Die

Revolution zu Mainz,

1792 und 1793.

Nach Quellen dargestellt

von

Wilhelm Blos.

Nürnberg, 1875.
Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei Nürnberg.

Die
Revolution zu Mainz,
1792 und 1793.

Nach Quellen dargestellt

von

Wilhelm Blos.

Nürnberg, 1875.
Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei Nürnberg.

Ord. 1 M.

netto 60 ₰ u. 7/6.

bei fester Abnahme

von wenigstens 20 Expl.

50 ₰ bei mehr als 100.

Vorwort.

Vor einem Vierteljahrhundert etwa hat sich die Dichtung der Mainzer Revolution bemächtigt und sie zu einem Roman umgestaltet. Mittelst sagenhafter Ausschmückungen sind die Mainzer Clubisten in poetische Figuren verwandelt worden, die nur noch mit dramatischen Gesprächsformen ausstaffirt zu werden brauchen, um auf den „Brettern“ deklamiren zu können.

Wenn dadurch die Sympathie des romanlesenden und mit einem ansehnlichen Grad von Sentimentalität behafteten Publikums für die Mainzer Revolution gewonnen wurde, so machte sich bald darauf eine Reaction gegen die Ueberschwänglichkeit des Romanwesens geltend. Der poetische Nebel wurde unerbittlich zerstreut. Eine bis zur Lächerlichkeit nörgelnde „Kritik“ grub in dem überlieferten Material nach und suchte aus dem Privatleben der Romanhelden mit gehässiger Gewissenhaftigkeit Alles heraus, was geeignet war, die letzteren des poetischen Schimmers zu entkleiden.

Die vorliegende Darstellung der Mainzer Revolution tritt diesen beiden Richtungen entgegen. Sie verwirft die Uebertreibungen der einen Richtung, wie sie sich von den Nörgeleien der andern nicht beirren läßt. Sie versucht auszuführen, wie

Ereignisse und Personen jener Geschichtsepoche die Folgen und Produkte der damaligen staatlichen und gesellschaftlichen Zustände sind. Das ganze „Schatzkästlein" voll Anekdoten und „Geschichtchen", die über die Mainzer Revolution und die Clubisten heute noch im Umlauf sind und sich wie eine unheilbare Krankheit durch die moderne Geschichtschreibung schleppen, ist dabei gewissenhaft verschlossen gehalten worden.

Das Verständniß jener denkwürdigen Epoche blieb bisher dem eigentlichen Volke vorenthalten. Abgesehen von wahrhaft ungeheuerlichen Fälschungen der Thatsachen und alberner Kritikasterei sind die meisten einschlägigen Schriften in einem Kauderwälsch abgefaßt, das nur sogenannte „Gebildete" oder „Gelehrte" zu enträthseln vermögen; in andern Fällen schrecken hohe Bücherpreise ab. Sollte die vorliegende Darstellung einige Abhülfe zu schaffen vermögen, so wäre ihr Hauptzweck erreicht.

Mainz, 26. September 1875.

Der Verfasser.

1.

„Deutschland ist eigentlich eine aristokratische Republik!“

Mit diesem geflügelten Wort tröstete der preußische Staatsminister von Herzberg am 6. Oktober 1791 die guten Deutschen, welche die Erfolge der französischen Revolution stutzig gemacht hatten. Er hätte noch hinzufügen dürfen: „wie sie Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen gewollt haben“ und der Witz wäre vollständig gewesen.

Die deutschen Zustände von dazumal waren allerdings der Art, daß sich der ehemalige Minister Friedrichs II. den Witz von der „aristokratischen Republik“ erlauben konnte. Es war keine leichte Aufgabe, die richtige Bezeichnung zu finden für jenes tragikomische Durcheinander von Staaten und Stäätchen, aus welchen das in den letzten Zügen liegende „heilige römische Reich deutscher Nation“ zusammengeflickt war. Seit dem großen Bauernkrieg hatte sich das Volk nicht mehr gerührt; Deutschland war ein Tummelplatz fremder und einheimischer Heere in Religions-, Erbfolge- und sonstigen Eroberungskriegen und Beutezügen gewesen und außer den Interessen der Fürsten, des Adels und der Pfaffen kannte man überhaupt keine.

Die philosophische und literarische Revolution in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ließ, im Gegensatze zu Frankreich, die Massen des deutschen Volkes vorläufig unberührt; sie blieb ein Privilegium für einzelne Klassen und Kreise. Als Voltaire und Rousseau schon todt waren, wurde in Würzburg erst die letzte „Hexe“ zum Scheiterhaufen geschleppt.

Zur Entwicklung des „dritten Standes“, des Bürgerthums, waren in Deutschland erst die Keime vorhanden. Die Zwangsjacke des Zunftwesens hemmte die Produktion an Haupt und Gliedern. Das Landvolk leistete „in angeborner Treue“

seine Frohnden, Hofdienste, Abgaben, Zinsen und was seine Knechtschaft sonst mit sich brachte.

Die Wenigen, die sich's angelegen sein ließen, die herrschende Fäulniß und Jämmerlichkeit bloß zu legen, hatten die härtesten Verfolgungen zu erdulden. Sie wurden einfach mittelst der Cabinetsjustiz beseitigt. Und wo ja die Erkenntniß und der Drang nach Besserung Wurzel zu fassen begannen, da sorgte die ultima ratio regum — der letzte Verlaß der Könige — die bewaffnete Macht für Aufrechterhaltung der „Ordnung".

Solchergestalt waren die „Grimassen des heiligen römischen Reichs", wie ein Mainzer Clubist sich ausdrückt, bei Ausbruch der französischen Revolution zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Schon die jämmerliche Zerrissenheit Deutschlands machte ein gesundes politisches Leben unmöglich; die Zustände überhaupt aber hatten es dahin gebracht, daß im eigentlichen Volke wenig oder gar keine Theilnahme für politische Dinge vorhanden war.

Es darf uns sonach nicht wundern, wenn die ganze gewaltige Bewegung, welche damals die große Mehrheit des französischen Volkes ergriffen hatte, an Deutschland vorüberging, ohne dessen Verhältnisse wesentlich zu berühren, wenn sie da nur vereinzelte Spuren hinterließ, wo sie auf dem Boden des heiligen römischen Reiches Raum zu gewinnen versucht hatte. Die revolutionären Thaten des Pariser Volkes konnten die deutsche „Hundedemuth" höchstens in „Entrüstung" versetzen und der Göttinger Revolutions-Almanach fand einen Trost für den Tod Ludwigs XVI. in der erhebenden Thatsache, daß „wenigstens die Windeln des guten Königs Heinrich IV. und das Hemde der Königin Marie Antoinette nach England gerettet seien". Während der Pariser Gemeinderath, geleitet von Chaumette und Hébert, den Erzbischof von Paris zwang, vor den Schranken des Convents das Christenthum abzuschwören, waren die Mainzer „deutschgesinnten" Bürger nach der Wiedereinnahme ihrer Stadt durch die Preußen über alle Maßen glücklich, „am Altare, wo sie von Jugend auf gewohnt waren, zu beten, sich auf die Kniee zu werfen." Sogar jene Hessen, welche von ihrem gnädigen Landesvater nach Amerika verkauft und zu seinem Leidwesen dort nicht

todtgeschossen worden, sondern als Invaliden zurückgekehrt waren, versuchten mit kraftlosen Händen noch die Waffen gegen die Streiter der jungen französischen Republik zu schleppen.

Wenn es nun in Deutschland einige Männer gab, die es vermochten, sich aus dieser furchtbaren allgemeinen Versumpfung herauszuarbeiten und den menschenunwürdigen Servilismus, der damals zur „Lebensart" der Deutschen gehörte, von sich abzuschütteln, so verdienen dieselben heute noch die Beachtung, ja Bewunderung eines Jeden, der die Befreiung der unterdrückten Menschheit als ein würdiges und hohes Ziel erkannt hat. Aber weder die geziemende Beachtung nach Bewunderung ist diesen Männern zu ihren Lebzeiten da zu Theil geworden, wo sie ihnen gebührte, und in späteren Tagen ist man noch weit geschäftiger gewesen, ihr Bild in den abschreckendsten Farben zu malen. Das soll uns nicht irre machen. Wir werden uns durch die Sympathie, die wir für jene Männer fühlen, so wenig hinreißen lassen, ihre Fehler zu bemänteln, als wir uns etwa durch die heute herrschende politische Tagesströmung veranlaßt sehen könnten, unsere Darstellung zu Gunsten der letzteren zu gestalten!

2.

Der Kurstaat Mainz gehörte zwar nicht zu den kleinsten der damaligen deutschen „Raubstaaten", wohl aber zu jenen, wo die politische und sociale Fäulniß am meisten um sich gefressen hatte. Wenn es dem Kurfürsten Emmerich Joseph, der Zielscheibe aller Lobhudelei serviler „Geschichtsschreiber", nicht an persönlicher Gutmüthigkeit fehlen mochte — woraus einige solcher „Geschichtsschreiber" folgern, daß auch den Mainzer Unterthanen deshalb das drückende Adels- und Pfaffenregiment leichter vorgekommen sein müsse — so präsentirt sich uns in seinem Nachfolger, Friedrich Karl von Erthal, dem letzten Kurfürsten von Mainz, das Urbild eines herrschsüchtigen Pfaffen und ehrgeizigen Fürsten. Er trug den Kurhut seit 1774. Da somit der größere Theil seiner Regierungszeit in eine Epoche fiel, wo Europa weniger vom Kriegsgetöse erschüttert wurde, so mußte Erthal nothgedrungen die Befriedigung seines Ehrgeizes auf einem anderen Felde denn auf dem Schlachtfelde suchen. Ohnehin ruhte auf den Mainzer Pfaffen-

soldaten noch von der Schlacht von Roßbach her, wo sie in der „elenden“ Reichsarmee — nicht etwa fochten, sondern Reißaus nahmen, der Fluch der Lächerlichkeit. Erthal betrat deshalb die von seinem Vorgänger eingeschlagene Bahn; er suchte sich als Begünstiger und Förderer der Wissenschaften einen Namen unter den Fürsten zu erwerben. Das servile Gelehrtenthum machte ihm dies leicht; für seine blanken Dukaten widmeten sie ihm ihre dicken Bücher und priesen ihn der Welt als einen zweiten Mäcenas*) an. Diese Unsitte war so sehr an der Tagesordnung, daß selbst Georg Forster, der spätere Präsident des Mainzer Clubs, sich nicht scheute, dem Kurfürsten noch 1789 ein Buch zu widmen, wobei er den „weisen Regenten“ über den Schellenkönig pries und verherrlichte. Das war in den Gewohnheiten jener Tage begründet und bekanntlich übt Nichts einen stärkeren Einfluß aus, als die Gewohnheit.

Bald sprach und schrieb die ganze „Gelehrtenwelt“ von der Universität zu Mainz und von dem kunstsinnigen Kurfürsten. Desto schauderhafter sah es in der Verwaltung des Kurstaates aus. Die despotische Organisation dieses staatlichen Undings erlaubte dem Fürsten zu thun, was ihm beliebte. Selbstverständlich griff er einfach in die Kassen des Staates, wenn er Geld nöthig hatte. Seine Privatkasse reichte nicht entfernt aus, um die Kosten seiner Liebhabereien zu bestreiten. Er griff deshalb beliebig in die Kriegskasse, so lange kein Krieg in Aussicht stand, und verschwendete die Kriegssteuern seiner Unterthanen für seine Schwelgereien und sonstigen Ausschweifungen. Als aber der Krieg mit Frankreich auszubrechen drohte, mußte die Kriegskasse dem Kurfürsten für einen enormen Preis Holz zu Pallisaden abkaufen, das er in seinen Waldungen im Spessart schlagen ließ. Der Kurstaat hatte keinen Finanzminister, brauchte auch keinen. Als einmal ein solcher ernannt wurde, bezweckte man dadurch Nichts, als daß ein Gehalt mehr zu bezahlen war.

Wo der Fürst mit so gutem Beispiel voranging, thaten die „Großen“ des Landes auch das Ihre, stahlen und betrogen,

---

*) Mäcenas, der Minister des römischen Kaisers Augustus, „kunstsinnig“ genannt, weil er einen Schwarm lobhudelnder Hofpoeten reichlich fütterte.

wo sie nur konnten. Der Kurstaat mit seinem Heere von vier Regimentern — die Besatzung der Festung belief sich 1792 bei der Uebergabe an die Franzosen, soweit sie aus Mainzer Soldaten bestand, 1200 Mann — mußte zwölf Generale füttern; bei manchen Regimentern kam auf 12, auf 10, ja auf 8 Mann schon ein Offizier, im Kriegszustande. Dazu die überaus zahlreiche Geistlichkeit und eine zahlreiche Bureaukratie — was konnte da noch übrig bleiben für den Mainzer Bürger und gar für das niedere Volk?

Der „Mainzer Bürger" von dazumal war das folgerichtige Produkt solcher verfaulten Verhältnisse. Der Hof, der Adel, das Militär und was drum und dran hing mit ihrer Verschwendung und ihrer Ueppigkeit gaben dem Bürger, dem Kaufmann, dem Handwerksmann zu verdienen und zu arbeiten; es gab Gewerbetreibende, die sich viel Geld gemacht hatten im kurfürstlichen Mainz; daher die conservativen Anschauungen dieses Theils der Einwohnerschaft. Sie betrachteten den schwelgenden Hof und Adel als ihre „Ernährer" und waren von dem Wahne befangen, ohne dieselben nicht existiren zu können. Sie wähnten sich glücklich als Mainzer Phäaken *) und sträubten sich gegen die rauhen Umarmungen der jungen französischen Freiheit.

Zur Charakterisirung der Anschauungen, die im damaligen Handwerkerstande herrschten, sei eine Stelle aus der Adresse herausgegriffen, welche „im Namen des Handwerkerstandes zu Frankfurt am Main" 1792 an den französischen General Custine gerichtet würde, als er der Stadt Frankfurt eine Contribution auferlegte und dieselbe so zu vertheilen befahl, daß hauptsächlich die besitzenden Klassen von derselben belastet würden. Dort wird Custine zugerufen: „Ihre sogenannte Vertheilung der Contribution erregte allgemeines Mißvergnügen, so daß (?) an jedem Heller, den Sie als Contribution aus Frankfurt führen, der Schweiß des Tagelöhners, der ihm willig reicht, damit seine Ernährer nicht zu Bettlern werden, hängt." — — Also die besitzenden Klassen die „Ernährer" des Taglöhners! Hier spricht der ganze deutsche Stumpfsinn jener Zeit zu uns.

---

*) Ein friedliebendes Volk; bei Homer.

So sehr kriechend und unterthänig gegen Adel, Hof und Universität, wie der „anständige“ Bürger war indeß das „niedere Volk“ in Mainz nicht. Im August 1790, als die Mainzer Pfaffensoldaten gerade gegen Lüttich zu Felde gezogen waren, brachen in Mainz heftige Tumulte zwischen den Studenten und den Handwerksgesellen aus. Die Schreinergesellen hatten Prügeleien mit den Studenten, in Folge deren die Studenten die Schreinerherberge stürmten und demolirten. Am andern Tage stürmten die erbitterten Arbeiter die Universität, etwa tausend Mann stark; es hatten sich namentlich die Schuhmacher, die Schlosser und Maurer mit den Schreinern vereinigt. Der Tumult wurde großartig und nahm einen politischen Charakter an, indem die Meister sich der Bewegung zu bemächtigen und sie zu Gunsten des Zunftwesens auszubeuten suchten. Hessisches und nassauisches Militär rettete den Kurstaat, nachdem der Festungsgouverneur Gymmich sich unfähig und rathlos gezeigt; einige der Gesellen kamen auf die Festung Königstein und einige Studenten, von denen viele in Weiberkleidern aus der Stadt geflüchtet waren, wurden relegirt, d. h. von der Universität und aus dem Weichbild der Stadt verwiesen. Forster schreibt wohl mit Recht die Schuld am Ganzen dem Uebermuthe der Studenten zu.

Aber bei alledem erwies sich das Mainzer Volk als verknechtet und versumpft, und wenn wir gerecht sein wollen, so müssen wir zugestehen, daß die freiheitlichen Bestrebungen der Franzosen im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhundert, beim Mainzer Volke, im Ganzen genommen, keinen Anklang fanden. Die Mainzer hatten sich so sehr in den alten Schlendrian hineingelebt, daß sie glaubten, ein jedes Rütteln an demselben sei eine Störung der „Ordnung“. So wurde ihnen vorgespiegelt und im Glauben, die „Ordnung“ zu vertheidigen, hielten sie zäh an der alten Unordnung fest. Wir werden also nicht zu zeigen haben, wie man vielleicht glaubt, daß die Behauptungen einiger reaktionären „Geschichtsschreiber“ falsch seien, nach welchen die Mehrheit des Mainzer Volkes keine Sympathie für die französische Republik gezeigt hat, sondern im Gegentheil werden wir an den vorhandenen Thatsachen zeigen müssen, bis zu welchem Stumpfsinn und zu welcher Knechtschaftsglückseligkeit ein Volk durch ein corrum-

pirtes Staatswesen und eine verfaulte „Moral“ gebracht werden kann.

3.

Der idyllisch vegetirende Kurstaat wurde natürlich sehr unangenehm aus seiner Ruhe aufgeschreckt durch die gewaltigen Ereignisse in Frankreich seit 1789. Schon durch die Lage von Mainz mußte man zu der Voraussicht kommen, daß bei einem Zusammenstoß zwischen dem revolutionären Frankreich und dem reaktionären Deutschland diesem Platze eine wichtige Rolle zugetheilt sei.

Der Kurfürst, welcher lange genug als „Schützer der Wissenschaft“ Befriedigung seines Ehrgeizes gesucht hatte, sah die französische Revolution als eine Gelegenheit an, sich kriegerischen Ruhm zu verschaffen. Er entfaltete deshalb bald nach den ersten revolutionären Thaten des französischen Volkes eine eifrige Thätigkeit gegen die Revolution. Er zog die Emigranten (die Ausgewanderten) an seinen Hof und räumte ihnen auch in Worms ein Palais ein. Mainz wurde ein Centralpunkt der volksfeindlichen Agitation der Emigranten, die in Koblenz ein eigenes Ministerium errichtet hatten. Der französische Gesandte Villars dagegen wurde auf die taktloseste Weise behandelt. Der Kurfürst trat dem Bündniß von Preußen und Oesterreich gegen das französische Volk bei; er war vorerst der einzige deutsche Reichsfürst, der dies that. Das berüchtigte „Braunschweiger Manifest“, welches von so Vielen als die Ursache des Krieges zwischen Frankreich und Deutschland betrachtet wird, wurde in Mainz verfaßt und gedruckt. Es wurde in Coblenz unterzeichnet; der Herzog von Braunschweig, der Commandant des preußischen Heeres, drohte darin der Hauptstadt Paris mit gänzlicher Zerstörung, dem ganzen Land mit „exemplarischer Züchtigung“. Die preußischen Junker, voll Vergnügen über den in Aussicht stehenden Feldzug gegen die französische Demokratie, sprachen nur vom „großen Spaziergang nach Paris“. Die Mamelucken Bonapartes, die 1870 vom „Spaziergang nach Berlin“ sprachen, haben somit nur die preußischen Junker von 1792 nachgeäfft.

Wie der Krieg ausging, ist bekannt. Trotz aller Prahlereien der preußischen Junker mußten doch die „Nachfolger

des großen Friedrich" nach der Kanonade von Valmy den mit großem Verlust verknüpften Rückzug antreten. Die Säcke voll abgeschnittener Jakobinerköpfe, welche man mitzubringen versprochen hatte, blieben auch aus.

Die Mainzer Pfaffensoldaten rückten in der Stärke von zwei Bataillonen nach Speyer, woselbst 10,000 Oesterreicher lagen. Diese zogen jedoch ab und ließen nur etwa 1100 Mann zurück, so daß Speyer im Ganzen von etwa 3300 Mann besetzt war. Man hatte das Commando über sie einem Obersten Winkelmann übergeben, der als wüthender Franzosenfresser bekannt war und von dem man deshalb großartige Leistungen auf dem Schlachtfelde erwartete.

Den zurückweichenden Preußen folgten die Franzosen auf dem Fuße und rückten unter dem Commando des Generals Custine über Landau gegen Speyer vor. Winkelmann leistete zwar Widerstand, stellte seine Mannschaft aber so ungeschickt auf, daß nach vierstündigem Kampf die allerdings dreifach zahlreicheren Franzosen vollständig siegten. Die meisten Mainzer und Oesterreicher wurden obendrein gefangen. Worms wurde ohne Widerstand von den Franzosen genommen und den beiden eroberten Städten Contributionen, wie dazumal und heute noch „Sitte", auferlegt.

Dieser Erfolg Custine's rief in Mainz einen panischen Schrecken hervor, obwohl die Franzosen ihren Sieg nicht gleich verfolgten, sondern sich vorläufig wieder auf französisches Gebiet zurückzogen. Der nach kriegerischem Ruhm dürstende Kurfürst brannte zuerst durch und nahm „aus Versehen" noch die Waisenkasse mit; die Straßen nach Frankfurt und Darmstadt waren mit Flüchtenden bedeckt; auf dem Rhein waren zahllose Schiffe und Kähne mit Ausreißern zu sehen. Der Hofkanzler Albini forderte auf dem Rathhause in einer fulminanten Rede alle Bürger — die er wunderbarer Weise plötzlich als „liebe Brüder" anredete — zur Vertheidigung „bis zum letzten Blutstropfen" auf, was indessen einen eigenthümlichen Eindruck machte, indem man während der fulminanten Rede erfuhr, daß des Kanzlers Gepäck die Rheinbrücke glücklich passirt habe. An Packträger, Fuhrleute, Schiffleute und andere fluchtbefördernde „dienstbare Geister" sollen damals

an die 200,000 Gulden ausgezahlt worden sein. Auch die Nassau-Weilburger Truppen rissen aus.

Die Festung Mainz wurde jetzt eilig in Vertheidigungszustand gesetzt. Der Kommandant General von Gymnich war wo möglich noch unfähiger als die übrigen Generale und höheren Offiziere. Ein einziger tüchtiger Kopf war unter diesen, der Ingenieurmajor Eickemeyer, ohne den der rathlose Kommandant überhaupt nicht im Stande gewesen wäre, etwas zu thun. Eickemeyer that, was er thun konnte; doch war es ihm nicht möglich, bei der allgemeinen Feigheit und Verwirrung die Festungswerke in genügenden Vertheidigungszustand zu setzen.

Custine war unterdessen wieder vorwärts gerückt. Am 18. Oktober 1792 erschien seine Vorhut vor Mainz. Er hatte nicht nöthig, die Festung einzuschließen, wozu es ihm auch an Mannschaft und Geschütz gebrach. Die Feigheit des Kommandanten Gymnich ermöglichte ihm eine rasche Einnahme der Festung. Die übrigen Offiziere zeigten zum größten Theil eine klassische Stupidität. Am 19. Vormittags rückten 3 bis 4000 Franzosen durch Zahlbach und marschirten ungenirt zwischen den beiden großen Forts, Linsenberg und Hauptstein, durch. Die Besatzung verhielt sich ruhig, obwohl sie die Franzosen hätte vernichten können, die aus Irrthum dahin gerathen waren. Man hielt sie für Emigranten. Erst als ihre Kugeln den Mainzern um die Ohren pfiffen, merkten diese, woran sie waren; die Franzosen aber kamen unversehrt davon.

Bei so feigen und so unfähigen Kommandeuren konnte der Fall der Festung nicht lange ausbleiben. Custine schlug eine Menge Zelte im Westen der Stadt auf, so daß Gymnich sich von 40,000 Mann bedrängt wähnte, wiewohl ihm Eickemeyer dies auszureden suchte. Eine ernsthafte Beschießung von Mainz fand nicht statt; Custine forderte bald die Festung zur Uebergabe auf und General Gymnich kapitulirte, nachdem im Kriegsrathe der einzige Eickemeyer gegen die Capitulation gesprochen und gestimmt hatte. Die Capitulation wurde am 21. Oktober 1792 in Marienborn abgeschlossen, die Besatzung erhielt freien Abzug mit vier Geschützen und noch am Abend desselbigen Tages besetzten die Franzosen Mainz.

Natürlich suchten sich die „höheren" Offiziere des Kurstaates einen Sündenbock für die öffentliche Meinung. Da Eickemeyer bald nachher in französische Dienste trat — er war damals Republikaner — so beschuldigte man diesen der Verrätherei, wie in solchen Fällen so oft geschieht. Er sollte die Festung den Franzosen in die Hände gespielt haben. Für uns hat die gewissenhafte Prüfung des Ueberlieferten das Resultat gehabt, daß wir Eickemeyer nicht des Verraths für schuldig halten können. Wohl aber sind wir überzeugt, daß man den Verdacht des Verraths auf ihn nur gewälzt hat, um die jämmerliche Unfähigkeit und Feigheit Anderer zu verdecken.

4.

Die Politik der französischen Nationalversammlung zu Paris gipfelte in dem Bestreben, die Revolution über die Grenzen von Frankreich hinaus zu tragen, ganz Europa zu revolutioniren. Wo sich demokratische Anschauungen geltend machten, wurden dieselben eifrigst unterstützt. Die Besetzung von Mainz durch die Franzosen bewirkte, daß sofort die demokratische Partei daselbst das Uebergewicht gewann.

„Schon lange", bemerkt wichtigthuend ein reaktionäres Blatt aus jenen Tagen, „war es Unterrichteten kein Geheimniß, daß in den Rheingegenden und sonderlich in Mainz der Geist des Jakobinismus und des Demokratismus gewaltig sein Wesen treibe". In der That gab es Männer in Mainz, die schon vor der französischen Revolution freiere Gesinnungen hegten, als mit der bestehenden „Ordnung" verträglich waren. Es befanden sich in Mainz Anhänger des Illuminatenordens, welche Gesellschaft bekanntlich die Gemeinschaft der Güter in ihr Programm aufgenommen hatte. 1784 wurde der Illuminatenorden in Bayern, 1786 auch im Kurstaat Mainz aufgelöst; indessen blieben die Mainzer Illuminaten größtentheils an Ort und Stelle. Es wurden heimliche Zusammenkünfte gehalten, da man die öffentlichen nicht duldete; besonders fanden solche in Kostheim bei Mainz und im Fürstenberger Hof statt. Von den ehemaligen Illuminaten schlossen sich die meisten der Mainzer Demokratie an und warben eifrig neue Anhänger für die Sache.

Wir müssen einräumen, daß die demokratische Partei in

Mainz unter dem eigentlichen „niederen" Volke wenig Anhänger besaß. Sie rekrutirte sich zum überwiegenden Theil aus den besser situirten Klassen. Das „niedere Volk", das so lange unter den auf die Verdummung des Volkes berechneten Formen des kurmainzischen Pfaffenstaates sich hatte bewegen müssen, fühlte sich nicht erfrischt durch den Hauch der jungen Freiheit, der über den Rhein blies. Nachdem diejenigen, die es so lange beherrscht und ausgebeutet, geflüchtet waren, fühlte es kein Bedürfniß, wie das feurige Volk von Paris, selbst an der Regierung und Verwaltung des Staates Theil zu nehmen und die alten ausgetretenen Gesellschaftsformen durch neue zu ersetzen. In stumpfer Ruhe harrte die Mehrzahl des Mainzer Volks der Dinge, die da kommen sollten.

Aber die Hauptziele der Mainzer Demokraten waren auch rein politische, mußten rein politische sein. Zunächst mußten sie mit allen Kräften den Anschluß von Mainz an die französische Republik betreiben; erst nachdem dies erreicht, konnten sie daran denken, die socialen Verhältnisse ebenfalls freiheitlich umzugestalten. Aber sie dachten daran auch nur wenig oder gar nicht. Die „Gleichheit" blieb bei ihnen nur Phrase, wie bei den meisten Elementen der bürgerlichen Revolution. Sie waren entschiedene Republikaner — aber dabei blieb's vorläufig. Das Mainzer „niedere" Volk ließ sich nicht so leicht für die Republik begeistern, weil es sie nicht kannte, und ohnehin hatten die einheimischen Knechtschafts-Apostel ihm die französische Republik als ein Schreckbild an die Wand gemalt, als einen anarchischen Zustand, wo Niemand seines Lebens und Niemand seines Eigenthums sicher sei.

So hatte die Mainzer Demokratie keinen festen Boden unter den Füßen; es war keine eigentliche Volksbewegung, die sie hervorrief, weil eben das Wichtigste, das Volk, fehlte. Aber ihr zur Seite stand die bewaffnete Macht Custine's, die siegreiche Armee der französischen Republik. Unter ihrem Schutze begann die Mainzer Demokratie einen der schwierigsten Kämpfe, den Kampf gegen die Dummheit und die „Hundedemuth" der durch das lange Kutten-, Adels- und Soldatenregiment verknechteten Bevölkerung des Kurstaats. Durch die Anlehnung an das französische Freiheitsheer wurde aber die Bewegung völlig abhängig von dem Gang der Ereignisse auf

dem Schlachtfelde. Trotz der Anwesenheit der republikanischen Armee gehörte eine hohe Begeisterung und nicht wenig Opferwilligkeit und Opferfähigkeit dazu, diesen Kampf zu unternehmen und dem großartigen Gegendruck der öffentlichen Meinung diesseits des Rheins zu trotzen. Es ist heutzutage sehr leicht und billig, vom Schreibepult herab Schimpfworte und „patriotische" Phrasen, wie sie die „historischen" Waschweiber zu gebrauchen pflegen, gegen die Mainzer Republikaner von 1792 zu schleudern. So haben Herr Häusser und Herr Sybel gethan. Und es ist heute auch leichter, der historischen Wahrheit zu trotzen, als vor 80 Jahren den aus faulen Zuständen herausgebildeten Vorurtheilen einer ganzen Nation.

5.

Noch am Tage der Uebergabe von Mainz hielt General Custine auf dem Stadthause eine Rede, in welcher er den Mainzer Bürgern erklärte, daß er nicht als Eroberer zu ihnen komme. Er versprach, dem Volke überlassen zu wollen, sich selbst eine neue Regierungsform zu geben, oder die alte zu behalten, oder sich der französischen Republik anzuschließen. Bis das Volk eine Entscheidung getroffen habe, sollte die alte Staatsmaschine einstweilen ihren Gang weiter gehen, das heißt, die nicht durchgebrannten kurmainzischen Beamten sollten auf ihren Posten bleiben. Nach seinem Erlaß vom 24. Oktober 1792 wollte Custine „Nichts in den Statuten, Rechten und Anordnungen ändern, welche bis jetzt bestanden haben".

Custine selbst quartirte sich im kurfürstlichen Schlosse ein und machte sich dort das Vergnügen, in dem seidenen Bette zu schlafen, in dem nicht lange zuvor die Kaiserin von Oesterreich gelegen hatte. Er fühlte sich überhaupt behaglich zu Mainz, wo er mit einem Schlage zu einem der berühmtesten Feldherrn seiner Zeit geworden war. Früher Aristokrat und strenger Royalist, bekannte er sich jetzt zu den Anschauungen der Girondisten.*) Seine Gesinnung paßte somit noch in jene Epoche der französischen Revolution und er verfocht bei seinem ganzen öffentlichen Auftreten die demokratischen Principien

*) Mittelpartei, halb Republikaner, halb Monarchisten, deren Hin- und Herschwanken in der französischen Revolution viel Unheil angerichtet hat.

nicht ohne Geschick. Aber es mangelte ihm an Energie; er besaß den Ueberblick nicht, um die Verhältnisse, die sich in jenem Moment außerordentlich günstig für ihn gestaltet hatten, zu erfassen. Dies kostete nicht nur der französischen Republik das eben eroberte Mainz, sondern auch Custine den Kopf.

Es war natürlich Custine nicht anders möglich, seine Armee zu erhalten, als durch Requisitionen. Er ließ deshalb von den umliegenden Ortschaften Fourage beschaffen. Die Philister unter den deutschen Geschichtsschreibern benutzen dies, um großen Lärm zu schlagen und über Tyrannei zu klagen. Sie bedenken nicht, daß bis heute noch keine kriegführende Macht, die in's Feld zog, ohne derartige Maßnahmen hat bestehen können. Oder kann man ein preußisches, österreichisches oder anderes Heer nennen, welches im Stande gewesen wäre, ohne Requisitionen und ohne Fouragiren einen Feldzug auszuführen? Doch wohl nicht. Es war also einfach Kriegsgebrauch, und Custine war in die Nothwendigkeit versetzt, zu thun, was Andere damals auch thaten und heute noch thun, womit selbstverständlich den Requisitionen nicht das Wort geredet sein soll. Aber unsere Philister verlangen vom Feind, dazu noch von einem angegriffenen, daß er sie auch da mit Glacéhandschuhen angreifen soll, wo sie selbst mit Prügeln dreinschlagen.

Es war nicht zu vermeiden, daß die Landbevölkerung durch diese Requisitionen mit tiefem Mißvergnügen erfüllt wurde. Hätten die Preußen fouragirt und requirirt, so hätte man sich „mit Gott" getröstet; da es aber die Franzosen waren, die in Folge ererbten Unsinns als „Erbfeinde" betrachtet wurden, so griff ein mächtiger Groll Platz. Ohnehin erinnerte man sich gern an die Mordbrennereien Melac's, nicht bedenkend, daß dieselben der absoluten Monarchie in Frankreich zu danken waren.

In der Stadt herrschte noch größeres Mißvergnügen. Mit dem französischen Heere waren viele Handwerker gekommen, die sich um den alten Zunftzopf der Mainzer den Teufel kümmerten und eine gefährliche Concurrenz schufen. Viele Bürger, denen die Schwelgereien des kurfürstlichen Hofes zu reichlichem Verdienste verholfen hatten, sahen sich jetzt in der mißlichsten Lage und grollten den Franzosen, die

ihre „Ernährer" vertrieben hatten. In den Zünften herrschte selbstverständlich ein durchaus reaktionärer Geist; ihre Mitglieder, obwohl ihre materielle Lage sie hätte von den Unzulänglichkeiten einer mittelalterlichen gewerblichen Organisation überzeugen können, hielten hartnäckig an dem hergebrachten Zopfe fest.

Der Boden, den die Mainzer Demokratie zu bearbeiten hatte, war somit im Moment ganz besonders ungünstig für eine Neugestaltung im Sinne der französischen Republik. So sorgfältig sich sonst die Mainzer Demokraten an das Vorbild der französischen Revolution hielten, sie vergaßen, was man in Frankreich wohl beachtet hatte — daß nämlich die große Masse des Volkes nie durch die bloße Begeisterung an die Fahnen einer politischen Bewegung zu fesseln ist. Die materiellen Interessen des Volkes selbst müssen mit in's Spiel kommen; die Bewegung muß wirkliche und zwar **bedeutende** materielle Vortheile und Verbesserungen bieten. Die Mainzer Demokratie aber beschäftigte sich wenig oder gar nicht mit der sozialen Lage des „niedern" Volkes. Sie hatte nur ihre politischen Ziele im Auge und vermochte deshalb nicht in die Tiefe des Volkes zu wirken.

Dennoch ging sie mit Begeisterung und Zuversicht an ihr schwieriges Werk, sich zu sammeln, eine geeignete Agitation zu entfalten und für die Organisation des Staats nach demokratischen Grundsätzen zu wirken.

6.

Gleich bei der Capitulation hatte Professor **Böhmer** von Worms, ein früherer Illuminat und aus Göttingen gebürtig, der mit Custine gekommen war, die Redaktion der „Privilegirten Mainzer Zeitung" übernommen, dieses Blatt zu einem Organ der Demokratie gemacht, und in „Mainzer Zeitung" umgetauft. Er schrieb das Blatt sehr scharf, und die reaktionären Blätter jener Tage sind deshalb voll von Wuthausbrüchen gegen ihn. Böhmer fungirte zugleich als Sekretär des Generals Custine.

Die „Mainzer Zeitung" lud auf den 23. Oktober 1792 zu einer Versammlung im großen Akademiesaal auf dem kurfürstlichen Schlosse ein. Daselbst wurde die „**Gesellschaft**

der Freunde der Freiheit und Gleichheit", oder wie man sie gewöhnlich nannte, der Mainzer Club gegründet. Die Anwesenden schwuren, „frei zu leben oder zu sterben" und bekannten als ihr Ziel: „die Wiederherstellung der fast überall in Deutschland mit Füßen getretenen Menschenrechte zu bewirken."

Der Club hielt gleich am Tage darauf seine erste öffentliche Sitzung ab, die im Ganzen von über 1000 Personen besucht war. Custine erschien selbst und versprach den Schutz Frankreichs unter großem Beifall der Zuhörerschaft. Es ließen sich Viele in die Listen des Clubs einzeichnen.

Da wirkten der Arzt Dr. Wedekind aus Göttingen, der schon zu dem Illuminaten-Orden gehört hatte; die Professoren Hofmann, ein entschiedener Republikaner und ein Mann von strenger Rechtlichkeit, Hartmann, Metternich, beide als Journalisten thätig; Blau, der ehemalige Professor der Theologie, ein auch von seinen Feinden geachteter Menschenfreund; der Buchbinder Zech; der Gutsbesitzer Lux, gebürtig aus Offenburg und in Kostheim ansässig; von den Studenten Deyer und der talentvolle Lehne; der Gastwirth Rieffel (zum König von England) und viele andere politisch gebildete Männer. Der berühmte Weltumsegler Georg Forster, einer der angesehensten Schriftsteller, dessen „unbändiger Demokratismus" schon längst von den Reichs-Nachtwächtern in allen Tonarten bejammert worden war, trat erst mehrere Tage später bei.

In seinen regelmäßigen Sitzungen entwickelte der Club eine rege Agitation gegen das alte kurfürstliche Regiment und für eine neue republikanische Verfassung. Aschaffenburg am Main, wo der verjagte Kurfürst Hof hielt, war der Mittelpunkt einer Menge von reaktionären Machinationen. Es erschien daselbst ein Wochenblatt, „Der deutsche Menschenfreund", das der Kurfürst bezahlte, und das die spezielle Aufgabe hatte, den Mainzer Club und die französische Revolution zu besudeln und zu verleumden.

Es versteht sich von selbst, daß die Agitation des Club's mit den Maßregeln Custine's soweit sie die innere Organisation des Staatswesens betrafen, Hand in Hand ging. Custine hatte, wie wir schon gesehen, zu Anfang erklärt, er

2*

wolle den Mainzern selbst überlassen, ob sie die alte Staatsform behalten, oder sich für eine neue entscheiden wollten. Zuerst suchte man, wohl auf Anregung des Club's, diese Frage bei den Zünften zum Austrag zu bringen. Am 26. Oktober, an welchem Tage zugleich ein Aufruf Custine's: „An das gedrückte Volk deutscher Nation" in die Oeffentlichkeit gelangte, wurden die Zünfte auf das Rathhaus beschieden, um sich zu erklären, ob sie die alte Verfassung behalten, oder sich selbst eine neue geben, oder die französische annehmen wollten.

Die Zünfte zeigten sich bei dieser Gelegenheit als das, was sie waren. Keine Spur mehr von jenem Trotz und Stolz des Städtebürgerthums, das einst die mittelalterlichen Burgen der Raubritter in Trümmer schlug. Knechtisch und kriechend erklärten sie, daß sie gar keine eigene Entscheidung treffen, sondern sich dem anschließen wollten, was der Handelsstand, „als der reichste und mächtigste Stand," zu thun gesonnen sei. Der Mainzer Kleinbürger von 1792 besaß nicht einmal den Muth, selbstständig mit einem politischen Glaubensbekenntniß aufzutreten; er versteckte sich hinter die reichen Handelsherren. Schon diese Thatsache mußte den Clubisten — so nannte man kurz die Anhänger des Clubs und der französischen Verfassung — die Augen öffnen über das schwierige Feld, auf dem sie zu arbeiten hatten; denn daß das Mainzer Zunftbürgerthum, unfähig, selbstständig aufzutreten, dem ersten besten Leithammel zujubeln werde, der ihm die Wiederherstellung des alten Schlendrian verspräche, das lag nunmehr klar auf der Hand. Aber der Muth, den stets die Ueberzeugung verleiht, und das Beispiel des französischen Volkes gaben den Mainzer Demokraten die Festigkeit, das begonnene Werk weiter zu führen.

Der Handelsstand hatte sich organisirt; seine Verbindung zählte 97 Mitglieder. Es wurde über dieselben Fragen, die den Zünften vorgelegt waren, abgestimmt. 13 Stimmen waren für die französische Verfassung, die große Majorität sprach sich aus für „eine monarchische, mit dem deutschen Reiche verbundene Verfassung, welche durch selbstgewählte Landstände etwas mehr eingeschränkt sei, denn früher." Dieses Resultat wurde Custine schriftlich übergeben.

Die Zünfte, froh, „gescheidtere Leute" gefunden zu haben, hinter denen sie herlaufen konnten, schlossen sich dem „reichen und mächtigen" Handelsstand an, und so war der erste Versuch, einen großen Theil der Mainzer Bevölkerung zu den demokratischen Bestrebungen heranzuziehen, gescheitert an der knechtischen Gesinnung und Unterwürfigkeit des Zunftbürgerthums. Die auf den Begriff „Vaterland" versessenen „Geschichtsschreiber" verfehlen natürlich nicht, die Haltung des Handelsstandes und der Zünfte als eine „patriotische That" hinzustellen. In Wirklichkeit zeigte diese Haltung nur, wie weit die Mainzer Bürgerschaft entfernt war, auf der Höhe ihrer Zeit zu stehen, und wie weit ein Erziehungssystem, dessen höchstes Ziel die vollendete Bornirtheit der Massen ist, es bringen kann in der Ausbildung von Vorurtheilen und zopfigen Gewohnheiten.

In den stark besuchten öffentlichen Sitzungen des Clubs sprachen unterdessen Wedekind, Böhmer, Metternich und Andere über die Vorzüge einer republikanischen Staatsverfassung. Wedekind, Arzt und Professor an der Mainzer Universität, war ein gewandter und unermüdlicher Redner. Seine und Anderer Reden erschienen auch als Broschüren und wurden ziemlich stark gekauft, denn schon im Januar waren für mehrere derselben neue Auflagen nothwendig.

Es traten im Club, wo man vollständige Redefreiheit gewährte, indessen auch Anhänger des alten Regiments auf. So empfahl der Domamts-Gefällverweser Erasmus Lennig am 31. Oktober den alten Schlendrian auf's Wärmste. Er war speziell zu diesem Zweck in den Club getreten. Das Zischen dieser Schlange gefiel den verbohrten Philistern, vermochte aber weder dem Club zu schaden, noch das Gespenst des Kurstaates wieder zu beleben.

Der Club beschloß auf Antrag Wedekinds, am 3. November 1792 einen Freiheitsbaum zu setzen. Als Platz wählte man den Markt, wo vor dem alten Stadtgerichtsgebäude ein großer Stein lag. Der Sage nach hatte Adolph von Nassau diesen Stein vor dem Gerichtsgebäude festschmieden lassen und dabei höhnisch den Mainzern zugerufen: „Sobald die Sonnenstrahlen diesen Butterweck geschmolzen haben, sollt

ihr Eure Privilegien wieder erhalten.“*) An Stelle dieses Steins sollte der Freiheitsbaum aufgerichtet werden, um symbolisch den Triumph der Freiheit über die Knechtschaft des Mittelalters anzudeuten.

Der erste Freiheitsbaum wurde gepflanzt am dritten November 1792; die Betheiligung an diesem Feste war sehr zahlreich, der Festzug sehr stark. Französische Militärmusik begleitete den Zug. Auf dem Platze angelangt, that Wedekind mit einem Hammer drei Schläge auf den Stein vor dem Stadtgerichte; das alte Symbol wurde zerstört und der Freiheitsbaum an dessen Stelle gepflanzt. Er wurde mit einer rothen Mütze geschmückt und Böhmer schrieb am selben Tage in seiner Zeitung: „Wir wünschen allen Städten und Dörfern in der Nachbarschaft baldige Nachahmung. Ein Freiheitsbaum mit einer rothen wollenen Mütze geziert, ist doch in der That bald gepflanzt, und so unbedeutend das Ding auch Manchem vorkommen mag, so sollten wir doch denken, dem Bürger und Bauersmann müsse der Anblick solch eines Baumes lieber sein, als manchem König seine fluchbelastete Krone.“

Tags darauf erschien eine vortrefflich geschriebene Proklamation Custine's, welche dem Mainzer Volk in Stadt und Land ankündigte, daß eine neue Zeit angebrochen sei. Die Zeit, hieß es, sei vorüber, wo Bürger und Bauern genöthigt werden konnten, Heu und Stroh zu essen; es wurde Abschaffung der alten Mißbräuche und baldige Wahl neuer Geistlichen und Behörden, die das Volk selbst zu wählen habe, in Aussicht gestellt. Custine bedauerte selbst die Requisitionen, zu denen ihn der Krieg zwang, und ermahnte Bürger und Bauern, diese Opfer für die Freiheit zu bringen, die einmal unvermeidlich seien.

Die Proklamation hatte Erfolg; die Mitgliederzahl des Clubs nahm zu.

7.

Man traf bald nachher im Club eine Einrichtung, die Viele zurückschrecken mochte. Böhmer legte am 6. November

---

*) So ging die Sage. Der Stein rührte indessen nicht von Kaiser Adolph her; es waren auf demselben die alten Maße und Gewichte angebracht.

zwei Bücher vor, ein rothes und schwarzes. In das rothe oder das „Buch des Lebens" sollten sich diejenigen einschreiben, welche zu den neuen Ideen sich bekannten. Das rothe Buch enthielt deßhalb folgende Einleitung:

„Im Namen des Allmächtigen! Wir Unterzeichnete huldigen dem Gesetze, welches die höchste Gewalt in die Hände des Volkes legte und dem Volke sein Recht wieder gibt, diese Gewalt durch Personen ausüben zu lassen, die es sich selbst von Zeit zu Zeit wählt. Wir erkennen Freiheit und Gleichheit als die Hauptgrundsätze, worauf eine gute Staatsverfassung gebaut sein muß. Da das edle Volk der Franken bereits den Anfang gemacht hat, auf diese Grundsätze eine neue Verfassung zu bauen, so nehmen wir diese Constitution, soweit sie jetzt existirt, mit Vergnügen, jedoch unter der einzigen Bedingung an, daß das Gesetz, welches die Zünfte aufhebt, gewisser Ortsverhältnisse wegen nur erst alsdann in unserer Gegend in Ausübung gebracht werde, wenn die Ursachen aufgehört haben, welche zur Zeit noch die Beibehaltung geschlossenen Zünfte für unseren Wohlstand nothwendig machen."

Dieses Buch trug die französischen Nationalfarben. Das andere, in schwarzes Papier gebunden und mit Ketten behängt, hieß das „schwarze Buch", oder das „Buch der Sklaverei". In dieses sollten sich alle Diejenigen einschreiben, welche die alten Zustände aufrecht erhalten haben wollten.

Die Bücher wurden tagtäglich zum Einzeichnen aufgelegt. In das rothe sollen sich über 1000 Personen eingeschrieben haben; von den noch erhaltenen Mitgliederlisten des Club's gibt indessen die eine 510, die andere 452 Mitglieder an. Die Einrichtung der beiden Bücher erwies sich als nicht praktisch und wurde später aufgehoben.

Während Custine mit seiner Armee nach Frankfurt zog, wurde im Club fleißig gegen die alten, verfaulten Zustände agitirt. Wedekind und Professor Hofmann unterzogen die Wirthschaft des Exkurfürsten mancher scharfen Beleuchtung und erregten dadurch den Grimm der hartgesottenen Philister und Fürstenknechte; Boost griff die oben erwähnte Erklärung des Handelsstandes an. Es liefen dabei viele Phrasen mitunter, wie aus der Einleitung des rothen Buches zu ersehen;

jene Männer waren eben Kinder ihrer Zeit; aber im Verhältniß zu ihren „getreuen" deutschen Brüdern waren sie eben so sehr fortgeschritten, wie die Mauren von Nordafrika im 8. Jahrhundert im Vergleich zu den heutigen Hottentotten.

Am 5. November trat Forster in den Cub, gegen den er Anfangs Abneigung gezeigt hatte. Er hielt gleich darauf die so berühmt gewordene Rede „über das Verhältniß der Mainzer gegen die Franken." Sein Eintritt erregte großes Aufsehen und gerade ihn hat das geschichtsklexende Falschmünzerthum sich zum Objekt ausersehen, um an sein Privatleben und an seine Handlungen die Elle spießbürgerlicher Philistermoral zu legen. Forster hat Fehler gemacht; er besaß weder staatsmännische Begabung noch politische Gewandtheit, und mochte nicht immer den strengen Anforderungen der Parteidisciplin genügen; Vieles mag auch nicht aufgeklärt sein, was für und was gegen ihn spricht. Immerhin aber ist die absprechende Beurtheilung, welche ihm einige deutsche Nationalitätswüthriche zu Theil werden lassen, nichts weiter als das Gekläffe der Hunde gegen den Mond. Der Haß engherziger Thoren ehrt einen bedeutenden Mann.

Die Zeitgenossen, welche für die neuen Ideen kein Verständniß besaßen, suchten den Club lächerlich und verächtlich zu machen, was aber nicht gelang. Die dümmsten und albernsten Anekdoten und Kalauer wurden in Umlauf gesetzt und werden heute noch von unsern „Geschichtsschreibern" nachgekaut. Auch die „Moral" mußte viel herhalten und heute noch erzählt manch „Geschichtswerk", daß der Club aus „jungen und rohen Leuten" bestanden habe. Wenn man die heutige „Bildung" der herrschenden Klassen betrachtet, wird man sich eine Vorstellung machen können, wie dieselbe vor bald einem Jahrhundert beschaffen war. Die herrschenden Klassen werden damals noch weniger Grund gehabt haben, andere Klassen „roh" zu nennen, als heute.

Der Straßburger Club hatte Dorsch gesendet, der früher in Mainz Professor der Theologie gewesen, aber aus dem geistlichen Stande getreten war und sich verheirathet hatte. Dorsch war ein feiner Kopf und besaß politisches Talent. Blau und Pape hatten gleichfalls dem geistlichen Stande

angehört. Auch der Pfarrer von Nackenheim, Arand, war ein eifriges Mitglied des Club's.

Noch im November wurden drei neue Zeitschriften gegründet, welche die Prinzipien der Clubisten vertraten: „Der Bürgerfreund" von Metternich, eine Wochenschrift; „Der fränkische Republikaner, eine Wochenschrift für die ganze Menschheit, besonders aber für Mainz" von Hartmann; der „Patriot", von Wedekind.

Das Nächste, was der Club that, war die Veröffentlichung einer Flugschrift an die Landbevölkerung, welche einmal bezweckte, unter der Landbevölkerung Anhänger zu erwecken, dann aber auch die Landleute zu gewinnen, an der Befestigung von Castel mit zu arbeiten, welche Custine gerade begonnen hatte. Die Flugschrift blieb nicht ohne Erfolg. Der Club begann mit aller Macht auf die öffentlichen Angelegenheiten zu wirken.

8.

Es ist selbstverständlich, daß bei einer Staatsumwälzung die siegende Partei sich nur dann auf die Dauer sicherstellen und im Besitze der Staatsgewalt behaupten kann, wenn sie sofort die Verwaltung des Staates in die Hand nimmt und die Civilbehörden neu organisirt. Denn so lange die Anhänger des alten gestürzten Systems noch die Staatsämter bekleiden, bewegt sich die neue Staatsgewalt auf unterhöhltem Boden.

Custine war Anfangs unvorsichtig oder nachlässig genug, die alten kurfürstlichen Behörden so ohne Weiteres bestehen zu lassen. Aber die Anhänger des Kurfürsten wußten diesen Vortheil gar wohl zu benützen. Sie thaten, als ob gar Nichts vorgefallen wäre und amtirten auch nach dem Falle der Hauptstadt „im Namen des Kurfürsten" weiter. Kaum war der Club errichtet, so begannen schon die knechtseligen Beamten, die aus der kurfürstlichen Krippe gefüttert worden waren, ihre heimlichen Machinationen und Intriguen gegen denselben. Da wurden die Clubisten aufmerksam und namentlich Böhmer war es, der Custine dringend anrieth, eine neue Regierung einzusetzen. Custine erkannte nunmehr die Gefahr, die von dieser Seite drohte, und traf schleunigst Maßregeln.

In Mainz befand sich immer noch eine „kurfürstliche Landesregierung.“ An diese ließ Custine unterm 30. Oktober den Befehl ergehen, „alle Körperschaften ohne Unterschied und ohne Ausnahme, die unter der unmittelbaren Gewalt des Kurfürsten oder des Standes standen“, im ehemaligen kurfürstlichen Schlosse zu versammeln. Dort wurden die Beamten über den Zustand der Kassen u. s. w. befragt. Am 19. November verabschiedete Custine die alte Regierung, nachdem er in einer Proklamation gerügt, daß viele Beamte seinen Befehlen gar nicht nachkämen, und setzte eine neue Verwaltung ein. Er sagte offen, daß die Beamten, „sich von Grundsätzen leiten leiten ließen, welche mit der Freiheit der Völker unverträglich“ seien.

Die neue Verwaltung, welche sowohl die Justiz und Polizei, als auch das Steuerwesen unter sich bekam, hieß die Allgemeine Administration. Präsident wurde Dorsch, der sich als sehr fähig erwies; Mitglieder waren Reuter, Forster, Blau und Pfeiffenbring von Mainz, Kremer, Schraut und Will aus Worms, Holzmann von Speyer und Boost von Höchst. Generalsekretär war Bleßmann aus Göttingen. Diese Verwaltung trat ihr Amt an am 19. November 1792, und sofort wurden auch die Posten der Gemeindeverwaltung dahin geändert, daß Ratzen zum Maire (Bürgermeister), Macke zum Gemeindeprokurator von Mainz ernannt wurde. In Speyer wurde Petersen, in Worms Winkelmann zum Maire ernannt.

Die Allgemeine Administration schaffte durch ihr erstes Dekret die blödsinnigen Titulaturen, welche sich die bisherigen Beamten angemaßt hatten, ab, sowie den zum Gespött aller vernünftigen Menschen gewordenen Amtsstil, dessen vorhandene Proben heute noch jeden Sprachverständigen mit einem gelinden Grausen erfüllen.

Am 21. November erschien eine Verordnung, welche die Behörden aufforderte, gegen die Verbreitung solcher Schriften, „welche die allgemeine Ordnung und Sicherheit stören“, geeignete Maßregeln zu treffen. Obwohl die Allgemeine Administration sich ausdrücklich für Preßfreiheit aussprach, so erhoben doch die Anhänger der Gegenrevolution ein großes Geschrei über diese Verordnung. Die Allgemeine Administra-

tion that gut, sich an dies Geschrei nicht zu kehren; bei der schwankenden Situation, in der sie sich befand, mußte sie, ihrer Existenz zu lieb, solche Vorsichtsmaßregeln treffen. Es ist dies eine beliebte Taktik, die gegen jede neue Bewegung angewendet wird. Sobald eine solche Bewegung die Freiheit als ihr Ziel angibt, verlangen ihre Gegner, daß man sie auch während des Ueberganges zu den neuen Formen ungestört schalten und walten lasse. Manche Bewegung ist durch Nachgiebigkeit in solchen Fällen schon mißlungen. Die Allgemeine Administration ließ sich nicht irre machen. Uebrigens haben wir nicht gefunden, daß sie einmal wirklich gegen feindselige Preßerzeugnisse eingeschritten sei.

Ein Auszug aus der neuen französischen Verfassung, den der Clubist Cotta aus Stuttgart angefertigt hatte, wurde an alle Gemeinden versandt.

Bisher hatte jeder „Stand" in Mainz seine besondere Gerichtsbarkeit, was natürlich zur Folge hatte, daß die „besseren Stände" sich gegen die „niederen" so ziemlich Alles erlauben konnten, was sie wollten. Durch die Standesgerichtsbarkeit gingen sie gewöhnlich straflos aus. Die Allgemeine Administration schaffte dieses Unwesen ab und stellte die ganze Bevölkerung, ohne Unterschied des „Standes", unter die Gerichtsbarkeit des Stadtgerichts, so verblüfft auch die „höheren Stände" sich stellen mochten. Den Pfaffen wurde die Herrschaft in der Gemeinde durch die Einsetzung eines Maire (Bürgermeisters) entrissen. Bisher existirte in Mainz kein Bürgermeister, sondern die Pfaffen beherrschten durch das „Vizedomamt" den Gemeinderath und die Polizei; sie vereinigten somit die ganze Communalgewalt in ihren Händen. Die Allgemeine Administration bildete eine Munizipalität, die sie aus dem Maire, dem Gemeindeprokurator und den 13 Mitglieder des Stadtraths zusammensetzte. Der Sekretär dieser Munizipalität wurde Reussing, der frühere Rathsschreiber von Mainz.

Die albernen Anekdoten, welche sich durch alle „Geschichtswerke" wie Schmarotzerpflanzen hindurchschleppen und den Mitgliedern der Allgemeinen Administratian die kuriosesten Dinge andichten, sowie das Märchen einer heimlichen „Damenregierung" u. dergl. lassen wir einfach unberücksichtigt. Müßiges

Geschwätz hat mit der historischen Wahrheit nichts zu thun. Eines nur sehen wir klar: die Feinde der Allgemeinen Administration hatten in den deutschen Duodezstäätchen die Favoriten- und Maitressenwirthschaft gesehen und glaubten nun, die zum Besitz der Regierungsgewalt in Mainz gelangten Demokraten hätten nichts Eiligeres zu thun, als selbst eine solche Wirthschaft einzuführen. Dummheit und Niedertracht traut stets dem Gegner die eigenen Schlechtigkeiten zu.

Begründet war dagegen der Vorwurf, der auch von Paris aus Custine und die neue Verwaltung traf; man mißbilligte, daß Custine die Allgemeine Administration selbst eingesetzt und sie nicht vom Volke hatte wählen lassen. Zu diesem Vorwurf hatten allerdings die Pariser Republikaner ein Recht; nicht aber die deutschen Anbeter der absoluten Monarchie. Indessen mochte man zu Paris in den Verhältnissen den Grund zu der Maßnahmen Custine's suchen; genug, die Allgemeine Administration blieb bestehen.

Die Pfaffen, die man ruhig in Amt und Würden ließ, suchten der Allgemeinen Administration allerhand kleine Verlegenheiten zu bereiten. Das erste Mal gerieth das bischöfliche Vikariat mit Dorsch in einen Conflikt, als der katholische Kaplan Arensberger zu Castel, ein eifriger Clubist, für die neuen Ideen auf der Kanzel eintrat. Auch zwei Broschüren, die eine von Pape, die andere von Cotta, deren Verbreitung dem Vikariat äußerst unangenehm war, riefen gegenseitige Reibereien zwischen Administration und Vikariat hervor, die aber kaum weitere Folgen hatten.

Eine Eingabe der „niederen und bürgerlichen Geistlichkeit zu Mainz" an Cüstine, die hauptsächlich gegen das rothe Buch gerichtet war und ankündigte, daß sich die Mainzer Geistlichkeit einer „legalen und bürgerlichen Verfassung" unterwerfen wolle, hatte auch keine weiteren Folgen.

Es gelang der Munizipalität bald, sich die Achtung und das Vertrauen eines großen Theils der Mainzer Bürgerschaft zu erwerben. Diese Behörde besaß einen ungemeinen Einfluß, der wiederum der Allgemeinen Administration zu Gute kam. Die Mainzer begannen einzusehen, daß die Demokraten doch keine so verkehrten Anschauungen hätten, wie ihnen die Anhänger des alten Regiments stets vorgeschwindelt. Die be-

mokratischen Ideen begannen Boden zu gewinnen und das sichere feste Auftreten der neuen Verwaltung schuf dem Mainzer Bürger die Aussicht, daß unter Mitwirkung des Volkes selbst ein Staatsgebäude aufgerichtet werden könne, das nicht wie der faule Kurstaat bei dem ersten Anstoß von Außen wie ein Kartenhaus zusammenbrechen würde.

Auf dem Lande gaben sich die Clubisten große Mühe, Anhänger für die Sache der Freiheit zu gewinnen. Dort hatten sie indessen einen schweren Stand; die Anhänger des kurfürstlichen Regiments hatten den Bauern die Köpfe verdreht und sie störrisch gemacht. Aus den Requisitionen, die Custine vornahm, wurde ungeheures Kapital geschlagen und den Bauern vorgeschwindelt, unter dem neuen Regiment würde es zeitlebens so bleiben. Die Landbevölkerung ist stets conservativ, so lange die ökonomischen Zustände noch wenig entwickelt sind. So blieben die Bauern ihrer Mehrzahl nach mißtrauisch und verhielten sich ablehnend. Geboren und erzogen in der Unterthänigkeit hielten sie diese für die „Ordnung.“

Indessen blieb mit der Zeit auch die Agitation auf dem Lande nicht ohne Früchte. In Weisenau hintertrieb zwar vorläufig der Amtsvogt die Aufrichtung eines Freiheitsbaumes, doch wurde gleich darauf ein solcher zu Nackenheim gepflanzt. Es folgten darauf Weisenau, Laubenheim, Castel, Zahlbach, Mombach, Finthen, Bretzenheim u. s. w. Der Geist der Bevölkerung schien ein ziemlich günstiger. In Worms und Speyer waren schon früher Freiheitsbäume aufgerichtet worden. Mehrere Dörfer waren ganz von den neuen Ideen eingenommen; wo einmal der Bauer das Unheilvolle der alten Zustände eingesehen, da herrschte große Begeisterung für die Freiheit.

Die Mainzer Demokratie war auf dem Wege, durch kluge Anwendung der bedeutenden Mittel, die ihr zu Gebote standen, die Mehrheit der ehemaligen kurmainzischen Bevölkerung für die Ideen der Revolution zu gewinnen. Sie behielt voll Muth und Entschlossenheit die einmal gestellten Ziele im Auge und ließ sich weder rechts noch links auf Abwege drängen.

Aber sie war abhängig von den Wechselfällen des Kriegsschauplatzes und diese verfehlten nicht, ihre tiefgehenden Wir-

kungen auf den jungen, innerlich noch nicht erstarkten Freistaat am Rhein auszuüben.

9.

Der General Custine war kein Mann von unternehmendem Geiste. Kaum hatte er einige Erfolge errungen, so gefiel er sich auch schon in der Rolle eines auf seinen Lorbeeren ausruhenden „großen Mannes", und die Schmeichelei eines Theils seiner Umgebung thaten das Uebrige.

Einem Feldherrn von nur mittelmäßiger Einsicht und Thatkraft waren damals die Bedingungen zu unermeßlichen Erfolgen geboten. Nach der Eroberung von Mainz ging der Schrecken dem republikanischen Heere voraus. Koblenz, wo eine sehr starke republikanische Partei für Anschluß an Frankreich wirkte und wo die Emigranten sich sehr verhaßt gemacht hatten, wäre schon beim Anblick der Franzosen gefallen. In Aschaffenburg hatten der Schrecken und die Fama die Franzosen zu 40,000, in Würzburg zu 80,000 Mann verstärkt. Zu Hanau ging die alte Unterthanentreue der „biederen Hessen" so sehr in die Brüche, daß sie den ehernen Löwen vor dem landesherrlichen Schlosse Jacobinermützen aufsetzten.

In Paris erwartete man einen starken Vorstoß, um das Feuer der Revolution in das Herz von Deutschland zu tragen. Aber Custine ließ Koblenz links liegen, obwohl dessen Einnahme im Feldzugsplan der Republik lag und eine Deputation von Koblenz nach Mainz kam, die ihm die Schlüssel der Stadt antrug. Er that Nichts, um Koblenz zu gewinnen, sondern warf sich zunächst auf Frankfurt.

Die „Republik" Frankfurt war nicht minder demoralisirt und corrumpirt, als das übrige Deutschland. Innerhalb einiger freieren politischen Formen herrschte dort ein habsüchtiges und anmaßendes Geldprotzenthum, durch welches das arme arbeitende Volk in strenger Knechtschaft und Knechtsseligkeit erhalten wurde. Die Knechtsseligkeit ging so weit, daß das Frankfurter Proletariat sich einreden ließ, in Frankfurt herrschte mehr „Freiheit" als in Paris. Ein Sachsenhäuser Bürger soll — so erzählen reaktionäre Blätter aus jenen Tagen — einem Mainzer Clubisten, der in Sachsenhausen Geldspenden an die Bedürftigen vertheilen wollte, ge-

antwortet haben: „Wer bei uns arbeiten will, der findet reichlich Unterhalt und Brod. Arme gibt es bei uns nicht.“

So sehr hatten die faulen Zustände in Deutschland das Volk verdummt, daß in jenen Tagen, wo die Hälfte der hessischen waffenfähigen Mannschaft auf den Schlachtfeldern Amerika's moderte, solche Schnurren ganz ernsthaft erzählt werden konnten.

Frankfurt leistete keinen Widerstand. Es wurde am 22. Oktober schon von Houchard und Neuvinger besetzt. Der Stadt wurde eine Contribution auferlegt, und zwar von zwei Millionen Gulden. Indeß waren die Frankfurter Kaufleute schwer zum Zahlen zu bringen; sie griffen zu allerhand Ausflüchten. Custine hatte die Contribution mit der Bestimmung auferlegt, daß die ärmeren und armen Klassen der Frankfurter Bevölkerung gänzlich von derselben frei bleiben sollten. Jeder, der nicht wenigstens 30,000 fl. Vermögen besaß, sollte von der Auflage ganz frei bleiben. Man begreift, mit welcher Energie sich die Frankfurter Geldprotzenschaft gegen die Contribution sträubte, weil hier einmal, entgegen dem sonst herrschenden Ausbeutungsprinzip, die armen arbeitenden Klassen von einer öffentlichen Last befreit sein sollten. Custine haßte die hochmüthigen Frankfurter Capitalisten. Er schrieb an ihren Magistrat: „Nicht das Volk eurer Stadt beleidigte die Nation der Franken durch Aufnahme unserer Ausgewanderten. Nicht das Volk entzog der Republik ihre Gelder, um sie in die Kisten der (französischen) Prinzen zu werfen. Nicht das Volk eurer Stadt brachte von ihnen verfertigte falsche Assignaten in Umlauf, die diese Nationalmünze herabwürdigent.“ Und später schrieb er an den französischen Commandanten von Frankfurt: „Diese Menschen kriechen vor Macht. Zeigen Sie Macht, damit die Frankfurter Capitalisten kriechen mögen.“

Da die Frankfurter nicht zahlen wollten, so nahm Custine Geiseln, die er behielt, bis die verlangten Zahlungen geleistet wurden. Die reaktionären Zeitschriften jener Tage wissen ein rührendes Geschichtchen von einer alten, armen Frau in Frankfurt zu erzählen, welche ihre Steuer voraus bezahlte in der Meinung, den braven Geldmännern und Volksaussaugern dadurch eine Erleichterung zu verschaffen. Indessen gab es

solcher Dummen doch nicht viele und die Frankfurter Kapitalisten müßten wohl oder übel in den Säckel greifen.

Mit der Einnahme von Frankfurt endigte der Siegeslauf der Custine'schen Armee. Der republikanische Feldherr verstand es nicht, die errungenen Vortheile auszubeuten. Houchard nahm zwar eine hessische Abtheilung nach siegreichem Gefecht bei Nauheim gefangen, aber zum Vorrücken gegen Hanau konnte auch er, der thätigste der französischen Generale, Custine nicht bewegen. Diesem gefiel es gar zu gut im kurfürstlichen Schlosse zu Mainz, von wo er zwar sehr viele Proklamationen erließ, aber sonst Nichts unternahm. Seine bekannte Proklamation an den Landgrafen von Hessen-Cassel, worin dieser ein Ungeheuer genannt und (mit Recht) des Menschenhandels nach Amerika beschuldigt wurde, bewog einen preußischen Krautjunker, Custine zu fordern. Der General ließ sich durch das „heroische Anerbieten", wie reaktionäre Dummköpfe die krautjunkerliche Prahlerei nannten, nicht einmal zu einer Antwort bewegen, woran er ganz Recht that.

Das hessische Volk verstand nicht, was Custine wollte; es war „treu" und „brav" genug, den Fürsten zu lieben, der seine Söhne nach Amerika verkauft hatte. Ein alter Grenadier, der in Amerika einen Arm verloren hatte, wollte sogar in Seckbach einen Demokraten erwürgen, der Custine's Proklamation anschlug.*)

---

*) Professor Karl Klein sagt in seiner „Geschichte von Mainz während der ersten französischen Occupation 1792 und 1793" wörtlich: „Gegen das sogenannte (!) Verkaufen nach Amerika herrschte damals kein so großer Abscheu; für jeden Soldaten ist der Krieg das natürliche Element; während daher die stehenden Heere anderer Staaten in Spießbürgerthum versanken, holte sich der Hesse, wie er selbst mit Recht glaubte, Ruhm (?) und Erfahrung in Amerika und auch an Glücksgütern bereichert (?) kehrte die Meisten zurück, für die Krüppel sorgte das reiche England hinlänglich (? ?); nur wenige fanden in Amerika den Tod. So wurden die Soldaten ohne Belästigung des Landes (!!!) in kriegerischem Geiste erhalten und gerade dieses verschaffte damals den hessischen Soldaten den höchsten Ruhm (!!). Daß auch für Feldherren Amerika eine Kriegsschule war, zeigen die Namen Gneisenau, Lafayette, York u. a. m., nur hätte der Dienst ein freiwilliger sein müssen." Es gibt in der That keine Infamie — und wäre sie noch so ungeheuerlich, die nicht von deutschen Professoren in die lauterste Tugend und Herrlichkeit umgekrämpelt werden könnte!

Die Reaktionäre haben fortwährend mit den Requisitionen und Plünderungen der Franzosen zu thun. Obwohl die deutschen Fürsten den Krieg mit Frankreich angefangen hatten, und Niemand von einem Kriege verlangen kann, daß er Wohlstand und Anstand mit sich bringt, so werden doch immer die Franzosen als „Räuber" geschildert. Die Requisitionen der Preußen 1792 in der Champagne waren natürlich „erlaubt", und als sie vor Mainz lagen und als „Befreier" nun erst recht fouragirten und requirirten, da fand man das „in der Ordnung". Das ist einmal so und wer will auch Gerechtigkeit der Gesinnung verlangen in einem Kriege, wo die Verrohung des Menschengeistes auf's Aeußerste getrieben wird und die grausamsten und willkürlichsten Zerstörungen von Menschenleben und Eigenthum zur „Pflicht" gehören! Im Uebrigen verfuhren die Soldaten der französischen Republik mit weit mehr Schonung und Nachsicht gegen ihre Feinde, als die Söldner der damaligen deutschen Reichsfürsten, wie wir noch sehen werden.

Daß das hessische Volk keiner besseren Regung fähig war und in seiner „angestammten" Unterwürfigkeit verharrte, wissen die „patriotischen" Historiker nicht genug zu loben. Einige bezahlte Lügner aus jenen Tagen faseln sogar von einem „Aufstand des Volkes in Masse" und haben zu diesem Zweck einige Bauern mit Mistgabeln und alten Landsknechts-Hellebarden abbilden lassen. Das hessische Volk vermochte sich indessen auch für diesen „Aufstand in Masse" nur wenig zu begeistern, am wenigsten im Kurstaat Mainz, wo der Kurfürst das erhabene und erhebende Beispiel des ersten Ausreißers gegeben hatte.

10.

Am 28. November 1792 erschienen Preußen und Hessen unter dem General Kalckreuth in der Nähe von Frankfurt. Custine hatte schon mehrere Tage vorher die Hauptmasse seiner Streitkräfte nach Höchst zurückgeschoben, während in Frankfurt nur 1800 Mann unter dem General van Helden zurückblieben. Schon daß Custine sich beim Anmarsch des Feindes hinter die Stadt zurückzog, um die sich der Kampf drehte, beweist, daß er nicht fähig war, seine so großen und so

rasch errungenen Erfolge auszunützen und zu behaupten. Der Commandant von Frankfurt kam dadurch in eine sehr schlimme Lage; er sollte eine offene Stadt mit überwiegend feindselig gesinnter Einwohnerschaft gegen einen Feind vertheidigen, der im Verhältniß zu der schwachen Besatzung übermächtig war. Dazu schickte Custine, trotz dringenden Ansuchens, keine Kanonen, verwies vielmehr den Commandanten an das Zeughaus zu Frankfurt. Van Helden wollte sich des Zeughauses bemächtigen, ließ sich aber durch den Frankfurter Magistrat davon abhalten. Es beweist dies übrigens, daß die Franzosen zu Frankfurt mit großer Milde verfahren sind.

Unter solchen Umständen begann Kalckreuth den Angriff. Am 2. Dezember wurde Frankfurt von den „deutschen Brüdern" zuerst heftig beschossen und darauf nach kurzem Kampfe genommen, nachdem die Einwohner mit den Preußen und Hessen gemeinsame Sache gemacht hatten. Der größte Theil der Besatzung fiel in Gefangenschaft, nachdem noch, wie König sagt, „die tapferen Hessen mit *blinder* Wuth gegen die *fliehenden* Franzosen ihren *guten* Namen bewährten." Ein eigenthümlich Ding, so ein deutscher „guter Name!"

Custine war nur in die Nähe des Kampfplatzes, bis nach Bockenheim gerückt; er machte keinen ernstlichen Versuch, van Helden zu Hülfe zu kommen und wich noch selbigen Tages bis nach Höchst zurück. Damit war das Schicksal des ganzen Feldzuges schon entschieden, und wenn die Nachlässigkeit und Unfähigkeit von Custine's Gegnern viel zu seinen Erfolgen beigetragen, so hat seine eigne Unthätigkeit ihn gar rasch wieder um diese Erfolge gebracht. Nur mit dem Unterschied, daß der General der Republik mit seinem Kopfe dafür büßen mußte, während die Mainzer Pfaffengenerale straflos ausgingen und den „Verrath von Mainz" zu ihrer Rechtfertigung erfanden.

Die Preußen und Hessen rückten langsam hinter Custine her, der sich sehr bald auf Mainz zurückzog, und drangen schon am 14. Dezember in Hochheim ein. Der Besitz dieses Platzes wechselte mehrere Male. Am Dreikönigstag (6. Januar) 1793 überfielen 3000 Preußen und Hessen Hochheim und zwangen dessen Besatzung, nach Kostheim zurückzuweichen. Die Franzosen hatten zu Hochheim und Mainz die Feier des Drei-

königstages untersagt und dem Standbild der Maria in der Hochheimer Kirche eine rothe Mütze aufgesetzt. Fromme Leute erblickten deshalb in dem Verlust von Hochheim ein „Gottesgericht." Vom Kirchthurm zu Hochheim sollten einige Franzosen auf den König von Preußen geschossen haben und wurden vom Thurme gestürzt.

Von da an standen Preußen und Hessen unbeweglich bei Hochheim.

11.

„Die Pfaffen heben die Köpfe in die Höhe und jubeln den Frankfurtern Beifall zu", schrieb Georg Forster, als Custine wieder in Mainz eingezogen war. Allerdings machte der erste Erfolg der preußischen Executions-Armee die Reaktionäre aller Schattirungen wieder zuversichtlicher, während bei der Demokratie Bestürzung um sich griff und die Zweifelhaften schon vom Club abzufallen begannen. Geschickt verbreitete Lügen und ungeheuerliche Gerüchte trugen nicht wenig dazu bei.

Wiewohl die Mainzer Demokraten in den Pariser Revolutionären ihre politischen Vorbilder erblickten, so beschränkte sich ihre Nacheiferung doch nur auf Aeußerlichkeiten und unbedeutende Formalitäten. Sie erklärten die Freiheit und Gleichheit als ihr Ziel; sie errichteten Freiheitsbäume und die Entschiedensten ließen sich zuweilen mit der rothen Jakobinermütze sehen — aber von dem revolutionären Feuer, das den Parisern innewohnte, war bei den Mainzern kein Funke vorhanden. Selbst die Sprache der demokratischen Blätter in Mainz blieb ziemlich matt und vermochte kein Leben in die träge Masse des Volkes zu bringen. Kein Wunder, wenn bald die Reaktion mächtig, wenn auch vorsichtig, ihr häßliches Haupt erhob.

Als die Preußen 1792 schon Longwy und Verdun genommen hatten, Paris in einen Aschenhaufen zu verwandeln und die Nationalversammlung zu standrechteln drohten, als in Paris Furcht und Schrecken um sich griffen, da rief der gewaltige Danton den Verzagenden zu, daß man, um sich aus dieser furchtbaren Bedrängniß zu retten, nichts als Kühnheit nöthig habe. Das durch die Preußen provocirte furchtbare Volksgericht im September 1792 schmetterte die Reaktion im Innern

nieder und die Rückwirkung davon war der siegreiche Vormarsch der französischen Heere an den Grenzen, der vollständigste Triumph der Revolution.

Das „Schreckensregiment" in Mainz dagegen, von welchem damals so viel Aufhebens gemacht wurde und heute noch gemacht wird, bestand darin, daß ein Reaktionär, der ein Hoch auf den flüchtigen Kurfürsten ausbrachte, auf der Hauptwache am Markt 25 Prügel erhielt, was insofern eine kleine Revanche war, als die Preußen einen gefangenen Clubisten zuerst geprügelt hatten. Der Verwaltungspräsident Dorsch ordnete eine schärfere Aufsicht über die verdächtigen Individuen an. Später ließ Custine in Mainz vier Galgen errichten, von welchen aber kein Gebrauch gemacht wurde. Doch wußten alle alten Weiber in Deutschland von den „sieben (!) Galgen zu Mainz" zu erzählen, und hätten die Clubisten wirklich die Guillotine in Mainz aufgestellt und gehandhabt, so hätte man keine schaurigeren Dinge von ihnen erzählen können, als ohnehin geschehen ist und noch geschieht.

Schon am 13. Dezember wurde der Kriegszustand in Mainz proklamirt, und Custine hatte Zeit, während die Preußen bei Hochheim standen, die Festungswerke in Mainz in Stand zu setzen und die Mittel zu einem kräftigen Widerstand herbeizuschaffen. Das kurfürstliche Schloß wurde zu einem Spital hergerichtet, worüber die Philister natürlich nicht wenig „empört" waren. Der Club konnte in Folge dessen seine Sitzungen nicht mehr im Akademiesaal halten und bekam das Theater zur Verfügung gestellt. Die Mitglieder saßen im Parterre, die vier Ausschüsse im Orchester; Logen und Gallerien waren für das Publikum bestimmt.

Hier im Theater beschloß der Club auf Veranlassung von Dorsch das schon erwähnte, von Böhmer angefertigte rothe Buch wieder zu entfernen. Die Mainzer Philister hatten sich vor diesem Buch wie kleine Kinder vor Gespenstern gefürchtet.

Der Club correspondirte mit den Pariser Jakobinern. Die sehr interessante Correspondenz ist erhalten und die Clubisten gaben als die Haupthindernisse, die der demokratischen Agitation im Mainzer Land entgegen standen, folgende neun an: „1) Verschiedenheit des Abstammens und der Sprache;

2) Unwissenheit und wirkliche Schwächung des Menschensinnes durch langen Druck; 3) Aberglaube; 4) Müssiggang und Faulheit; 5) Muthlosigkeit, Furchtsamkeit und Entnervung der Stadtbewohner unter einem weichlichen Pfaffenregiment; 6) Mißtrauen gegen Neuerungen; 7) wirkliche, durch die Nähe des Kriegstheaters verursachte und vom Landmann schwer empfundenen Kosten; 8) gänzliche Abwesenhet eines aufgeklärten, bemittelten und wirksamen Mittelstandes; 9) die entsetzliche Schuldenlast aller ausgewanderten Priester und Adeligen, deren Güter größtentheils außer Landes gelegen sind; nicht zu gedenken, daß der von den Frankenarmeen okkupirte Theil des Staates nicht ein Zehntheil des ganzen Erzbisthums ausmacht, obgleich die öffentlichen Beamten fast alle uns (d. i. den Mainzern) zur Versorgung anheim fallen, folglich allgemeine Erschöpfung, Armuth und Darben der Einwohner, die vom Luxus und den Lüsten ihrer Herren sich erhielten."

Ein „aufgeklärter Mittelstand" nach der damaligen Lage der Dinge — das war es also, was den Clubisten fehlte. Statt an die „niederen" Volksklassen zu appelliren und die brauchbaren Elemente derselben — wie wenig zahlreich dieselben auch sein mochten, an sich zu ziehen, verpufften sie ihre Agitationskräfte an dem versumpften, von einigen Geldprotzen geleithammelten Spießbürgerthum. Wiewohl sie die Pariser Bewegung für ihr Vorbild ausgaben, so begriffen sie doch nicht, daß es das „niedere" Volk von Paris war, das die Revolution so recht eigentlich mit seinen Schultern stützte. Sie wollten nicht verstehen, daß das Pariser Proletariat am 14. Juli 1789 die Bastille zerstört, daß das Pariser „niedere" Volk am 10. August 1792 die Tuilerien erstürmt hatte.

Der Buchbinder Zech, ein eifriges Mitglied des Clubs, scheint nach dieser Richtung hin noch die meiste Einsicht besessen zu haben. Grund genug für eingebildete „Gelehrte" und dumme Professoren, diesen Mann heute noch als einen verwirrten Kopf darzustellen. Zech ärgerte sich darüber, daß die Mainzer Spießbürger sich unter die alte Pfaffenherrschaft zurücksehnten und in ihrer knechtseligen Dummheit behaupteten, der Kurstaat habe ihnen die lauterste Freiheit dargebracht.

Am 21. Dezember hielt er deßhalb seinen Mitbürgern eine sehr kräftige Rede voll schlagenden Mutterwitzes und voll logischer Schärfe. Es ist begreiflich, daß in den meisten Darstellungen jener Staatsumwälzung diese Rede des Buchbinders Zech übergangen wird. Zech erinnerte seine Mitbürger an den tyrannischen Stadtdirektor Heimes, der beim Anrücken der Franzosen Reißaus genommen hatte. „Ich will," sprach Zech, „den Halsstarrigen einen Prediger verrathen, der, wenn er fähig wäre, Freiheit ebensogut als Sklaverei zu predigen, ihnen gewiß in den ersten drei Tagen die Freiheit vollkommen würde inokulirt haben. Wer ist wohl der Mann, der den Mainzern Alles so haarklein begreiflich machen konnte? Kein anderer, als der ehemalige Stadtdirektor Heimes. Freilich hieß es da nicht; „Ihr lieben Mitbürger, das kann zu eurem Vortheil, das zu eurem Nachtheil gereichen", sondern: „Ihr Lumpenkerle" oder „Flegel!" — Das war aber noch gnädig; meistens hieß es: „Wachtmeister, Lieutenant, Thurmverwalter oder Polizeidiener, werft den Kerl auf den Thurm bei Wasser und Brod;" auch noch oft eine tüchtige Geldstrafe dazu. Das war nun den Mainzern so deutlich, so verständlich gesprochen, so daß es Jedermann gleich gemerkt hat, wo das hinaus will, weil Heimes sogleich Wort hielt."

Aber die Zünfte der Schneider, Schuhmacher und Schuhflicker, an welche hauptsächlich die Zech'sche Rede gerichtet war, verharrten in der alten Stumpfheit, so daß der Gymnasialprofessor Hornung vorschlug, man sollte diejenigen, die sich nicht für eine republikanische Verfassung erklären wollten, nach der alten monarchischen Verfassung behandeln. Selbstverständlich wurde dies abgelehnt.

Der Club sandte noch im Dezember Commissäre auf das Land, welche die Stimmen der Bauern für die republikanische Verfassung und für Anschluß an Frankreich sammeln sollten, Das genaue Resultat dieser Abstimmung ist nicht mehr bekannt, doch ist sicher, daß die Abstimmung für eine republikanische Verfassung auf dem Lande und in den kleinen Städten günstiger ausfiel, als in Mainz selbst, wo Handels-

stand und Zünfte, wieder für eine monarchische, mit dem deutschen Reiche vereinigte Verfassung stimmten.*)

12.

Am 15. Dezember 1792 erließ der französische National-Convent das berühmte Dekret über die Abschaffung der Adels- und Pfaffenprivilegien in den von den republikanischen Streitkräften besetzten Ländern. Punkt 1 bestimmte: „Die Generale sollen in den Ländern, welche von den Armeen der Republik besetzt sind oder werden, im Namen der französischen Nation die Souveränität des Volkes, die Aufhebung aller eingesetzten Gewalten, Steuern und Abgaben, die Abschaffung des Zehnten, der Lehnsverfassung, der herrschaftlichen Rechte sowohl auf Lehn- als Erbzinsgütern, der fixen oder zufälligen herrschaftlichen Gebühren, sowie der Zwangsrechte, der Leibeigenschaft, der auf Gütern haftenden Dienstbarkeiten, der ausschließlichen Jagd- und Fischfangrechte, der Frohnen des Adels und überhaupt aller Privilegien augenblicklich bekannt machen."

Kommissäre des Convents sollten das Dekret in den okkupirten Ländern zur Ausführung bringen, das Volk sollte sich eine provisorische Verwaltung wählen, und diese mit den Kommissären die öffentlichen Angelegenheiten verwalten, bis zur Einführung einer freien Volksregierung. Die provisorische Verwaltung sollte in Ur- und Gemeindeversammlungen gewählt werden.

Dieses Dekret wurde in Mainz am 27. Dezember durch die „Mainzer National-Zeitung" — so hatte Böhmer das offizielle Organ Custine's „die frühere „Privilegirte Mainzer Zeitung" umgetauft — in Mainz bekannt gemacht.

Zur Ausführung des Dekrets sandte der Convent zu Paris drei Kommissäre nach Mainz: Merlin von Thionville, Rewbell (Reubell), das spätere Mitglied des Direktoriums und Haußmann von Colmar. Die Kommissäre

*) Professor Klein hält sich darüber auf, daß zu dem Wahlgeschäft „auch ganz gewöhnliche Menschen", z. B. ein Glaser, ein Häfner und ein Bibliotheksdiener verwendet wurden. So dachte ein Mainzer Professor noch im Jahre 1861. Wer will sich nun wundern, wenn 70 Jahre früher die Mainzer Politiker noch beschränkter waren?

kamen den 1. Januar 1793 in Mainz an, wo sie von Custine feierlich empfangen wurden. Am 6. Januar erschienen sie auch im Club, wo seit dem 30. Dezember der berühmte Forster präsidirte.

Forster gab seit dem 1. Januar die „Neue Mainzer Zeitung oder der Volksfreund" heraus, welche die geistig bedeutendste Zeitschrift des Clubs wurde. Zugleich erschien noch ein Wochenblatt, „Der kosmopolitische Beobachter", so daß jetzt fünf demokratische Blätter in Mainz erschienen.

Indessen fehlte es auch an Streitigkeiten im Club nicht. Namentlich Dorsch und Hofmann bekämpften sich mit besonderer Heftigkeit. Hofmann hatte entdeckt, daß bei den Requisitionen und ähnlichen Gelegenheiten Unterschleif und Betrug nicht gar selten vorkamen; er beschuldigte Dorsch, sich von den Gemälden des Kurfürsten verschiedene angeeignet zu haben, und griff auch Forster, Wedekind, Pape und die Kriegskommissäre Villemanzy und Blanchard an. Inwieweit seine Behauptungen gerechtfertigt waren, können wir nicht ermessen, da diese Dinge bis jetzt nicht aufgeklärt werden konnten. Nicht zum Nachtheil Hofmann's spricht übrigens das Vorgehen Custine's, der Hofmann mit „Aufknüpfen" drohte. Custine litt noch sehr an „nobeln" Manieren, die er aus seinem früheren Adelstand herübergenommen hatte.

Doch hinterließen diese Streitigkeiten — sie kamen in den Clubsitzungen am 10. und 11. Januar zum Austrag und die betreffenden Protokolle sind auf Beschluß des Clubs vernichtet worden — keine größere Spaltung und der üble Eindruck, den sie hervorgerufen, wurde verwischt durch die Pflanzung des Freiheitsbaumes am 13. Januar 1793. Das erste Freiheitsbäumchen war von einigen reaktionären Kindsköpfen umgerissen und besudelt worden, worauf der Club beschloß, einen neuen und größeren Freiheitsbaum zu setzen. Custine sagte seine Mitwirkung und Unterstützung zu; desgleichen die Convents-Commissäre. Folgendes Plakat wurde angeschlagen:

„Bürger, Mitbürgerinnen, Einwohnerinnen von Mainz!

Sonntags den 13. Januar um 2 Uhr Nachmittags pflanzen eure Mitbürger, die der Freiheit und Gleich-

heit ewig treu bleiben und für diese Kleinode der Menschheit leben und sterben wollen, den Freiheitsbaum!

Nehmt Theil an den Empfindungen, an der Begeisterung, an der Freude eurer Mitbürger, feiert den frohen Tag in Eintracht und in Fröhlichkeit — er ist der erste Tag eures neuen Lebens!

Im Namen vieler Freunde der Freiheit und Gleichheit ladet euch hiezu ein euer Mitbürger

Forster m. p."

Die Pflanzung des Freiheitsbaumes selbst halten wir für kein wesentliches Moment jener ganzen Bewegung. Wir überlassen deshalb die Schilderung des Festzuges einem reaktionären Geschichtsschreiber, um zugleich zu beweisen, daß die Festlichkeit nicht ohne Eindruck auf die Reaktionäre blieb. Der schon öfters erwähnte Professor Klein schildert den Festzug wie folgt:

Endlich*) ging der Zug in Bewegung, und zwar in folgender Ordnung: Den Anfang bildeten zwölf Trommler mit ihrem Führer; dann folgte — von zwei Brüdern begleitet — der Clubist Staudinger, in französischem Nationalcostüm, mit einer rothen Mütze bedeckt, in der Hand einen Degen und auf der Brust die Tafel für den Freiheitsbaum. Die Musik, unmittelbar dahinter, spielte beständig die bekannten französischen Märsche. Nach ihr gingen Custine und die Commissäre, begleitet von zwei Clubisten (dem Häfner Weishaupt und dem Schreiber Melzer), beide in rother Mütze und hohe Piken, mit Bändern geziert, tragend; zur Seite war ein Theil der Leibwache des Generals zu Pferde. Nun folgten fünf arme Clubisten, als Sklaven gekleidet, mit blechernen Ketten gefesselt und tragend Krone, Szepter, Kurhut, Kreuz, einen Adelsbrief — „die Insignien des Despotismus." Diese Dinge waren aus Pappendeckel verfertigt und mit Goldpapier überzogen.**) (Von diesen fünf Sklaven ist nur ein Name bekannt: Mosbach, der früher wegen eines Kirchendiebstahls mehrere Jahre auf der Schanze gesessen hatte.***) Sie

*) Warum es dem Professor Klein so pressirt, können wir uns nicht denken. Anmerk. d. Verf.

**) Hätten wahrscheinlich aus Gold sein sollen!

***) Welch' armselige Nörgelei!

wurden begleitet von einer Wache aus sechs Mann, ebenfalls Clubisten, deren Namen noch bekannt sind (Bittong, Controleur, Reussing jun., Glöckner Bohmensreiter, Schneider Viktor, Puderfabrikant Koch und sein Sohn); sie trugen Gewehre; der Unteroffizier, der alte Koch, einen entblößten Säbel. Jetzt kam der Baum, eine Tanne, 70 Fuß lang, von Schiffleuten getragen, auf beiden Seiten von Clubisten begleitet, welche dessen Bänder trugen. Die übrigen Clubisten schlossen sich hinten an, zuletzt von ihnen der Schulkandidat Deyer, die Pike des Clubs tragend, gekleidet wie die oben erwähnten ähnlichen(?) Träger. Hierauf kamen die französischen Beamten, Administration, Municipalität, Offiziere, zuletzt die andere Hälfte von Custine's Leibgarde. Der ganze Zug war auf beiden Seiten von Nationalgardisten mit entblößtem Säbel begleitet. Während des Zuges spielte die Musik, 500 Kanonen ertönten und drein erscholl oft der Ruf: „Es lebe die Nation!" auch wurden die Glocken geläutet, obwohl es nicht gewiß ist, ob dies befohlen war; denn der Zug bewegte sich gerade zu der Zeit, wo in den Kirchen zur Vesper geläutet wurde. Vom Theater auf der großen Bleiche ging der Zug diese Straße hinab über den Flachsmarkt und die Schusterstraße auf den Markt.

Als der Zug hier angekommen war und sich in einem Kreis aufgestellt hatte, wurde der Baum in die Höhe gehoben; aber siehe, er fing an zu krachen, daß man ihn erst mit Stricken und Kordeln umwinden mußte.*) Nachdem er stand, wurde auf einem neben hingestellten Altar ein Feuer angezündet, worin Custine (selbst ein Adeliger) zuerst das Adelsdiplom hineinwarf, und dann Ratzen, der von Custine zum Maire der Stadt ernannt war, die „übrigen kindischen Unterscheidungszeichen", wie Forster sie nennt, verbrannte. Hierauf hielt Hofmann eine Rede, worin er die Freiheit als eine Wohlthat Gottes pries; er lehrte, was bürgerliche und politische Freiheit sei und bewies in der eindringenden Sprache der Wahrheit, die dem Volke faßlich ist, den unendlichen Gewinn, den Mainz durch diesen Tausch der

---

*) Wohl ein Wink der Vorsehung, nach der Meinung des Herrn Professors.

Freiheit statt des alten Despotismus zu gewärtigen habe. Der schmetternde einstimmige Ruf (so Forster in seiner Zeitung) der Stadt: „Es lebe die Freiheit! Es lebe die Nation! Es lebe die Republik!" gab nicht nur Beifall, sondern lebendige Behauptung der Rechte der Menschheit und erklärten souveränen Willen des Volkes zu erkennen. Auch wurde ein Lied gesungen, „das Te deum laudamus der Franken."

Man sieht, es gelingt dem Mainzer Professor doch nicht recht, sich über das Fest lustig zu machen. Er fügt die Beschreibung des Freiheitsbaumes bei, welche wir ebenfalls folgen lassen:

„Dies ist der berühmteste Freiheitsbaum, der in Deutschland gesetzt wurde. Zu solchen Bäumen nahm man in Frankreich zuerst Pappelbäume, weil man in dem Worte peuplier (Pappelbaum) eine Anspielung auf peuple (Volk) sehen wollte. Doch wurden bald auch Tannen und Eichen dazu genommen. Der Mainzer war, wie schon oben erwähnt, ein Tannenbaum; er war aller seiner Aeste beraubt, wurde nur mit den drei Nationalfarben (blau, weiß, roth) angestrichen, oben mit Bändern von denselben Farben und einem dichten Laubbusch versehen, und oben drüber auf einer Spitze mit einer rothen Kappe geschmückt. Rechts und links wurden zwei Piken aufgestellt, die ebenfalls mit den Nationalfarben bemalt und mit einer rothen Kappe geschmückt waren. Am Baume war eine Tafel angebracht, auf welcher — wie wir schon oben nach den Mainzer Nachrichten anführten — geschrieben stand:

„Vorübergehende!
Dieses Land ist frei!
Tod Demjenigen, der es anzugreifen wagt!"

Damit glauben wir denjenigen unserer Leser genügt zu haben, welche sich für Aeußerlichkeiten und Formalitäten interessiren. Wenden wir uns wieder dem Gang der Dinge und der demokratischen Regierung zu.

14.

Die Allgemeine Administration hatte ihre ganze Kraft und Umsicht aufzubieten, um all den Eventualitäten begegnen zu können, welche die Nähe der Preußen in Mainz hervorrief. Die Reaktionäre erhoben täglich unverschämter ihr

Haupt und eine Menge Flugschriften, aus kurfürstlichen Federn geflossen, suchten dem Volke Widerwillen gegen den Club und gegen die demokratische Verwaltung einzuflößen. Besonders die Bewohner von Castel, welche durch die von Custine neu angelegten Festungswerke ihre schönen, obstreichen Gärten eingebüßt hatten, wurden unaufhörlich bearbeitet. Indessen wurde ihnen durch ein besonderes Dekret der Allgemeinen Administration Schadenersatz zugesichert mit der Aufforderung, eine genaue Berechnung des erlittenen Schadens aufzustellen.

Die Hetzereien der Pfaffen, welche das milde Verfahren der Administration nach Kräften ausnutzten, wurden immer stärker. Die Abschaffung des sogenannten „geistlichen Gerichts" hatte die frommen Herren sehr erbittert und sie wendeten sich an die vom Pariser Nationalconvent gesandten Kommissäre Merlin, Rewbell und Haußmann, mit dem naiven Ansuchen, „diese möchten die unjustifizierlichen Uebergriffe" der Allgemeinen Administration als null und nichtig kassiren. Die Kommissäre ließen das Ansuchen unberücksichtigt, während die Allgemeine Administration am 10. Januar 1793 die Abschaffung des „geistlichen Gerichts" neuerdings verordnete, so daß sich dies Gericht nicht mehr anmaßen dürfte, über Real- und Personalklagen, sowie über Ehezwistigkeiten rechtskräftig abzuurtheilen.

Am 23. Januar verhängte Custine über die Stadt und Festung Mainz den Belagerungszustand, was am 26. der Einwohnerschaft bekannt gemacht wurde. Die Verproviantirung der Festung konnte nur ungenügend bewerkstelligt werden, da die Preußen sich die größte Mühe geben, das Herbeischaffen von Proviant zu verhindern. Auch wurde ein sehr beträchtlicher Theil der vorhandenen Früchte von den Bauern anderwärts verkauft. Custine versprach zwar, daß die Lieferungen vergütet und die über dieselben ausgestellten Scheine von der französischen Republik eingelöst werden sollten; indessen nahmen die Bauern darauf nur wenig oder gar keine Rücksicht, was bei der Lage der Dinge sehr wohl zu begreifen ist.

An Geld mangelte es, bei den obwaltenden Verhältnissen, im höchsten Grade. Bei der Flucht des Kurfürsten war nicht nur die Waisenkassa ihres Inhalts beraubt worden; auch an-

dere öffentliche Kassen und milde Stiftungen wurden von den Kreaturen der Pfaffenregierung geplündert. Die Allgemeine Administration verbot den Bürgern, welche aus den beraubten Kassen Gelder entliehen hatten, auf die geflüchteten Schuldurkunden Zinsen zu zahlen; ihre Aufforderung, die den öffentlichen Kassen entnommenen Gelder und Werthpapiere wieder zurückzugeben, hätte sie sich ersparen können. Den Klöstern waren sämmtlich Contributionen auferlegt worden und sie mußten bei der allgemeinen Geldverlegenheit Schulden machen, um die Contributionen zu bezahlen. Das Petersstift zu Mainz sah sich genöthigt, 12,000 fl., das Kloster Eberbach im Rheingau 53,000 fl. aufzunehmen. Diese für die damalige Zeit bedeutenden Summen beweisen nur, wie reich die Pfaffen mit „irdischen Glücksgütern" gesegnet waren.

Die zurückgelassenen beweglichen Güter des Kurfürsten, unter denen besonders der Inhalt mehrerer wohlgefüllten Weinkeller allgemein geschätzt wurde, kamen durch die französischen Kommissäre, in Gemäßheit des Dekrets des französischen Nationalconvents vom 15. Dezember zur öffentlichen Versteigerung. Die reaktionären Geschichtsschreiber machen sich viel damit zu schaffen, daß Dorsch sich verschiedene Gemälde, die im kurfürstlichen Schlosse hingen, angeeignet habe. Auch der Clubist Hofmann erhob diese Anklage gegen Dorsch. Dorsch hat sich über die Sache nicht ausgesprochen; wir lassen sie deshalb dahingestellt und stellen dieser unaufgeklärten Angelegenheit die ebenfalls noch offene Frage gegenüber, was nach dem Falle von Mainz mit dem Eigenthum der gefangenen oder geflüchteten Clubisten geschehen ist. Auf das Verhalten der Clubisten und demokratischen Behörden bezüglich des Eigenthums der geflüchteten Reaktionäre kommen wir weiter unten zurück.

Die Allgemeine Administration bemächtigte sich des Postbetriebs und übertrug die Direktion der neuen provisorischen Postverwaltung dem Clubisten Friedrich Cotta. Daß die Administration sich mit Briefstieberei beschäftigt habe, wird behauptet, ist aber nicht erwiesen. Wenn Forster seine Briefe „auf Umwegen" erhielt, so beweist das wohl nur, daß die Preußen die nach Mainz gehende Correspondenz „überwachten."

Das Gartenfeld wurde „rasirt“; seine schönen Gärten und Obstpflanzungen fielen den Schrecken des Krieges zum Opfer. Die kurfürstliche „Favorite,“ wo noch vor kurzer Zeit, gleich nach der letzten Kaiserkrönung zu Frankfurt, die deutschen Reichsfürsten versammelt gewesen und wo auch das berüchtigte „Braunschweiger Manifest“ verfaßt worden, hatte das gleiche Schicksal.

Die drohenden Gefahren einer regelrechten Belagerung bewogen viele Einwohner, die Stadt zu verlassen. Auch vom Club fiel jetzt Mancher ab, der vorher den Mund sehr voll genommen hatte, und suchte das Weite, um seine Haut in Sicherheit zu bringen. Die Reichsacht übrigens, welche in Form eines „mandatum avocatorium“ mit allem mittelalterlichen Krimskrams über die Clubisten ausgesprochen worden und schon am 19. Dezember 1792 in Kraft getreten war, vermochte keinerlei Wirkung hervorzubringen. Man lachte über den vorzeitigen Tröbel und der Clubist Cotta erklärte, er befinde sich recht wohl in der Reichsacht. Die Clubisten, die aus Ueberzeugung zu der demokratischen Sache hielten, waren entschlossene Männer, die wohl wußten, was sie riskirten, und die Entfernung einiger Prahlhänse verursachte dem Club keinen Schaden.

Mit der durch die Verhängung des Belagerungszustandes eintretenden Aenderung der Dinge lagen die demokratischen Prinzipien in stetem und hartnäckigem Widerstreit. Die Bevölkerung von Stadt und Land zu Mainz konnte sich nicht zu dem Verständniß der von Frankreich ausgehenden Bewegung emporschwingen. Die Mehrzahl der Mainzer verwechselte die republikanische Occupation mit den Raubzügen französischer Könige und die Reaktionäre nährten geschickt den alten Franzosenhaß, der durch hundertjährige Ueberlieferung noch von der schmachvollen Pfalzverwüstung her wach gehalten worden war. Man glaubte, der Nationalconvent zu Paris habe keine anderen Gründe, seine Heere über den Rhein zu senden, als einst Cardinal Richelieu und Ludwig XIV. Man muß die Schreckensbilder vor Augen gehabt haben, welche die reaktionäre deutsche Presse an die Wand malte, um jede Sympathie für die republikanische Bewegung in Frankreich bei den „guten Deutschen“ zu ertödten, und man wird sich nicht wundern,

daß der Schmutz, mit welchem die einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten der französischen Revolution damals von den Reaktionären beworfen wurden, bis heute noch nicht hinweggeräumt werden konnte. So hören wir den Verfasser des Göttinger Revolutions-Almanachs ausrufen:

„Unsere Demokraten sprechen immer von Despoten! Ich kenne in ganz Europa keine Despoten, als im Nationalconvent zu Paris!“

So tief hatte sich die deutsche Unterthanendummheit eingefressen!

Wenn die Opfer, welche der Krieg den Mainzern auferlegte, auch in keinem Verhältniß standen zu der nach Jahrhunderten zu berechnenden Aussaugung desselben Volkes durch seine Fürsten, seinen Adel und seine Pfaffen, so wollte der Mainzer Bürger, gewohnt an ein „idyllisches“ Pfaffenregiment, so wenig wie der Mainzer Bauersmann begreifen, daß er diese Opfer für sich selbst brachte. Er glaubte, die Franzosen seien nur ausgezogen, um wie früher, sich bei ihm die Taschen zu füllen. Diejenigen, für welche er mit seinem „beschränkten Unterthanenverstand“ Opfer zu bringen wähnte, die Männer der republikanischen Regierung zu Paris, sind weitaus zum größten Theil in vollständiger Armuth gestorben, nachdem sie über Millionen verfügt hatten. Die Mainzer, die nicht fähig waren, sich von ihren alten eingerosteten Vorurtheilen frei zu machen, verlangten von den Franzosen, weil diese ihnen „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ bringen wollten, ein fertiges republikanisches Paradies, in welcher mit beiden Füßen hineinzuspringen sie allerdings nicht abgeneigt waren. Sie begriffen nicht, daß die „Freiheit“ und „Gleichheit“ so lange leere Begriffe bleiben, als nicht die Grundbedingungen zu ihrer Verwirklichung gegeben sind. Diese Grundbedingungen zu schaffen war den Clubisten in der kurzen Spanne Zeit, da sie wirkten, nicht möglich, und die geistigen Materialien, welche die Mainzer Pfaffenschaft dem guten Volke hinterlassen hatte, waren sicherlich nicht angethan — wie wir gezeigt zu haben glauben — ein tüchtiges Fundament zu einer neuen Staats- und Gesellschaftsform zu bilden.

15.

Die Hinrichtung des Königs Ludwigs XVI. flößte den Mainzer Philistern einen ungeheuren Schrecken ein. Sie fürchteten, der Club möchte sich das Verfahren der Pariser zum Muster nehmen, und die Errichtung des außerordentlichen Staatsgerichtshofes oder Revolutionstribunals (tribunal criminell extraordinaire) zu Paris machte ihnen bang um ihre Köpfe. Sie hätten sich nicht zu ängstigen brauchen. Der Club diskutirte zwar über die Hinrichtung des französischen Königs und viele Mitglieder sprachen ihre Zustimmung aus, aber der Antrag, dem Pariser Convent für die Verurtheilung des Königs zu danken, wurde abgelehnt. Der Club beschloß nur, eine Gedächtnißfeier für den Abgeordneten Lepelletier St. Fargeau abzuhalten, der in Paris meuchlings erstochen worden war, weil er für den Tod des Königs gestimmt hatte.

Indeß gab die Hinrichtung Ludwigs XVI. Anlaß, die Kluft zwischen den Clubisten und dem reaktionären Theile der Mainzer zu erweitern' Die Philister waren zahlreich im Sitzungssaale des Clubs erschienen, um die Diskussion über den Tod des Königs mitanzuhören. Als ein junger Clubist, Nikolaus Deyer, die Einwände zu widerlegen versuchte, welche der Vertheidiger des Königs, Desèze, im Convent gegen die Hinrichtung erhoben hatte, begannen einige Zuhörer zu „murren". Da rief ihnen der Clubist Cotta zu: „Was wollt ihr? Diese Gesellschaft und ihre Handlungen gehen Euch nichts an: ihr seid Mainzer, und das ist genug für euch, wenn man euch Mainzer nennt!" — Hieraus mag man erkennen, wie weit die Mainzer Demokratie und das reaktionäre Philister- und Spießbürgerthum von einander getrennt waren.

Die Nähe des preußischen Heeres und die in Aussicht stehende Belagerung zwangen indessen zu entschiedenerem Handeln, als bisher. Der Februar war zur Hälfte vorüber und das Dekret des Nationalconvents zu Paris vom 15. Dezember war noch nicht in Vollzug gesetzt. Am 16. Februar wurde in der Stadt und auf den Dörfern eine Proklamation angeschlagen, welche die Einberufung der Urversammlungen auf

den 24. Februar 1793 festsetzte. In diesen Ur- und Gemeindeversammlungen, die aus den stimmfähigen Bürgern sich bilden sollten — und zwar trat das Stimmrecht mit dem 21. Jahre ein — sollte nicht nur eine Volksvertretung für die von den republikanischen Heeren besetzten Landstriche, sondern auch eine neue Verwaltung gewählt werden. Von den stimmberechtigten Bürgern mußte vor der Wahlhandlung ein Eid abgelegt werden, dahin lautend:

„Ich schwöre, treu zu sein dem Volke und den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit, und entsage hierdurch feierlichst dem Kurfürsten (oder dem Bischof zu Worms, zu Speyer, dem Kaiser u. s. w.) und seinem Anhange."

Geistliche, Adelige, Beamte u. s. w. hatten feierlich ihren Privilegien zu entsagen und auf alle ihre Vorrechte zu verzichten.

Wer diesen Eid nicht leistete, wurde zum Abstimmen in den Ur- und Gemeindeversammlungen nicht zugelassen.

Die Aufregung, welche diese Proklamation in Mainz und dessen ganzer Umgebung hervorrief, war eine ungeheure. Das Mainzer Volk, dem Wahlrecht und Volksvertretung böhmische Dörfer waren und das sich von seinen Pfaffen und Junkern einer Schafheerde gleich hatte leithammeln lassen, konnte nicht begreifen, daß die Verleihung des Wahlrechts ein wirkliches, greifbares Stück von der „Freiheit" war, welche die kurzsichtigen Mainzer Philister bis dato nur in den Proklamationen der französischen Heerführer finden zu können geglaubt hatten. Da dem armen, geknechteten Bauer und Arbeiter, der sich glücklich dünkte, wenn man ihm sein Leben ließ und ihn mit der „peinlichen Halsgerichtsordnung", der famosen „Carolina", verschonte, jede politische Bildung und somit jeder Untergrund zu politischem Verständnisse fehlte, so konnte er in dem neugeschaffenen Wahlrecht auch nicht das Mittel entdecken, sich die ganzen faulen Ablagerungen des Mittelalters, die in Form eines „Staates" wie ein Alp auf ihm lagen, vom Halse zu schaffen. Er nahm nicht die Gelegenheit wahr, mittelst einfacher papierner Stimmzettel seinen „gebildeten" und „vornehmen" Schindern und Blutsaugern das Handwerk auf immer zu legen. Wie überall lagen auch hier die im Laufe der Jahre verhärteten Vorurtheile im Widerstreit mit den neuen Ideen und eine

granitne Dummheit hinderte an der freien Bewegung zur Abschüttelung der rostigen Ketten des Feudalismus.

Der Mainzer Bürger und Bauer, der das Wesen des Wahlrechts nicht recht begriff, konnte sich noch weniger vorstellen, was ein aus der Wahl des Volkes hervorgegangener Verwaltungs- und Vertretungskörper zu bedeuten habe. Die Clubisten bemühten sich, in einer Reihe von Broschüren und Flugschriften der Stadt- und Landbevölkerung über die Bedeutung der Volkswahlen und der Ur- und Gemeindeversammlungen die Augen zu öffnen. An einzelnen Orten zündeten die neuen Ideen und revolutionirten mit einem Schlage alle Köpfe; an andern Plätzen erregten sie nur Angst; ein sehr großer Theil der Bevölkerung aber vernahm die Ankündigung einer Staatsumwälzung auf dem Wege der Gesetzgebung mit erschreckender Stupidität und Gleichgiltigkeit.

Die Zünfte und die Krämerseelen, welch letztere sich als „Handelsstand" organisirt hatten, erklärten zuerst, daß sie den vorgeschriebenen Eid nicht leisten und die Urversammlungen nicht besuchen wollten. Ihrem Beispiel folgten viele reaktionär gesinnten Einwohner und petitionirten bei den Abgesandten der Executivgewalt der Republik, Simon und Gregoire, um Aufschub der Eidesleistung und der Urversammlungen. Die Abgesandten gaben anfangs nach; bald aber erhielten die reaktionären Bittsteller die „schreckliche Antwort", daß Rewbell, Merlin und Haußmann, die drei Commissäre des Convents, von der Mosel zurückgekehrt seien, und auf Vornahme der Wahlen am 24. Februar beständen. In der That gingen die drei Commissäre sehr energisch vor. Der Termin für die Eidesleistung und die Wahlen wurde auf den 24. Februar definitiv festgesetzt, und denjenigen, die den Eid verweigern und bei den Urversammlungen nicht erscheinen würden, die Feindschaft des französischen Volkes, Confiskation ihrer Güter und noch weitere, „für die öffentliche Sicherheit nothwendige" Maßregeln angedroht.

Die französischen Republikaner hatten das schnelle Handeln aus dem Drange der Umstände gelernt. Die Commissäre wußten, daß die Reaktionäre im Innern ihre Schlingen zu legen begannen. Als daher das erzbischöfliche Generalvikariat den Eid verweigerte und dies damit begründete, daß es mit

dem vertriebenen Kurfürsten „nur eine moralische Person“ bilde, so verfügten die drei Commissäre, daß das Generalvikariat sofort ausgewiesen wurde, um sich zu der „moralischen Person“ begeben zu können. Die ausgewiesenen Pfaffen wurden von den Preußen sehr freundlich empfangen. Kurz vor ihnen war der Handelsmann Dümont, welcher die albernen Manifeste des Handelsstandes abgefaßt hatte, aus der Festung ausgewiesen worden.

Böhmer in der „Mainzer National-Zeitung“ und Georg Forster in der „Neuen Mainzer Zeitung“ rechtfertigten dies Verfahren. Unparteiische Politiker verlangen natürlich, die Commissäre hätten die Pfaffen ungestört schalten und walten lassen sollen. So dumm waren die Commissäre nicht.

15.

Die Ur- und Gemeindeversammlungen und die Wahlen gingen den 24. Februar vor sich. Als Wahllokale hatten die revolutionären Behörden die sechs Kirchen zu St. Ignaz, Liebfrauen, St. Quintin, St. Emmeran, St. Peter und St. Stephan bestimmt. Die Haltung der „ordnungsliebenden Mainzer“ schildert Forster drastisch in der „Neuen Mainzer Zeitung“: „Tückisch und mit zaghafter Geberde, wie der Feind des Lichts, der im Dunkeln umherwandelt, schleichen die Sklavenseelen herum, die feig genug sind, vor preußischen Schnurrbärten zu zittern, die doch herzlich schlecht froh sind, daß es den Franken beliebt, sie jenseits des Rheines ruhig zu lassen, und niemals den tollen Einfall bekommen werden, ihre Köpfe an unsern Mauern widerzuprellen.“ *)

Es sollen sich 10,000, nach Andern 14,000 stimmberechtigte Einwohner zu Mainz befunden haben. Abgestimmt haben

*) Dieses zuversichtliche „niemals“ von Forster erscheint nicht als Prahlerei, wenn man bedenkt, daß die Preußen seit dem 6. Januar unbeweglich in Hochheim standen. In der Nummer der „Neuen Mainzer Zeitung“ vom 16. Februar erzählt Forster ausführlich, wie die Preußen die Weidenbäume am Rheinufer bei Ginsheim während eines dichten Nebels für eine französische Colonne ansahen und eine anderthalbstündige mörderische Kanonade gegen dieselben richteten. Erst nach Zerstreuung des Nebels stellten sie das Feuer ein. Man kann sich vorstellen, daß Forster weder vor dem kriegerischen Muthe noch vor dem strategischen Geschick der Preußen einen besonderen Respekt verspürte.

nach der demokratischen „Mainzer National-Zeitung“ ungefähr 300, ein für die Clubisten und Anhänger der Freiheit allerdings sehr ungünstiges Resultat. Die Reaktionäre haben übrigens Unrecht, wenn sie die schwache Wahlbetheiligung auf die „Vaterlandsliebe“ und „deutsche Gesinnung“ der Mainzer zurückführen. Die Mainzer begriffen einfach nicht, was diese Wahlen zu bedeuten hatten, sonst hätten die reaktionär gesinnten Wähler auch reaktionäre Leute gewählt.

Das Resultat der Wahl ergab Macke als Maire (Bürgermeister), Waßmann als Gemeindeprokurator, Niederhuber als dessen Substituten und 12 Municipalbeamte; 12 Municipalsuppleanten und sechs Abgeordnete für den gesetzgebenden Körper, der unter dem Namen „Rheinisch-deutscher National-Convent“ oder „Convent der freien Deutschen“ in's Leben treten sollte. Die sechs Abgeordneten waren die Clubisten: Ratzen (der frühere Maire), Forster, Eckel, Westhofen, Hofmann und Metternich.

Fromme Leute waren über die „Entweihung“ der Kirchen durch die Urversammlungen nicht wenig erbittert, besonders da einige Clubisten während der Wahlhandlung ganz ungenirt rauchten und sich mit bedecktem Haupte unterhielten. Doch wird nirgends gemeldet, daß sich die Clubisten muthwillige Streiche hätten zu Schulden kommen lassen.

Die geringe Anzahl derer, die den Muth gehabt hatten, den Eid zu leisten und die Urversammlungen zu besuchen, machte alsbald die zopfigen Zünftler frech. Sie wollten Alle, die zur Freiheit und Gleichheit geschworen, aus den Zünften ausschließen. Die Commissäre kamen ihnen zuvor, indem sie durch ein Dekret vom 25. Februar die Zünfte aufhoben, wobei sie bemerkten, daß die französische Republik keinen „Korporationsgeist“ anerkenne, sondern daß die Bürger nur in den Urversammlungen ihren Willen kundzugeben berechtigt seien.

Die Aufhebung der Zünfte, die als ein rein mittelalterliches Institut inmitten der Entwickelung der neuen Zeit dastanden, erregte große Unzufriedenheit unter den zünftigen Mainzer Handwerkern. Die Leute waren beschränkt genug, zu glauben, daß ohne ihren Zunftzopf eine Organisation der Arbeit überhaupt nicht bestehen könnte. Da in jener Zeit

das längst erstarkte **Kapital** die Fesseln der Produktion, welche ihr die Zünfte angelegt, zu lösen begann, so klammerten sich die Zünftler um so ängstlicher an die alten leeren Formen an. Sie wußten und ahnten nicht, daß sie der kapitalistischen Entwicklung schon verfallen waren und hielten es ohne Umschweife für möglich, die alten Zustände wieder herbeizuführen, sobald nur die Franzosen wieder abgezogen wären. Wer hätte auch von den Mainzer Handwerkern von 1793, deren Gehirn eine jahrhundertlange Adels- und Pfaffenherrschaft verknöchert, verlangen können, daß sie in den Zuckungen der französischen Revolution die Geburtswehen der **bürgerlichen Gesellschaft** hätten erkennen sollen? Konnten sie ahnen, daß in der bürgerlichen Gesellschaft eine Macht ins Leben getreten sei, welche innerhalb kaum hundert Jahren der ganzen „cultivirten Welt ein anderes Aussehen verleihen, welche zahllose bisher gänzlich unbekannte Kräfte erschließen und entwickeln, welche gleichsam ganze Berge versetzen würde? Sie kannten die neue Macht nicht, welche durch Beseitigung der feudalen Eigenthumsverhältnisse die Produktivkräfte von ihren mittelalterlichen Schranken befreite. Darum waren die Zünfte thöricht genug, sich dieser neuen Macht in den Weg stellen zu wollen, die sie mit ihrem Hauche hinwegblies.

Von den widerspenstigen Zünftlern wurden viele aus der Stadt verwiesen. Am 28. Febrar wurden auch der Arzt Dillenius, der Praktikant Claus, der Jurist Dibelius und der Perückenmacher Schatzberger verhaftet, und auf die Rheininsel, „die Aue" genannt, gebracht, wo eine französische Batterie stand. Dort mußten sie Holz fällen; doch dauerte dies nur einen Tag. Weil nun die Preußen zuweilen auf die Aue mit Kanonen feuerten, konnten die Reaktionäre diese „schreckhafte That reichlich ausbeuten. Obwohl auch französische Kanoniere sich auf der Aue befanden, also die Gefahr nicht so ganz „schrecklich" gewesen sein muß, obwohl auch nirgends behauptet ist, daß die Preußen gerade an jenem Tage gefeuert hätten, so benutzte doch „Der deutsche Menschenfreund", das Organ des nach Aschaffenburg geflüchteten Kurfürsten, dieses Ereigniß zu folgendem Wuthausbruch:

„Kann man es nun einem Deutschen verargen, wenn er sowohl die Neufranken als ihre Anhänger mißhandelt? Wo

hat man je solche Beispiele von Grausamkeit gehört, als jene, welche Franzos und Clubist mit der größten Wuth ausüben? Nie haben sich deutsche Fürsten solche Grausamkeiten zu Schulden kommen lassen." — Eine ganz artige Leistung, besonders im Angesichte des Mannes, der den Titel „Kurfürst von Mainz" führte! Und weiter krakehlt das kurfürstliche Blatt: „Diese französischen Räuberhorden nennen einen Fürsten Deutschlands Despoten, und sie, die heuchlerische, mordsüchtige Schaar würgen wie wilde Bestien in dem Eingeweide eures Vaterlandes."

Die vier „gewürgten" Mainzer wurden an die Preußen abgeliefert, ohne daß ihnen ein Härchen gekrümmt worden war. Das kurfürstliche Organ aber hatte Allen, die an den Clubisten ihre Rohheit und Dummheit auslassen wollten, schon im Voraus einen Freibrief ausgestellt.

Am 1. März machte die neugewählte Munizipalität überall bekannt, daß die Mainzer den Eid auf die Freiheit und Gleichheit abzulegen hätten. Den eidverweigernden Einwohnern wurde die Ausweisung angedroht. Doch leisteten nur Wenige nachträglich den verlangten Eid, und der einfältige Kurfürst bildete sich ein, zu diesem Resultat habe „die Liebe und Treue" seiner vormaligen Unterthanen geführt. In Wahrheit war es Furcht vor den Preußen, was die Mainzer zur Verweigerung des Eides bestimmte. „Liebe" zu ihren Pfaffen war es sicherlich nicht.

Forster schrieb am 6. März in seiner „Neuen Mainzer Zeitung": „Frankreichs Revolution glich der heftigen Krise einer hartnäckigen eingewurzelten Krankheit; unsere Mainzer Revolution ist mit einer hart angreifenden Kurart bei einem kranken Körper, der zu einer freiwilligen Krise noch kein Vermögen hat und darum den Beistand des Arztes begehrte, zu vergleichen. Krankheiten mögen sich nun von selbst brechen oder durch die Kunst des Arztes gebrochen werden, so geht es ohne Verlust an Säften dabei nicht her; auch wird wohl ein ganzes Glied brandig, stinkend, und fällt dann ab, oder die Hand des Wundarztes muß gar mit dem Amputationsmesser zu Hilfe kommen, und den unbrauchbar oder schädlich gewordenen Theil absondern. Das liegt nun einmal in der Natur der Sache. Ohne eine Wunde zu schlagen kann man

die nöthigsten Aderlässe nicht vornehmen und ohne Herzensangst nicht den verunreinigten Magen ausleeren."

Aber die Mainzer waren nicht gewohnt, über politische Dinge und über die Entwickelung der Völker nachzudenken. Sie blieben halsstarrig und zwangen die demokratischen Behörden, mit entschiedenen Maßregeln vorzugehen. Denn unter den Kanonen eines Feindes, der täglich neue Kräfte an sich zog, eine feindselige Agitation sich ungestört entwickeln zu lassen, wäre mehr als unverantwortliche Thorheit, wäre Selbstmord gewesen.

Am 6. März wurden einige dreißig Geistliche und Civilbeamte aus der Stadt ausgewiesen. Ihnen folgten verschiedene Insassen der Mainzer Klöster, wobei einige „Kanoniker" sehr unangenehm aus ihrer gottgeweihten Erbaulichkeit aufgestört wurden. Von den Franziskanern, Augustinern, Benediktinern, Kapuzinern und Karmeliten wurden die eidweigernden Mitglieder ausgewiesen, das Vermögen der Klöster eingezogen und durch die Munizipalität unter den Hammer gebracht. Verschiedene Mönche leisteten übrigens auch den Eid und die Benediktiner lieferten selbst den Schatz ihres Klosters aus.

Am 6. März wurden auch „jene Subjekte", die sich den Bürgerschulen widmen wollten, in die Wohnung des Gemeindeprokurators zur Eidesleistung bestellt. Doch konnte man die Schulen, da die meisten Lehrer geflüchtet waren, erst am 2. April eröffnen.

Viele Mainzer wanderten aus. Auf dem Lande weigerten größtentheils die Geistlichen den Eid, was die Bauern, die dem „Herrn Pfarrer" blindlings gehorchten, nachahmten. In Nackenheim leisteten sämmtliche Pfarrbürger den Eid; in Finthen verweigerten sie ihn. Man beging die unnöthige und zwecklose Plackerei, am 15. März die ganze Gemeinde Finthen, soweit sie zum Eide angehalten war, unter Bedeckung von 200 Mann auf den Schloßplatz nach Mainz transportiren zu lassen und durch den Maire zum Eid anzuhalten. Die Finthener weigerten sich auch dort. Eilf wurden ausgewiesen, die andern nach Finthen geschickt.

In Grünstadt ließ Forster die Grafen Leiningen, welche sich mit bewaffneter Hand widersetzen wollten, über die Grenze bringen. Die Reaktionäre erblickten darin eine „unerhörte

Gewaltthätigkeit." Wo aber die Wahlkommissäre von den aufgehetzten Bauern überfallen und bald zu Tode geprügelt wurden, da sahen sie „Heldenmuth und Vaterlandsliebe." Wir übergehen deßhalb die aus dem Parteihaß geflossenen Schauermären, welche über den Vollzug der Wahlen auf dem Lande in Umlauf sind.

Es wird erzählt, daß „ganze Gemeinden ihre Wohnungen und Vermögen im Stiche ließen und stolz davon zogen." Leider wissen die reaktionären Schwindler kein einziges solches Dorf zu nennen. Die Nähe der Preußen gestattet, gegen diese Angabe mehr als begründete Zweifel zu erheben.

Der Club hatte bei den Wahlen eifrig mitgewirkt. Indessen weigerten sich verschiedene Mitglieder, den Eid auf die Freiheit und Gleichheit abzulegen. Rougemaitre beantragte, diese auszuschließen, was auch geschah. Aber sie erschienen immer wieder in den Sitzungen und man fürchtete nicht mit Unrecht Verrath und Spionage. Da erschien der Commissär Merlin am 16. März in der Clubsitzung und löste den Club auf.

Es bildete sich sofort wieder ein „neuer Club", dessen Präsident Forster wurde und der seine Sitzungen wieder im Akademiesaal auf dem kurfürstlichen Schlosse hielt. Aber man nahm nur bekannte Demokraten als Mitglieder auf. Der „neue Club" gelangte dadurch zu keiner Blüthe mehr und seine Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten blieb ohne die frühere Bedeutung.

Von dem „neuen Club" ist kein Protokoll vorhanden; von allen in demselben gehaltenen Reden ist nur eine einzige (von Rougemaitre) bekannt geworden. Der Club hatte nur Bedeutung, so lange er die volle Oeffentlichkeit und Freiheit des Eintritts zum Prinzip erhoben hatte und so lange er mit seiner Agitation unter das Volk selbst trat. Der Machtspruch Merlin's hatte den Club für immer geschlossen.

So endigte diese merkwürdige Gesellschaft freisinniger Männer, die sich entschlossen hatten, eines der schwersten persönlichen Opfer zu bringen, und für die Verbreitung demokratischer Grundsätze im deutschen Volke ihre ganze Existenz, ihre persönliche Freiheit, ja unter Umständen ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Es ist dem Club gegangen, wie Allen, deren

Unternehmungen nicht von Erfolg begleitet waren — die übermächtigen Feinde verhöhnten ihn. Das darf Niemanden beirren, dem es um die historische Wahrheit zu thun ist. Der Club war nicht frei von den Schwächen seiner Zeit und seine Hauptschwäche war, daß er weniger nach eigener Idee verfuhr, als vielmehr sein großes Vorbild, den Jakobinerklub zu Paris, copirte. Aber in Mainz waren andere Verhältnisse, als in Paris, und so mußte der Club die Nachahmung seines Vorbilds meistens auf Aeußerlichkeiten und Formalitäten beschränken. Die Menschen haben eben zu allen Zeiten viel auf Aeußerlichkeiten gegeben. Aber es ermangelte der Club auch aller jener Vorbedingungen, die unerläßlich sind, um ein Volk für seine Befreiung in Bewegung zu setzen, und diesem Mangel konnten die Bayonnette Custine's nicht abhelfen. Das Mainzer Volk verstand die wohlgemeinten Absichten der Clubisten nicht und wenn Schiller, der Heros unserer Spießbürger im Reich der Poesie, den Forster in den „Xenien" sagen lassen konnte:

„O ich Thor, ich rasender Thor! Und rasend ein Jeder,
Der auf des Weibes Rath horchend*) den Freiheitsbaum pflanzt."

so kann man sich ungefähr einen Begriff machen, welche — um ein Lieblingswort der Mainzer Bevölkerung zu gebrauchen — welche „verzwickten" Vorstellungen sich das übrige, weniger geistig befähigte „Volk der Denker" von den Absichten und der Thätigkeit des Clubs gemacht haben mag.

16.

Der rheinisch-deutsche Nationalconvent oder Convent der freien Deutschen sollte laut Dekret am 10. März 1793 eröffnet werden. Die Eröffnung verzögerte sich aus verschiedenen Ursachen bis zum 17. März.

Der Convent zählte nach und nach gegen hundert Abgeordnete. Er hielt seine Sitzungen im Rittersaal des deutschen Hauses ab. Sein Protokoll ist noch vorhanden.

Der Clubist Martin Eckel, ein 82jähriger Zinngießer, der sehr radikale Anschauungen hatte, eröffnete den Convent als Alterspräsident. Er nahm die nöthigen Wahlen vor und

---

*) Der biedere Schiller thut hier der Frau Forster, die beiläufig schon Anfang Dezember aus Mainz abgereist war, großes Unrecht.

es wurde mit ziemlich großer Majorität als Präsident der strenge Republikaner Professor Hofmann, als Vizepräsident der Bibliothekar Forster gewählt. Die vier jüngsten Mitglieder: Schlemmer, Franck, Fuchs und Gerhardi wurden zu Sekretären gewählt. Der Convent wählte vier Ausschüsse (der Sicherheit, der Finanzen, des Unterrichts und der Justiz) und dekretirte zunächst die Unverletzlichkeit seiner Mitglieder, von denen keines wegen seiner Aeußerungen oder Meinungen zu belangen, oder ohne Genehmigung des Convents zu verhaften sei.

Als Diäten wurden täglich 5 fl. 30 kr. (etwas über 3 Thaler) gezahlt. Unter den Abgeordneten befanden sich sehr viele Bauern, die auf den Dörfern gewählt worden waren.

In der Sitzung vom 18. März ergriff zuerst Dorsch das Wort und verlangte, daß die Bewohner des Landstriches zwischen Bingen und Landau sich erklären sollten, welchem größeren Staatsganzen sie anzugehören wünschten. Wedekind, der feurige Redner, verlangte den Anschluß an Frankreich und die Absetzung aller Fürsten, die in dem betreffenden Landstrich Souveränitätsrechte zur Geltung gebracht hätten. Metternich unterstützte die Ansicht von Dorsch, Forster das Verlangen von Wedekind. Der Convent beschloß, sofort die früheren Fürsten ihrer Herrschaft für verlustig zu erklären, und es wurde das berühmte Absetzungsdekret angenommen, dessen Wortlaut folgender war:

„Dekret des zu Mainz versammelten rheinisch-deutschen National-Convents am 18. März 1793, wodurch alle bisherigen angemaßten Souveränitätsrechte und willkürlichen Gewalten abgeschafft werden.

Der rheinisch-deutsche National-Convent dekretirt:

Art. 1. Der ganze Strich Landes von Landau bis Bingen, welcher Deputirte zu diesem Convent schickte, soll von jetzt an einen freien, unabhängigen, unzertrennlichen Staat ausmachen, der gemeinschaftlichen, auf Freiheit und Gleichheit gegründeten Gesetzen gehorcht.

Art. 2. Der einzig rechtmäßige Souverän dieses Staates, nämlich das freie Volk, erklärt durch die Stimme seiner Stellvertreter allen Zusammenhang mit dem deutschen Kaiser und Reich für aufgehoben.

Art. 3. Der Kurfürst von Mainz, der Fürst von Worms, der Fürst von Speyer, die Fürsten von Nassau-Weilburg und Usingen, der Markgraf von Baden, der Fürst von Salm, die Wild- und Rheingrafen von Stein und Grumbach, der Fürst von Leiningen-Dürkheim, der Graf von Falkenstein, die Grafen von Leiningen-Westerburg, Dachsburg und Guntersblum, die Grafen von Löwenhaupt und Manderscheid, die Grafen von Wartenberg, Degenfeld, Sickingen, Hallberg, die Freiherren von Dalberg, die reichsstädtischen Gewalten zu Worms und Speyer, die Reichsritterschaft, alle deutschen Reichsstände und deren Vasallen, wie auch alle mit der Volkssouveränität unverträglichen weltlichen und geistlichen Körperschaften werden aller ihrer Ansprüche auf diesen Staat oder dessen Theile verlustig erklärt und alle ihre durch Usurpation angemaßten Souveränitätsrechte sind auf ewig erloschen.

Art. 4. Gegen alle und jede der im vorigen Artikel benannten Gewalthaber, falls sie sich auf der Behauptung ihrer vermeintlichen Rechte und Ansprüche in diesen Ländern, wo nur die Rechte freier und gleicher Bürger gelten, betreten ließen, sowie auch gegen ihre Unterhändler und Helfershelfer wird die Todesstrafe erkannt.

Art. 5. Gegenwärtiges Dekret soll sogleich gedruckt, an alle Munizipalitäten geschickt, allenthalben angeheftet und feierlich bekannt gemacht werden.

A. J. Hofmann, Präsident.
Gerhardi, Franck, Sekretäre.

Dreißig Kanonenschüsse wurden nach Annahme dieses Dekrets abgefeuert und Custine, Merlin, Rewbell und Simon erschienen im Sitzungssaale. Sie versicherten den jungen Freistaat ihres Schutzes, wofür ihnen der Präsident Hofmann dankte.

Am 19., 20. und 21. März diskutirte der Convent, ob der neue Freistaat für sich bleiben, oder ob er ein Bündniß mit der französischen Republik schließen, oder ob er die französische Republik um seine Einverleibung bitten solle. Die Debatte wurde sehr lebhaft. Die bedeutendste Rede hielt Forster, der mit feurigen Worten den Anschluß an die französische Republik empfahl.

Er schloß seine Rede, welche die Versammlung mächtig mit fortriß, mit den Worten:

„Rettet schnell, durch einen weisen Entschluß, das Glück, die Freiheit derer, die Euch sandten, sichert auf ewig gegen alle Hinterlist und Mordlust der Feinde ein gutes Volk, das sich nicht selbst beschützen kann. Behaltet Eure Befreier, Eure Beschützer im Lande, schließet Euch fest an sie an, entlasset sie nicht aus Euren Armen, schwöret ihnen den ewigen Bruderbund, und empfanget ihn wieder von ihnen: sprechet das große entscheidende Wort: Die freien Deutschen und die freien Franken sind hinfüro ein unzertrennliches Volk!"

Keine einzige Stimme erhob sich für den Anschluß an das reaktionäre Deutschland. So weit hatte es der „kunstsinnige" Kurfürst wenigstens gebracht.

Die Debatte wurde am 21. März geschlossen, ohne daß alle angemeldeten Redner zum Worte gekommen waren. Die Abstimmung ergab den Anschluß an die französische Republik.

Das Dekret lautet:

„Dekret
des zu Mainz versammelten rheinisch-deutschen National-Convents
am 21. März 1793.

Nachdem der rheinisch-deutsche National-Convent in Erwägung gezogen, daß die unter dem 18. März dekretirte Unabhängigkeit des neuen, zwischen Landau und Bingen am Rhein gelegenen deutschen Freistaates nur unter dem Schutz der Frankenrepublik und mit Hülfe ihrer siegreichen Waffen errungen werden konnte, und daß alle Bande der Freundschaft, der Dankbarkeit und des wahren gegenseitigen Vortheiles beide Nationen zu einer brüderlichen und unzertrennlichen Vereinigung auffordern, so dekretirt derselbe einmüthig:

Daß das rheinisch-deutsche freie Volk die Einverleibung in die fränkische Republik wolle und bei derselben darum anhalte, und daß zu dem Ende eine Deputation aus der Mitte dieses rheinisch-deutschen National-Convents ernannt werde, um diesen Wunsch dem fränkischen National-Convent vorzutragen.

A. J. Hofmann, Präsident.
Franck, Schlemmer, Sekretäre."

Am nächsten Tage wurden der Bibliothekar Forster, der Kaufmann Potocki und der junge Lux, der ein Gut zu Kostheim besaß, gewählt, um dem Pariser Convent das Dekret vom 21. März sowie eine Adresse zu überbringen. Diese Adresse war von Forster verfaßt und begann mit den Worten:

„Nicht den Sturz eines einzelnen Tyrannen verkünden wir euch heute; das rheinisch-deutsche Volk hat die sogenannten Throne zwanzig kleiner Tyrannen, die alle nach Menschenblut dürsteten, alle vom Schweiße der Armen und Elenden sich mästeten, auf einmal niedergeworfen.“

Sämmtliche Mitglieder des rheinisch-deutschen National-Convents hatten diese Adresse unterzeichnet.

Die drei Abgeordneten Forster, Lux und Potocki reisten mit dem Kommissär Haußmann am 25. März nach Paris ab, wo sie am 29. März eintrafen.

17.

Am 30. März erschienen die Mainzer Abgeordneten im National-Convent zu Paris. Forster verlas daselbst die Adresse des Convents der freien Deutschen, worauf die französischen Volksvertreter durch Acclamation beschlossen, daß der Landstrich von Landau bis Bingen einen Theil der französischen Republik ausmachen solle.

In dem revolutionären Paris konnten die drei Mainzer Demokraten ihre spießbürgerliche Natur nicht verläugnen. Das energische Vorgehen des Pariser Volkes flößte ihnen Schrecken ein und sie konnten nicht begreifen, daß eine Revolution nicht „mit Rosenöl und Moschus“ durchgeführt, daß eine so durchgreifende Aenderung aller Staats- und Gesellschaftsformen nur unter heftiger Erschütterung des ganzen Gesellschaftskörpers vor sich gehen konnte. Forster war zweifelsohne die bedeutendste Erscheinung des Mainzer Clubs; in Paris aber, im Angesichte der großartigsten Bewegung vieler Jahrhunderte, brachen die Resultate seiner jeder festen Form entbehrenden Lebenshaltung unwiderstehlich hervor und seine politische Kurzsichtigkeit streifte sehr nahe an Lächerlichkeit. Seine Anschauungen und Beobachtungen verrathen wenig Verständniß. Der keineswegs überwundene „nationale“ Standpunkt prägt sich da wieder schärfer aus und die Folgen einer einseitigen Er-

ziehung bemächtigten sich des früher so feurig erscheinenden Clubisten. Daher besaß er auch nicht den Muth, vom Pariser National-Convent Entsatz für das von den Preußen inzwischen arg bedrängte Mainz zu fordern. Forster, der seine Grundsätze aus Büchern geschöpft hatte und dem immer noch ein Stück vom deutschen Gelehrtenzopf anhing, wiewohl er denselben um Neujahr 1793 feierlich formell abgeschnitten hatte, kannte das Volk durchaus nicht, dessen Leiden er nach den Eingebungen seiner Phantasie so oft gemalt hatte. Er hätte sich denken können, daß ein Jahrhunderte lang ausgesogenes und zertretenes Volk seine Feinde nicht mit Glacéhandschuhen angreift, wenn es einmal erwacht. Die Schreckensregierung flößte ihm mehr Furcht ein, als den Reaktionären, gegen welche sie gerichtet war, und eine kleinliche Angst um seine Existenz machte ihn unfähig, die Verhältnisse mit freiem Blicke zu überschauen. Es kam so weit, daß er selbst den Mainzer Club, dessen Vorsitz er einst geführt, verdammte, und daß er in einem Briefe an seine Frau die Clubisten als „rohe Knaben" bezeichnete. Zu Paris im Angesichte der Revolution drängten sich Forster die anerzogenen Eigenschaften wieder auf, die er im ersten Aufwallen des Freiheitsgefühls von sich abgestreift hatte. Es wurde wieder deutscher Spießbürger und zopfiger Gelehrter.

Schon wenn man seine politischen Reden und Schriften ganz unbefangen und ohne jedes Vorurtheil durchgeht, findet man, daß kalte Deklamation und inhaltslose Phrasenbildnerei bei ihm das politische Verständniß und die Wärme einer entschiedenen Gesinnung sehr oft ersetzen müssen.

Forster starb am 11. Januar 1794 zu Paris. „Am gebrochenen Herzen", sagen die Reaktionäre. Im Pariser „Moniteur" vom 18. Januar 1794 hieß es: „Ein skorbutisches Fieber, einige häusliche Kümmernisse und seine Arbeiten nahmen ihn in der Mitte seiner Laufbahn hinweg."

Das „gebrochene Herz" ist somit wohl eine Fabel.

Hätte das Volk selbst in Mainz sich an der freiheitlichen Bewegung betheiligt, so würden Leute voller Schwächen wie Forster gar bald nicht nur überflüssig, sondern auch unmöglich geworden sein.

Was seine Gegner bezüglich seiner Familien-Verhältnisse über ihn ausgekramt, verdient theils keine Beachtung, theils fehlen die Beweise dafür. Daß er von dem preußischen Minister Herzberg noch Geld angenommen, als er schon Mitglied der Allgemeinen Administration zu Mainz war, hat ein reaktionärer deutscher Geschichtsschreiber (Dr. Klein) nachzuweisen versucht. Wir lassen die Sache dahingestellt, da aus dem vorliegenden Material keine genügende Klarheit zu gewinnen ist. Wie dem auch sei; die politische Wirksamkeit Forsters ist voller Thorheiten, aber den Eindruck eines Bestochenen macht er nicht*)

Während der Kaufmann Potocki sich eine Lieferung für die Armee übertragen ließ und im öffentlichen Leben nicht mehr genannt wurde, zog der dritte Mainzer Abgeordnete, Adam Lux, um so mehr die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich.

Zur Zeit, als die Mainzer sich in Paris befanden, war der gewaltige Marat, das „Auge des Volkes", längst der Schrecken aller Philister und Volksfeinde geworden. Der Sturz der Girondisten, dieser Intriguanten und Schönredner, war die letzte That des revolutionären Volkes, bei welcher Marat mitwirken durfte. Seine Feinde dachten die Revolution in's Herz zu treffen, wenn sie Marat tödteten, und wie er einst in seinem gefürchteten „Volksfreund" vorausgesagt, fiel er unter dem Dolche des Meuchelmords. Am 15. Juli wurde er von einem überspannten und darum „Heldenmädchen" genannten Frauenzimmer, Charlotte Corday, meuchlings erstochen. Der Corday ging jedes politische Verständniß ab, aber sie war schön, und das genügte, daß Lux sich in sie verliebte, als er sie am 17. Juli zur Guillotine fahren sah. Lux vergaß seine Frau und seine Kinder, die er zu Mainz zurückgelassen; um eines hübschen Gesichtes willen vergaß er, daß unter dem Dolche der Corday der glühendste Revolutionär, die Hoffnung des armen Volkes gefallen war. Er vergaß, daß er einst im Jakobinerclub zu Paris, als Marat präsidirte, den Bruderkuß empfangen, und trat als Vertheidiger der Corday

*) Für die Anhänger des in neuerer und neuester Zeit aufgetretenen übertriebenen Forster-Cultus bemerken wir, daß wir es nur mit dem Politiker, nicht aber mit dem Naturforscher und Gelehrten Forster als solchem zu thun haben. — Forster war am 26. November 1754 zu Nassenhuben bei Danzig geboren.

auf. „Sie ist größer als Brutus!" rief er in einer Broschüre aus, welche die heftigsten Schmähungen gegen die Jakobiner und die revolutionäre Regierung schleuderte. Forster schrieb über Lux in seinen Briefen: „Der gute Mensch hat ganz den Kopf über dem Mädchen verloren und kennt nichts Seligeres, als für sie sterben zu müssen!" Solch' „gute Menschen" mochten wohl daheim im spießbürgerlichen Mainz die Köpfe mondscheinschwärmender Jungfrauen verdrehen, aber die revolutionäre Regierung von 1793 zu Paris verstand derartige Späſſe schlecht. Am 24. Juli erfolgte Lux' Verhaftung. Das Revolutionstribunal, vor welchem er am 5. November erschien, wollte ihn lossprechen; er aber erklärte, „er wisse, daß er des Todes schuldig sei" und so geschah seine Verurtheilung.*) Mit ein wenig Vernunft und Nüchternheit wäre er davon gekommen. „Er ist auf's Schaffot gesprungen", schrieb Forster am 25. November aus Paris.

18.

Nach Abreise der drei Abgeordneten, welche zum National-Convent nach Paris geschickt waren, setzte im Nationalconvent zu Mainz seine Verhandlungen fort. Es folgten scharfe Gesetze gegen die Mainzer Einwohner, welche sich weigerten, den Eid der Freiheit und Gleichheit zu leisten. Der Convent glaubte sich durch die Strenge des Krieges zu solchen Maßregeln gezwungen; er sprach selbst in seinen Dekreten aus, daß ihn traurige Erfahrungen in solche Nothwendigkeit versetzt

*) Der reaktionäre Göttinger Revolutions-Almanach von 1795 enthält in den „Annalen des Revolutionstribunals" unter den Hingerichteten folgende Notiz über Lux unterm 5. November 1793:

„Lux aus Offenburg, Doctor der Philosophie, Deputirter des sogenannten Convents zu Mainz. Er lebte zu Kostheim auf einem kleinen Gütchen mit seiner Frau, einer Frankfurterin, und seinen 5 Kindern sehr häuslich und vergnügt (!), als plötzlich der Revolutions-Schwindelgeist ihn ergriff und all' sein Glück zerstörte. Er verliebte sich in die Corday bei ihrer Hinrichtung, pries und vertheidigte sie schwärmerisch und verlor darüber sein Leben. Er starb als Schwärmer." — Lux war geboren den 27. Dezember 1765. Er hinterließ übrigens nicht fünf, sondern zwei Kinder in Mainz. Seine Frau war die Tochter des Hofgerichtsraths Reuter in Mainz. So zuverlässig sind die Angaben der gleichzeitigen Zeitschriften über die Clubisten.

hätten, und daß nach Erschöpfung aller Mittel der Gelindigkeit gegen den inneren Feind endlich Maßregeln der Strenge nothwendig geworden seien. So dekretirte der National-Convent am 27. und 28. März, daß die eidweigernden Mainzer Einwohner exportirt und ihre Besitzthümer dem Staate überwiesen werden sollten. Ein weiteres Dekret ordnete an, daß „sämmtliche Individuen des ehemaligen Hofmarschallamtes, alle Pedelle, Cursoren und Bedienten sowohl von der Regierung, dem Hof- und Stadtgericht, als vom Vikariat, dem Domkapitel, Stiftern und Klöstern, alle ehemaligen herrschaftlichen Lakaien, Kammerdiener, Kutscher, Jäger, Reitknechte, Laufer, Haiducken, Gardereiter und ehemalige Mainzer Soldaten, sie mögen wirklich noch in Diensten sein oder nicht" bis zum 30. März den Eid zu leisten hätten oder zu exportiren seien. Am 30. März fanden sich in Folge dessen mehrere hundert Personen auf dem Schloßplatze ein, welche über die Brücke aus der Stadt gewiesen wurden. Daß die demokratischen Behörden bei der drohenden Belagerung die Stadt von dem reaktionären Bedientengeschmeiß des Kurfürsten zu säubern für nothwendig erachteten, kann ihnen gewiß nicht übel genommen werden. Am 29. März wurden sechzehn Mainzer Bürger, darunter der „Vizedomamtsgefällverweser" Erasmus Lennig, als Geiseln genommen und nach Belfort gebracht, wo man sie über neunzehn Monate zurückhielt. Dem Umstand, daß diese sechzehn Geiseln in den Händen der Franzosen waren, dürfte es allein zu danken sein, daß später die gefangenen Clubisten nicht gehängt oder geköpft wurden.

Am 30. März ergab sich in der Sitzung des Convents, daß einige Mitglieder aus Furcht vor den Preußen das Weite gesucht hatten. Metternich hielt eine scharfe Rede gegen die pflichtvergessenen Abgeordneten, die auf 10 Jahre für unfähig erklärt wurden, öffentliche Aemter zu bekleiden.

Das Vorrücken der Preußen, die sich in diesen Tagen zu bewegen begannen, machte den Sitzungen des rheinisch-deutschen National-Convents ein Ende. Am 31. März hielt er seine letzte Sitzung. Es wurde eine provisorische Administration gewählt, welche während der Belagerung die sämmtlichen Regierungsgeschäfte führen sollte. Die Mitglieder dieser letzten revolutionären Behörde waren: Friedrich Schmitt,

Ph. J. Cämmerer, A. J. Hofmann, Stephan Löwe, Fr. Jos. Stumme, Karl Boost, R. J. Ratzen, M. Metternich, Aug. Moßdorf, Karl Parkus, Ch. H. Clausius, S. Köster, J. Ph. Herrer, Anton Fuchs, Christ. Solms, Adam Caprano, Gerwin Schweikhard und Jos. Schlemmer. Damit wurde der Convent der freien Deutschen geschlossen.

Der Convent hatte gerade noch Zeit gehabt, die Einverleibung des von ihm vertretenen Landstriches in die französische Republik zu dekretiren. Allem Weiteren machten die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze ein Ende. Es zeigte sich gar bald, daß das neuerrichtete und noch auszubauende demokratische Staatsgebäude nicht das Volk, sondern nur die Bayonnette der französischen Freiheitsarmee zur Grundlage hatte. Deshalb blieben auch die Dekrete des Convents, soweit sie sich über die Mauern der Festung hinweg erstrecken sollten, in der Luft schweben.

Der Convent war der Gegenstand des besonderen Hasses der Reaktionäre. Diese fürchteten, daß in Folge des Dekrets vom 21. März die französische Republik der bedrängten Demokratie in Mainz zu Hülfe eilen werde. Daß die französische Republik dies nicht that, dazu trug viel der Bürgerkrieg im Innern Frankreichs bei. Die Schreckensregierung mußte äußere und innere Feinde niederschmettern, um die Republik zu erhalten; sie ließ Mainz verloren gehen, um desto schneller mit den empörten Provinzen fertig zu werden. Die Schreckensregierung mußte sich vor dem Föderalismus retten und brachte der Einheit Frankreichs das demokratische Mainz zum Opfer.

Die Schließung des rheinisch-deutschen National-Convents war für die Reaktion ein Sieg ohne Schwertstreich. Es befanden sich unter den Mitgliedern viele Feiglinge, die trotz des Beispiels des Präsidenten Hofmann, trotz aller Anfeuerungen von Böhmer und Metternich ihren Posten verließen. Eine muthvolle Haltung des Convents hätte wahrscheinlich den Pariser Convent veranlaßt, trotz seiner eigenen schwierigen Lage, Hülfe zu senden.

Wie hätte es in Frankreich gehen sollen, wenn der Pariser Convent auseinander gelaufen wäre, als die Preußen

Longwy und Verdun genommen hatten? Die Pariser Revolutionäre folgten Dantons Wahlspruch, der da lautete: „Man kann Alles, was man wagt!“ Sie haben gesiegt.

Der Mainzer Convent lief auseinander, als die Preußen in Hochheim sich zu bewegen begannen. Damit war das Schicksal der Mainzer Revolution besiegelt.

20.

General Custine hatte sich bei Kreuznach verschanzt. Die Preußen, welche sehr bedeutende Verstärkungen an sich gezogen hatten, gingen zum Angriff über und drängten den General Neuvinger von Stromberg zurück. Custine ließ Neuvinger im Stich und dieser wurde am 27. März gefangen. Seiner Niederlage folgte die Einnahme von Bingen durch die Preußen.

Jetzt räumte Custine seine Stellung bei Kreuznach; Houchard, der ihm den Rücken deckte, zog sich aus Alzey zurück. Bei Alsheim kam es zum Kampfe mit den Preußen. Etwa 8000 Franzosen, bei welchen sich der Kommissär Merlin und viele Clubisten befanden, waren aus Mainz herangezogen worden. Sie marschirten über Oppenheim und griffen die Preußen kräftig an. Aber Custine ließ sich in seinem Rückzuge nicht aufhalten; er nahm das Treffen nicht auf und zog sich über Worms und Speyer gegen Landau zurück, wo er am 2. April anlangte.

Die aus Mainz ausgefallenen Franzosen mußten wieder dahin zurückweichen, wobei mehrere Clubisten, die sie begleiteten, in die Hände des Feindes fielen. Unter ihnen waren Professor Blau, Mitglied der von Custine eingesetzten Allgemeinen Administration und Abgeordneter zum Convent, der Kaplan Arensberger von Castel und einige Andere. Die gefangenen Clubisten wurden sofort mit Ketten gefesselt und von hessendarmstädtischem Militär über Frankfurt nach der kleinen Bergfeste Königstein im Taunus gebracht, die unterdessen von den Preußen zurückerobert worden war.

Und nun fielen die Reaktionäre mit all' ihrer feigen Wuth und Niedertracht über die gefangenen Clubisten her. Nicht genug, daß dieselben in Ketten geschlossen waren; der

gutherzige Blau, dem oftmals bei den Ausweisungen der eidweigernden Mainzer die Thränen des Mitleids in den Augen gestanden haben sollen, wurde bei der Ueberführung nach Königstein so schwer und mit solcher Rohheit mißhandelt, daß er — wie ein reaktionärer Geschichtsschreiber sich ausdrückt — in seinem Blute ging; das Gleiche geschah mit Arensberger. Blau starb an den Folgen dieser rohen Mißhandlungen, mit denen die „biederen Hessen“ wahrscheinlich wieder „ihren guten deutschen Namen“ bewähren wollten.

Man kann sich denken, wie die vom rheinisch-deutschen National-Convent abgesetzten Fürsten und Fürstchen bei ihrer Rückkehr gegen die Demokratie wütheten. Je kleiner das „Gebiet“, desto größer bei diesen mittelalterlichen „Souveränchen“ die dummstolze Anmaßung und raubritterliche Brutalität. So wurden der Leiningen'schen „Regierung“ in Dürkheim alle Mitglieder des dortigen Club's denunzirt und sie ordnete eine allgemeine Mißhandlung derselben an, welche von dem reaktionären Bedientenpack mit kannibalischer Lust vollzogen wurde. In Worms wurde es am ärgsten getrieben, wobei die anwesenden preußischen Husarenoffiziere als offizielle Schindersknechte figurirten. Der Freiheitsbaum mußte von den Wormser Clubisten selbst umgehauen werden, und zwar mit stumpfen Aexten unter den gröbsten Mißhandlungen. Der Maire Winkelmann wurde in Ketten nach Königstein abgeführt; ein Glasermeister, der Mitglied des Club's gewesen, erhielt öffentlich Prügel. Die Reaktionäre waren roh genug, ihre Rachgier auch an den Frauen der Clubisten zu befriedigen. Der Revolutions-Almanach berichtet behaglich darüber: „Ein gewisser reicher Kaufmann H.. war Präsident im Club zu Worms gewesen; nun präsidirt seine Frau mit dem Besen und hat die heimlichen Gemächer zu reinigen. Dabei werden denn auch beträchtliche Prügel ausgetheilt. Man hat einen komischen Kupferstich, der die ganze Sache vorstellt.“

Eine andere Quelle gibt an, daß die Reinigung der Aborte mit den Händen vorgenommen werden mußte, und daß man die Frauen zwang, weiter zu arbeiten, auch wenn sie ohnmächtig wurden.

Ein preußischer Oberst, Namens Szekuli,*) war der Schandbube, der kraft seines Säbels diese Rohheiten in Scene setzte und den Reaktionären so viel Behagen verschaffte. **)

Dieselben Leute, welche den Mainzer Clubisten bei der geringsten strengen Maßregel die heftigsten Vorwürfe gemacht und bei jeder Gelegenheit ihren trügerischen Tugendspiegel vorgehalten hatten, begingen jetzt diese empörenden Grausamkeiten. Kein Wunder, wenn nun auch die revolutionäre Behörde in Mainz mit strengeren Maßregeln vorging und sich durch das heuchlerische Geschrei der Fürstenknechte nicht mehr beirren ließ.

Forster hatte in Nr. 31 der „Neuen Mainzer Zeitung" auf die fürstliche Noblesse des 18. Jahrhunderts hingewiesen. Dort heißt es:

„Daß die großen Herren die Menschen als Sachen ansehen, mit denen sie Handel und Wandel treiben dürfen und die ihr Eigenthum sind, und daß mithin die Franken nicht übertrieben sich ausdrücken, wenn sie die Unterthanen der großen Herren Sklaven nennen, das kann doch Niemand läugnen, der nur auf seine Zeitgeschichte aufmerksam ist. Manch ein Fürst hielt immer seine Armee vollzählig, wie ein Kaufmann seine Waarenlager. Um die Freiheit der Amerikaner, die ihn nichts anging, zu unterdrücken, nahm man ganz ungenirt den Familien ihre Versorger, dem Lande seine Bebauer. Sogar Hannover trieb das garstige Gewerbe des Pfandleihens auf Menschen; wie viele kleine Völker sind nicht an Hannover versetzt worden? Wem ist unbekannt, daß der Erzbischof von Mainz Fritzlar und das Eichsfeld an Hessen verpfänden wollte? Hoffentlich werden die Völker den Tyrannen zeigen, daß sie die Rechnung ohne den Wirth machen. Und unter solchen Umständen kann sich noch ein Mensch

*) Dieser Szekuli fiel später im Kampfe gegen die polnische Insurrection, nachdem er in Polen ähnlich gehaust.

**) Ein deutscher Professor ächten Schlages drückt noch in seinem 1831 erschienenen Werke über den Mainzer Club seine Befriedigung über diese an den Clubisten verübten Rohheiten aus. Es ist dies derselbe Dr. Klein, der auch den Menschenhandel, den einige deutsche Fürsten im 18. Jahrhundert getrieben, „gerechtfertigt" hat. A. d. V.

bedenken, dem Volke Treue zu schwören — dem Volke, das ihn weder verkaufen, noch versetzen, noch verschenken darf, weil jeder, der dem Volke schwört, auch Theil vom Volke wird, weil jeder, der auf Gleichheit und auf Freiheit schwört, wie das ganze Volk gethan hat, so wenig einen anderen als sich selbst verkaufen, verpfänden, verschenken darf."

Die Reaktion, die jetzt eintrat, übertraf die Schilderungen Forsters. Es ist übrigens schon gar oft dagewesen, daß Leute mit dem Prügel und dem Säbel in der Hand die „Ordnung" gepredigt und „wiederhergestellt" haben.

21.

Preußen und Hessen begannen jetzt Mainz einzuschließen und bald war das ganze Gebiet außerhalb der Festung an Landau bis Bingen von ihnen besetzt. Custine traf in Landau nicht, wie wohl Jedermann von ihm erwartet hatte, Anstalten zum Entsatz der mit der französischen Republik verbrüderten Festung, sondern beharrte in seiner früheren Thatlosigkeit und Bequemlichkeit. Sein kriegerischer Ruhm schwand eben so schnell, als er erworben worden. Der Eroberer von Mainz wurde zur Nordarmee versetzt und dokumentirte dort seine Unfähigkeit in solch' überzeugender Weise, daß man zu seiner Absetzung schritt, was durch einen Beschluß des Pariser Nationalconvents geschah. Custine wurde jetzt für seine vielen Fehler und Nachlässigkeiten zur Rechenschaft gezogen und der Wohlfahrtsausschuß ging mit seiner ganzen Strenge gegen ihn vor. Er wurde dem Revolutionstribunal überwiesen, das ihn zum Tode verurtheilte. Am 28. August 1793 fiel sein Kopf auf der Guillotine.

Bei einiger Energie hätte Custine das demokratische Mainz für die Republik erhalten. Seine Nachlässigkeit und Unentschiedenheit führte nunmehr die leicht vorauszusehenden Folgen herbei.

In Mainz hatte General d'Oyre, ein alter Soldat, das Commando übernommen. Er suchte zunächst die Festung einigermaßen in Vertheidigungszustand zu setzen, was Custine fast vollständig versäumt hatte. Das schöne Gartenfeld erfuhr jetzt die Schrecken des Krieges. Die Häuser in demselben wurden niedergebrannt, die Bäume daselbst niedergehauen. Auch

die hundertjährigen Linden auf der Rheinallee mußten fallen. Castel wurde stark befestigt und Kostheim besetzt, deßgleichen Weisenau und Zahlbach. Die Preußen und Hessen standen in einem Halbkreis auf dem rechten Rheinufer, der sich von Ginsheim über Bischofsheim, Hochheim, Erbenheim und Biebrich bis nach Mosbach zog.

Der Kampf begann um Kostheim, das am 3. April von den Preußen besetzt worden war. Am 11. April fiel die Besatzung in drei Colonnen aus der Festung aus. Kostheim wurde im Sturm genommen, jedoch Abends wieder von den Franzosen verlassen. Es blieb von nun an unbesetzt, wurde aber durch das gegenseitige Geschützfeuer derartig zugerichtet, daß buchstäblich kaum mehr ein Stein auf dem andern stand.

In Mainz constituirte sich unterdessen ein Kriegsrath, dem auch die zurückgebliebenen Kommissäre Rewbell, Merlin, Simon und Gregoire angehörten. Die Verproviantirung der Festung ergab sich als nicht genügend; Pferde wurden gleich Anfangs, Katzen noch im April geschlachtet und gegessen. Munition war genug da, doch fehlte es an Geschützen. Die Offiziere, die damals unter der republikanischen Regierung von den Truppen gewählt wurden, hielten sich fast sämmtlich sehr gut, und hatten sehr tüchtige Köpfe aufzuweisen. Unter Andern befanden sich Kleber und Desaix damals in Mainz. Die Truppen bestanden zu drei Viertheilen aus Freiwilligen. Der hartnäckige Widerstand, den sie den Preußen leisteten, die Präcision und die Todesverachtung, mit welcher sie ihre kühnen Vorstöße gegen die gedrillten preußischen Söldner ausführten, beweisen, daß ein guter Geist unter den republikanischen Truppen herrschte. Wenn die reaktionären Geschichtsschreiber von „Insubordination" sprechen, so ändert das nichts an der Thatsache, daß die republikanischen Freiwilligen unter sehr erschwerenden Umständen die Festung vier Monate gegen ein übermächtiges Belagerungsheer und über drei Monate gegen eine furchtbare und verheerende Beschießung hielten. Die Mainzer Pfaffensoldaten, denen es an „Subordination" und Stockprügeln nicht gefehlt haben mochte, hielten die Festung keine drei Tage, und zwar ohne daß sie bombardirt wurde.

Der Beginn der Belagerung brachte auch den Todesstoß für die Mainzer demokratische Presse. Der „Fränkische Re-

publikaner“ war schon am 15. Februar eingegangen; ihm folgten der „Patriot“ und der „Kosmopolitische Beobachter“ im März, der „Bürgerfreund“ im April. Die „Neue Mainzer Zeitung“, das Organ Forster's, ging mit dessen Abreise nach Paris ein. Am längsten hielt sich die von Böhmer redigirte „Mainzer National-Zeitung“, welche von allen deutschen demokratischen Blättern jener Zeit den größten Ruf und die größte Verbreitung besaß und deßhalb von den Philistern am Besten gehaßt wurde. Der „Revolutions-Almanach“ widmet ihr folgende geistreiche Bemerkung:

„Böhmer's Erfindung, die „Mainzer National-Zeitung“, zeichnet sich vorzüglich aus. Ihr Charakter läßt sich nicht besser als mit den Worten eines unserer besten (!) Schriftsteller in einem öffentlichen Blatte entwerfen: „Sie ist wegen des schmutzigen Papiers und des stumpfen Drucks, den man so zu dem Gehalt hat wählen wollen, merkwürdig.“

Leider ist der Name des kritischen Ungethüms, das hier als „bester Schriftsteller“ aufmarschirt, der Nachwelt nicht aufbewahrt worden.

Die „Mainzer National-Zeitung“ durfte vom 17. April ab nicht weiter erscheinen, da die Allgemeine Administration ein Dekret erließ, nach welchem mit Ausnahme des „Intelligenzblattes“ alle bestehenden Zeitschriften aufhören mußten. Das „Intelligenzblatt“ wurde der Ueberwachung des Sicherheitsausschusses unterworfen.

Zu dieser Zeit wagte sich der vertriebene Kurfürst zum ersten Mal wieder nach Frankfurt. Die Reaktionäre erhoben allerorts ein Jubelgeschrei und die „revolutionäre“ Behörde in Mainz, statt sich auf das Gegengewicht der öffentlichen Meinung zu stützen, unterdrückte die demokratische Presse. Ungeschickter konnte nicht wohl zu Werke gegangen werden.

Viele der reaktionär gesinnten Mainzer triumphirten übrigens zu früh. Es gab Bäcker und Metzger, die den bald einreißenden Mangel an Lebensmitteln zu ihren Gunsten ausbeuten wollten und schamlose Preise für ihre Waare ansetzten. Dadurch wurde den Unbemittelten und Soldaten unmöglich, sich Nahrungsmittel zu kaufen, und dieser Umstand, den die Bäcker und Metzger durch ihre Habsucht selbst verschuldet, trieb die hungernden Soldaten einige Male zu gewaltsamen Re-

quisitionen. Der Kriegsrath und der demokratische Gemeinderath (die Munizipalität oder die Commune von Mainz) thaten das Mögliche, um diesen Uebelständen abzuhelfen. Während der Gemeinderath den selbstsüchtigen Krämern Schranken zu setzen sich bemühte, bedrohte der Kriegsrath Bürger und Soldaten, welche sich den schon angeführten Excessen hinreißen ließen, mit den strengsten Strafen. In einer Bekanntmachung vom 9. April bestimmte der Kriegsrath, daß alle Bürger und Soldaten ohne Ausnahme, was sie kauften, voraus bezahlen und daß die Soldaten sich des Aufkaufens des schwarzen Brodes enthalten sollten.

Der Kriegsrath, welcher die Leere der Kriegskasse täglich fühlen mußte, wendete sich an den Gemeinderath mit dem Ersuchen, ein Verzeichniß der Güter der geistlichen und weltlichen Stiftungen des Doms und der Collegialgüter, sowie des Eigenthums aller abwesenden, ausgewiesenen und ausgewanderten Bürger einzureichen. Der Gemeinderath verhielt sich jedoch diesem Ansuchen gegenüber ablehnend; er erklärte, daß außer dem Eigenthum derjenigen, die wegen Verweigerung des Bürgereids ausgewiesen seien, Nichts mit Beschlag belegt werden dürfe. Die Munizipalität fertigte das verlangte Verzeichniß nicht aus und so unterblieben auch die von ihr befürchteten Confiskationen. Einige Glocken und Gefäße aus Kupfer und Messing wurden in die Münze gebracht.

22.

Die erste „Allgemeine Administration", welche von Custine eingesetzt worden, hatte Dorsch als Präsident geleitet. Dorsch war schon Ende März nach Paris abgegangen und so trat an die Spitze der neuen, aus dem rheinisch-deutschen Nationalconvent hervorgegangenen Administration der Professor A. J. Hofmann. Der Revolutions-Almanach, der jeden einzelnen Clubisten mit Schmutz bewirft, hat über Hofmann folgende Notiz:

„Er war Hofmeister und Spaßmacher (!) im ***schen Hause, ging hernach nach Wien, wurde daselbst ein Dreikreuzer-Büchelschreiber, kam nach Mainz zurück und erhielt durch Vorsprache eine Professur. Custine hat ihn viel zu Commissionen auf dem Johannisberg, zu Kyburg u. s. w. gebraucht. Er

war Illuminat. Er ist Verfasser des (fränkischen) Republikaners."

Diese Notizen tragen den Stempel der Lüge an sich. Wer wird sich seinen Hofmeister und Spaßmacher in einer Person wählen? Uebrigens war Hofmann ein ernster und strenger Mann, der zum „Spaßmacher" gar nicht taugte. Seine Vorbilder suchte er in der altrömischen Republik. Sein unbeugsamer Charakter und seine Willensstärke machten ihn bei seinen Feinden besonders gefürchtet, wenn auch bei manchen seiner Handlungen die Unbeholfenheit des deutschen Professors zum Vorschein kam.

Die schändlichen Grausamkeiten, welche an den gefangenen Clubisten verübt worden waren, bestimmten Hofmann zu den Maßregeln, welche von den Geschichtsschreibern als Ausflüsse eines „Schreckenssystems" dargestellt worden sind.

Am 2. April wurden die sämmtlichen jüdischen Einwohner, welche sich geweigert hatten, den Bürgereid zu leisten, ausgewiesen. Den Befehl dazu hatte Hofmann gegeben. Am 7. April wurde der Sicherheitsausschuß erneuert, dessen Vorsitz der Clubist Falciola führte. Eine der ersten Maßregeln des neuen Sicherheits-Ausschusses war die Ausweisung von etwa 3000 eidweigernden Personen. Es kam zu Tumulten; Kriegsrath und Munizipalität legten sich in's Mittel und das Dekret des Ausschusses kam nicht zum Vollzug.

Schon am 1. April waren viele unbeeidigte Pfaffen ausgewiesen worden, am 24. folgten sämmtliche Geistliche die den Eid verweigerten mit Ausnahmen von sieben, die ihn später ablegten.

Die Nonnenklöster wurden geschlossen; die Nonnen wurden höchst überflüssiger Weise gezwungen, bei unbeeidigten Priestern den Gottesdienst zu besuchen. Auf den 7. Mai wurde die Exportation (Ausweisung) der Familien aller ausgewanderten, ausgewiesenen und unbeeidigten Einwohner festgesetzt. Als nicht alle erschienen, wurde auf den 10. Mai noch ein Termin zur Exportation festgesetzt. In Folge dieser Dekrete, welche von der Allgemeinen Administration und vom Sicherheitsausschusse ausgingen, mußte eine große Anzahl von Personen Stadt und Festung verlassen.

Unterdessen hatte auch der „neue Club“ am 8. Mai ein Ende genommen. Die Mitglieder hatten jetzt Nothwendigeres zu thun, als Reden zu halten, denn die Preußen machten rasche Fortschritte. Sie hatten schweres Geschütz herbeigeschafft und begannen die Festung einzuschließen. Zuvor versuchten noch die Preußen durch eine plumpe und freche Fälschung die Franzosen zu täuschen, indem sie dem Commandanten d'Oyre angebliche Briefe von Custine zugehen ließen, die ihn zur Capitulation aufforderten. Aber d'Oyre erkannte, daß die Unterschrift gefälscht war.

Auch auf dem linken Rheinufer wurde Mainz jetzt eingeschlossen. In Laubenheim, Marienborn, Hechtsheim standen Preußen, deren Lager sich bis Finthen erstreckten. Bei Budenheim und Mombach standen Pfälzer und Hessen. Die Stärke des ganzen Belagerungsheeres mochte sich auf ungefähr 40,000 Mann belaufen. Am 15. April fiel das erste preußische Geschoß in die Stadt und auf Weisenau wurde ein erfolgloser Angriff unternommen. Bei Kostheim folgte ein Gefecht auf das andere; bald nahmen die Preußen, bald die Franzosen den Ort mit Sturm. Der preußische Posten an der Mainspitze wurde überfallen und niedergemacht. Am 8. Mai namentlich entspann sich ein wüthender Kampf um Kostheim, wo die Franzosen, um die Preußen zu verhöhnen, einen Freiheitsbaum setzen wollten. Todte und Verwundete zählten nach Tausenden. Auf dem linken Rheinufer konnten die Preußen Bretzenheim nicht behaupten, gegen welches die Besatzung unaufhörlich die verwegensten Ausfälle unternahm. Am 25. Mai machten die Franzosen einen Ausfall gegen Mombach durch das Raimundithor, wobei sie eine Kanone eroberten.

Am 4. Juni wurde General Meusnier, der Commandant von Castel, durch einen Schuß am Knie verwundet und starb am 13.. Die nächsten Ausfälle der Besatzung über Weisenau und gegen Mosbach mißglückten. Doch gelang es, die Mainspitze zu befestigen und mit Geschütz zu besetzen.

Die republikanischen Truppen zeigten einen hohen, durch keine Gefahr und kein Unglück zu erschütternden Muth. Den preußischen und hessischen Söldnern mußte erst für jeden Franzosen, den sie auf Vorposten erschossen, ein Friedrichsd'or versprochen werden. Erst dann wurden sie „tapfer.“

Wiewohl die Kugeln der Preußen an vielen Stellen der Stadt schon gezündet und größere Brände verursacht hatten, so hatte die eigentliche Beschießung doch um diese Zeit noch nicht begonnen. Die preußischen Laufgräben auf dem linken Rheinufer wurden in der Nacht auf den 19. Juni vollendet. Am nächstfolgenden Morgen früh 6 Uhr begann das Bombardement. Die Preußen schleuderten ihre Haubitzen bis mitten in die Stadt. Aber Weisenau konnten sie nicht nehmen; die Franzosen wiesen die Aufforderung zur Uebergabe zurück und fügten durch verwegene Ausfälle den Belagerern großen Schaden zu.

Am 22. Juni zogen die Clubisten (d. h. die früheren Mitglieder des nun geschlossenen Club's) mit Merlin aus. Sie hatten Schanzwerkzeuge mit sich genommen und errichteten in der Nähe von Zahlbach die berühmte Clubistenschanze, die auch Fort Merlin hieß.

In diese Tage fiel die letzte größere Exportation. Die Munizipalität erließ nachstehende

„Bekanntmachung.

Nachdem der immerwährende allgemeine Sicherheits- und Bewachungsausschuß mittelst Schreibens vom gestrigen Datum die Nachricht an die Municipalität ertheilt hat, daß in gegenwärtigem Belagerungsstande, wo sich die Feinde täglich der hiesigen Stadt nähern und die Bürger durch anhaltendes Bomben- und Haubitzenfeuer den größten Bedrängnissen aussetzen, folglich ihre Gewaltthätigkeiten mehr gegen die unbewaffneten Bewohner der Stadt als gegen die Festung, welche die tapferen Franken, unsere Mitbürger, vertheidigen, mit vereinigter Macht zu richten scheinen, daß daher nach der von dem Bürger General en chef d'Oyre erhaltenen Erlaubniß, um den Wünschen vieler Einwohner zu entsprechen, künftigen Montag eine **freiwillige Exportation** über die Brücke vorgenommen werde und zu dem Ende nächsten Sonntag die Pässe auf dem allgemeinen Sicherheitsausschusse abzuholen seien, mit der Erinnerung, daß aber bei dieser Exportation weder Koffers noch Verschläge mit Effekten, Silber und Pretiosen, sondern nur die nothwendigen Reisegepäcke, jedoch ohne Wagen oder Karren, vermöge bestehender älterer Verordnung passirt werden können, und hiernach sich Jedermann, bei Con-

fiscation des mit sich führenden Vermögens, zu achten habe. Es wird solches auf die von dem allgemeinen Sicherheitsausschuß geschehene Einladung der Municipalität Jedermann, besonders aber denjenigen, welche an der Exportation Theil nehmen wollen, zur Nachricht und Bemessung hiermit bekannt gemacht. Mainz, den 21. Juni 1793, im zweiten Jahre der Franken-Republik.

Von Municipalitätswegen:
J. B. Reussing, Munizipalitätssekretär.

Diese letzte Exportation, die „schrecklichste von allen", wie sie die Reaktionäre nennen, geschah also nicht durch Zwang, sondern die demokratische Behörde wollte lediglich den Einwohnern Gelegenheit geben, sich vor den mörderischen Kugeln ihrer „deutschen Brüder" in Sicherheit zu bringen. Etwa 1500 Menschen — die meisten sollen Weiber und Kinder gewesen sein — zogen am Johannistage über die Rheinbrücke. Sie wendeten sich gegen Biebrich zu; als sie dort auf die preußischen Vorposten stießen, wurden sie nicht durchgelassen. Jammernd kamen sie zu den Festungswerken zurück, aber die Franzosen ließen sie nun auch nicht sogleich wieder ein. Sie mußten eine Nacht im Freien kampiren; am andern Tage nahm man sie wieder in Mainz auf, nachdem sie durch die gutherzigen französischen Soldaten während des Aufenthaltes außerhalb der Festungswerke mit dem Nöthigsten versorgt worden waren. Die Republikaner theilten ihr Brod mit ihnen, brachten Milch für die Kinder herbei und ein Offizier gab all sein Geld und seine goldene Uhr für sie hin. So handelten die Soldaten der Republik, die freiwillig in den Kampf für die Freiheit gezogen waren, während die „deutschen Brüder" gegen ihre Landsleute mit empörender Härte verfuhren. Man kennt jene famose Praxis bei Belagerungen, die darin besteht, die wehrlose Einwohnerschaft einer Stadt durch ein Bombardement in den furchtbarsten Schrecken zu versetzen und dadurch einen Druck auf die Vertheidiger auszuüben. Wenn daher der preußische General Schönfeld die Zurückweisung der 1500 Mainzer damit entschuldigen wollte, daß er fürchte, es möchten alle Bürger auswandern und die Franzosen das verlassene Mainz gänzlich zerstören, so hat er, um seine Härte zu rechtfertigen, seine Zuflucht zu einer wahr-

haft unverschämten Lüge genommen. Wer Mainz „zerstörte", werden wir noch sehen. Jedenfalls in erster Linie diejenigen, die es bombardirten.

Man sieht, daß die demokratischen Behörden zu Mainz gegen die Mainzer viel milder verfuhren, als deren angebliche „Freunde", die Preußen und Hessen. Vergebens sieht man sich nach den Auswüchsen der „Schreckensherrschaft" um, von welcher so viel geredet und geschrieben worden ist.

Von Hofmann, der als Präsident der Allgemeinen Administration die inneren Maßregeln leitete, sagte man, „daß ihm nur die Guillotine noch gefehlt habe." Sicherlich wäre es übrigens den Opfern der Guillotine weniger schlimm ergangen, als dem armen Blau, den die braven Hessen zu Tode prügelten.

Die ganze „Schreckensherrschaft" der demokratischen Behörden schrumpft, wenn man sie näher betrachtet, zu einigen Ausweisungen zusammen, welche gegen die Reaktionäre verhängt wurden. Wenn aber Administration und Gemeinderath in Mainz den Wühlereien ein Ende machen wollten, so mußten sie die Wühler ausweisen und sie waren nicht bornirt genug, ihren Feinden freien Spielraum zu lassen. Die Ausweisung war die mildeste Form der Maßregelung und man muß die Mainzer Behörden bewundern, wenn man an die Rohheiten der Preußen zu Worms denkt.

22.

Während dem hatten die Preußen das zur Beschießung nöthige Material völlig disponibel gemacht und das Feuer nahm eine furchtbare Heftigkeit an. Ununterbrochen wütheten Feuersbrünste in der unglücklichen, von den „braven Landsleuten" beschossenen Stadt. Die meisten Kirchen geriethen in Brand. Der berühmte Dom fing Feuer am 18. Juni Abends, während der von einer Granate erschlagene republikanische General Deblou in Castel begraben wurde. Drei Thürme, das Schiff, der Kreuzgang und 15 umstehende Häuser waren von den braven Preußen in Brand geschossen worden.

Die Noth stieg durch die Feuersbrünste so furchtbar, daß eine große Anzahl Einwohner den preußischen General Kalckreuth bat, sie abziehen zu lassen. Der französische

Commandant d'Oyre unterstützte die Bitte. Aber der unmenschliche preußische Junker, der noch dazu ein eingebildeter Dummkopf war, wies das Gesuch ab und es wurde weiter bombardirt.*)

In der Nacht auf den 28. Juni waren die Oesterreicher in Weisenau eingedrungen. Auch die Mainspitze wurde von den Preußen wieder genommen, nachdem dort eine von ihnen versuchte Nachäffung der schwimmenden Batterien Elliot's vor Gibraltar kläglich mißlungen war. In der Stadt brannte die Domprobstei ab, und die Franziskanerkirche. In der letzteren lagen 40 französische Verwundete, die nicht gerettet werden konnten und mitverbrannten. Kaum ein Haus blieb unversehrt von den preußischen Kugeln. So kündigte sich die Wiederkehr der „alten Ordnung" und „rechtmäßigen Regierung" an. Die Clubistenschanze wurde am 8. Juli von den Preußen genommen. Auch Kostheim mußte von den Franzosen am 8. Juli geräumt werden. Einen Begriff, wie es in Kostheim zuging, verschafft ein damaliges Berliner Blatt, wo es heißt: „In sieben Viertelstunden flogen 4—5000 Haubitzen, und 9—10,000 Kugeln nach Kostheim, die Erde bebte. Nie vielleicht hat ein so kleiner Fleck so viel Blut gekostet."

Am 14. Juli war Vormittags Waffenstillstand, den die Franzosen erwirkt hatten, um den Jahrestag der Erstürmung der Bastille feiern zu können. Die Feier fand auf dem Schloßplatze statt. Am Nachmittag begann die Beschießung wieder. Von der Gustavsburg aus wurde das Benediktinerkloster in Brand geschossen und auf der andern Seite der Stadt gerieth das Laboratorium in Brand. Daselbst waren viele gefüllte Granaten und Bomben aufgeschichtet; sie explodirten mit einer furchtbaren Detonation; Feuerbrände wurden weithein geschleudert und die Stadt bot den Anblick eines Feuermeers. In diesen Flammen, welche die „braven deutschen Brüder" anzündeten, ging das Werk der Mainzer Demokratie unter.

---

*) Die preußischen Bombardeure, die täglich Tausende von Geschossen auf die Stadt schleuderten, beschuldigten die Clubisten, die Stadt angezündet zu haben! Gerade so hat auch Thiers, der „Ordnungsmann" und Bombardeur, die Pariser Commune der Brandstiftung beschuldigt. Man sieht, daß die Reaktion gewohnt ist, ihre Verleumdungen in ein System zu bringen.

An Lebensmitteln begann es schon längst zu fehlen. Im Prozeß Custine wurden später darüber einige Angaben gemacht, die übertrieben scheinen, doch widersprechen sich die Mittheilungen in dieser Sache. So viel scheint uns gewiß, daß weniger der Mangel an Lebensmitteln, als vielmehr das verheerende Bombardement die Mainzer Besatzung zur Uebergabe zwang. Es kostete im Juli das Pfund Butter zwei Laubthaler, die Milch zum Kaffee für eine Woche à Person zwei Gulden, ein Huhn 5 fl. 30 kr., ein Schoppen Oel 1 fl., ein Pfund Pferdefleisch 1 fl. 21 kr. Die Lage war also nicht rosig. Die oft wiedererzählte Geschichte von der mit Mäusen garnirten Katze, welche General Dubayet seinem Stabe vorgesetzt haben soll und deren auch Thiers in seinem Geschichtswerk über die französische Revolution erwähnt, lassen wir dahin gestellt.*)

Genug. Als alle Forts von den Preußen, Hessen und Oesterreichern genommen und nicht mehr zu erobern waren, als die halbe Stadt niedergebrannt war und die Lebensmittel anfingen auszugehen, als das Bombardement immer heftiger und die Aussichten auf Ersatz hoffnungslos wurden, entschloß sich General d'Oyre zu unterhandeln.

Die Unterhandlungen gingen in Marienborn vor sich. Am 22. Juli wurde daselbst die Kapitulation abgeschlossen, nach welcher Mainz an den König von Preußen übergeben wurde. Die französische Besatzung erhielt freien Abzug mit ihren Ehrenzeichen, Waffen und Gepäck. Der Commandant durfte zwei Kanonen mitnehmen; die andern Geschütze mußten ausgeliefert werden. Die Besatzung sollte sogleich nach Frankreich abmarschiren mit der Bedingung, vor einem Jahre nicht wieder gegen die Verbündeten zu dienen. Die Franzosen zogen am 24. Juli ab, nachdem am Tage vorher die Stadt von den Preußen besetzt worden war. Die 17,000 Mann, welche

*) Mit welcher Gewissenhaftigkeit deutsche „Geschichtsschreiber" zu Werke gegangen sind, ist aus dem Werke des schon genannten Professors Klein: „Geschichte von Mainz während der ersten französischen Occupation" zu sehen. Seite 504 erzählt er, daß „schon im April von den Soldaten Katzen geschlachtet wurden"; Seite 571 sagt er von den Katzen: „Den Handelsartikel kannte man in Mainz nicht." Das Gedächtniß des Herrn Professors reicht also nur 67 Seiten weit.

die Mainzer Besatzung gebildet hatten, wurden von der französischen Republik in der empörten Vendée verwendet.

Selbstverständlich boten die Preußen und Hessen Alles auf, um die einzelnen Clubisten in die Hände zu bekommen. Der französische Commandant hatte sie zu retten gesucht. Er schrieb deshalb zuerst an den General Kalckreuth und suchte um freien Abzug für die Clubisten nach, da er nicht mit Unrecht voraussetzte, daß den Clubisten ein schlimmes Schicksal bevorstände, wenn sie in die Hände ihrer „Brüder" fielen. Er sagte in dem Briefe:

„Als Chef einer zahlreichen Besatzung würde ich mehr Antheil als jeder Andere an der Schande haben, die sie sich zuziehen würde, wenn sie Leute im Stiche ließe, deren ganzes Verbrechen darin besteht, daß sie die Grundsätze, für welche wir kämpfen, angenommen haben, oder, um es noch freimüthiger zu sagen, daß sie gezwungen worden sind, sie anzunehmen."

Der dumme Junker Kalckreuth antwortete in hochfahrendem Tone, daß „man nur mit Militärpersonen" unterhandeln könne. Darauf schrieb d'Oyre in der gleichen Weise an den König selbst:

„Sire, da Sie die Strapatzen und Gefahren des Krieges mit ihrem Heere, dessen Vater Sie sind, zu theilen pflegen, so werden Sie gegen die Gefühle eines alten Kriegers und gegen seine Sorgsamkeit für seine und seiner Waffenbrüder Ehre nicht unempfindlich sein. Sie beobachten die Operationen Ihres Heeres zu genau, Sire, als daß Sie nicht einige Achtung für die Mainzer Besatzung hegen sollten. Muthen Sie ihr, ich bitte Sie inständigst darum, Sire, nicht zu, daß sie sich damit entehre, daß sie Leute im Stiche ließe, die der Sache, deren Vertheidigung sie beschworen hat, beigetreten sind. Lieber würde sie ihr Vaterland nicht mehr sehen, als sich gerechte Vorwürfe einer Niederträchtigkeit zuziehen wollen."

Der preußische König schlug das Ansuchen des französischen Commandanten ebenfalls ab und die Clubisten mußten den Racheorgieen der hereinbrechenden Reaktion preisgegeben werden.

Die Untersuchung, welche der Pariser Convent gegen die Mainzer Capitulanten einleiten ließ, führte zur Freisprech-

ung der Angeschuldigten, dagegen wurde Custine, wie schon gemeldet, dem Revolutionstribunal überwiesen.

24.

Von den Clubisten entkamen eine Anzahl während des Abzugs der französischen Besatzung. Hofmann befand sich im Wagen des Commissärs Merlin; der Gastwirth Rieffel zum König von England kam in Husarenuniform als Merlins Adjutant davon. Auch der Buchbinder Zech entkam nach Frei-Laubersheim. Aber am 24. Juli wurde das Mainzer Philisterthum frech — die erste Wirkung der preußischen Okkupation — und fiel über die Clubisten her, die in seinem Bereich geblieben waren.

Zweifelsohne hätten die „Freunde der Ordnung" in dem Blute der Clubisten geschwelgt, hätte sie nicht davon der Umstand abgehalten, daß sich sechszehn Mainzer Bürger als Geiseln zu Belfort in der Gewalt der Franzosen befanden. Wäre das nicht der Fall gewesen, so hätte das „befreite" Mainz in jenen Tagen ein Blutbad gesehen, wie es bei solchen Gelegenheiten von den „Rettern des Staates" veranstaltet zu werden pflegt. In solchen Momenten pflegt bei den Opfern einer despotischen „Staatsmoral" die Bestie zu erwachen und die Folgen der politischen und sozialen Sklaverei treten in ihrer ganzen Scheußlichkeit hervor. Die Bedingungen zu einer zweiten Bartholomäusnacht waren in Mainz vorhanden. Aber die Einwirkung des Schreckenssystems, mittelst dessen die revolutionäre Regierung zu Paris ihre inneren und äußeren Feinde niederwarf, lähmte den Arm des Meuchelmords und dem Blutdurst fehlte der Muth, sich zu befriedigen. Das ist es, was die reaktionären Geschichtsschreiber „Großherzigkeit" genannt haben. Das Revolutionstribunal und die Guillotine zu Paris haben die Clubisten davor bewahrt, von dem aristokratischen Pöbel und den fanatischen Pfaffen massakrirt zu werden.

Da mit den Preußen auch die Creaturen des Kurfürsten wieder ihre Aemter antraten, so suchten sich die feigen Spießbürger bei diesen beliebt zu machen. Sie glaubten dies nicht besser erreichen zu können, als durch Verfolgungen und Mißhandlungen der Clubisten. Viele Clubisten, die sich unter

die abziehenden französischen Truppen gemengt hatten, wurden an den Thoren erkannt und angehalten. Die französischen Soldaten, die sich der Capitulation zu fügen hatten, konnten dies nicht hindern. Verschiedene Abgeordnete des rheinisch-deutschen Nationalconvents wurden an den Thoren gefangen. Der ganze Gemeinderath wurde in Haft genommen. Die ganze Stadt wurde durchsucht und alle Clubisten, die man fand, wurden verhaftet. Sie hatten von den „deutschen Brüdern“ die rohesten Mißhandlungen zu erdulden. Nicht die Männer allein traf dies Schicksal, auch die Frauen und Mädchen der Clubisten wurden in Haft genommen und mit banditenmäßiger Rohheit mißhandelt. Ein junges blühendes Mädchen von 18 Jahren, dessen ganzes Verbrechen darin bestand, daß es sich an einer vom Club veranstalteten theatralischen Vorstellung betheiligt hatte, wurde mit Kolbenstößen so traktirt, daß es gleich darauf verschied. Die Häuser der Clubisten wurden von den Spießbürgern demolirt, die noch vor drei Tagen den Rücken vor den Clubisten gekrümmt hatten, jetzt aber gleich losgelassenen Kettenhunden frech und bissig geworden waren.

Aus dem Briefe eines „braven Deutschen“, der als guter Unterthan mit den Preußen in Mainz einzog, entnehmen wir die Stelle:

„Diese Clubisten erfuhren jetzt selbst, was das heißt: hohes Volksgericht. Es war nicht wie bei den Pariser hohen Volksgerichten, Bestechung und Aufhetzung, was ihnen Mißhandlung oder Beschimpfung zuzog: nein, tiefes, inneres Gefühl ihres verübten Frevels, Rache für das durch ihre Bosheit und Schwärmerei über so viele Tausende verhängte Unglück und herzliche Verachtung präsidirten hier unaufgefordert. Die Franzosen selbst drängten beim Ausmarsch einige, die sich in Nationaluniform durchschleichen wollten, aus ihren Gliedern. Es waren ja ausgedrückte Schwämme, die nun zu Nichts mehr als zum Wegwerfen taugten. Andere wurden von den Bauern und Bürgern mit Gewalt herausgerissen. Keinem kostete es das Leben, aber es gab desto mehr blutige Nasen, blaue Gesichter und wunde Rippen und Rücken.“

Wie kostbar sich der deutsche Philister hier ausnimmt mit der Moralpredigt auf den Lippen und mit dem Knüppel in der Hand!

Derselbe Philister war übrigens auch gegenwärtig, als eine Dame, die ihrer aristokratischen Gesinnung wegen aus Mainz geflüchtet war, ihr verlassenes und verschlossenes Haus wieder betrat: **„Nicht das Geringste,“** sagt der Philister, **war verfehrt oder entwendet; das Töpfchen mit Butter stand noch auf dem Heerde und das Gemüse lag noch im Keller.“***)

Dieses Zeugniß eines Feindes der Clubisten ist von allen Geschichtsschreibern mit größter Sorgfalt ignorirt worden. Man begreift nunmehr, was es mit dem Geschrei von den „großartigen Plünderungen“, welche die Clubisten verübt haben sollen, auf sich hat.

Der Freiheitsbaum wurde vom Schindersknecht umgehauen und man beschloß, auf Verlangen der reaktionären Bürgerschaft, daß der ehemalige Maire Ratzen, der bei Pflanzung des Freiheitsbaumes die Zeichen der Knechtschaft und den Adelsbrief verbrannt hatte, auch den Freiheitsbaum verbrennen solle. Am 1. August wollten sich die Reaktionäre dies Vergnügen machen, und es war bereits eine Tribüne aufgeschlagen, auf welcher die gefangenen Führer der Clubisten ausgestellt und dem Hohn des niederträchtigen Spießbürgerthums preisgegeben werden sollten. Aber die Frauen der 16 Geiseln, die sich noch in Belfort befanden, baten die Regierung, die öffentliche Beschimpfung der Clubisten zu unterlassen, denn sie fürchteten eine Revanche an ihren Männern. So rettete der Schrecken, der vor der revolutionären Regierung zu Paris herging, die Clubisten vor dieser Schmach.

Daß die kurfürstliche Regierung wirklich mit der Absicht umging, die gefangenen Clubisten der öffentlichen Beschimpfung preiszugeben, beweist folgendes „Conclusum“, das sich unter den Papieren der kurfürstlichen Regierung fand.

„Conclusum am 31. Juli 1793.

Wäre dem kurfürstlichen Vicedomamt die Weisung zu ertheilen, die Ueberbleibsel des Freiheitsbaumes mit gewissen Feierlichkeiten und zwar dergestalten verbrennen zu lassen, daß hierbei die Schindersknechte adhibirt, ein etwas erhöhtes

*) Revolutions-Almanach für 1794.

Gerüste verfertiget, eine rothe Kappe oben draufgesetzt, und auf solche Art mit Zuziehung einiger Musikanten, damit Mehrere herbeigelockt werden, diese Feierlichkeit begangen werde; dann wären die dahier einsitzenden Haupt-Clubisten unter hinreichender Bedeckung preußischen Militärs mit auf den Platz zu führen und dieselben bei Legung der Ueberbleibsel des Freiheitsbaumes zu gebrauchen; sollten dahingegen diese Ueberbleibsel bei Begehen dieser Feierlichkeit nicht mehr vorhanden sein, so wäre ein anderes Bäumchen bei der zu Hand schaffen, demselben die rothe Kappe aufzusetzen und dieses statt des vorhin gestandenen auf obige Art zu verbrennen; nicht minder wäre einer der bereits hinweg geschafften Galgen bei dieser Gelegenheit dem Brande mit zu übergeben, auch die noch nicht aufgebracht werden könnenden französischen Signa, einige Blätter, Bulletins, Proklamationen auf obige Art gleichfalls zu vernichten.

v. Wallmenich."

Dieses nicht ausgeführte „Conclusum" haben die Clubisten 1798 als ein Denkmal kurfürstlicher Rohheit veröffentlicht. Bekanntlich wurde Mainz am 31. Dezember 1797 zum zweiten Male den Franzosen übergeben und die Clubisten, welche alsbald zurückkehren durften, entnahmen das obige Aktenstück aus dem kurfürstlichen Archiv.

Wie es in Mainz aussah, lassen wir den bekannten Geschichtsschreiber Johannes v. Müller schildern, der als kurmainzischer Staatsrath vor der Geschichte die Verantwortlichkeit für die schmachvolle kurfürstliche Wirthschaft mitzutragen hat. Er schreibt im September 1793:

„Mainz hat mir den traurigsten Eindruck gemacht. Ich will ihn hier kürzlich schildern. Als ich von Hochheim herunterfuhr, rührte mich die Nacktheit der sonst so schön bekleideten Flur um die Stadt. Näher die Ruine des malerisch in sich selbst zusammengestürzten Liebfrauenthurms. Kaum war ich abgestiegen, so ging ich durch die Stadt. Es war Mittagszeit, also die Gassen einsam. Ich wandelte zwischen den Trümmern der Paläste von Dalberg und Ingelheim (Reichen-Klarastraße) wie zwischen Gräbern, ging herab zur Franziskanerkirche (Stadthausstraße), roch die 200 bei ihrem Einsturz lebendig begrabenen Franzosen, deren

Jammergeheul mir schon geschildert worden war, sah Bücher der Dominikaner (Fußstraße) zerrissen, halb verbrannt unter dem Schutt; sah das Haus der Gräfin Kesselbach (eine mir ungemein werthe vortreffliche Frau); sah neben dem ihrigen des kaiserlichen Ministers Haus liegen; zur Seite die oft als Meisterstück des Geschmacks bewunderte Domprobstei (Theaterplatz), noch in Trümmern schön; dann die grauenvolle Scene der Liebfrauenkirche, das Weihbischofshaus (Ecke der Domstraße); den hohen Dom mit Schutt bedeckt und umringt (sein Gewölbe ist nicht gebrochen) und von da weit hinein in die Gassen die Reste des Brandes. — Ich hatte genug. Als der Mond aufging, begab ich mich in die kurfürstliche Favorite. Den Eingang fand ich, einige der neuangelegten Wege noch, in denen ich dem Kurfürsten oft wie einem Freund, oft mit einem großen Pack Vorträge zur Seite gegangen; sonst fand ich Nichts; nicht konnte ich mit Gewißheit die Stelle des Pavillons erkennen, wo ich 1790 einen Theil meiner Krankheit*) aushielt, nicht mehr die Bäume sehen, unter denen ich 1790 unsere Mutter beweinend ging; ein Haufen Schutt, zermalmter Schutt, wenige Korneichen und Architraven zeigten mir, wo das Schloß gestanden, dasselbe Schloß, wo ich manchen ernstlichen und manchen frohen Auftritt gehabt, welches ich für Artois und Friedrich Wilhelm so glänzend gesehen, welches der Stolz des Hofes, der Lustgarten des Publikums war. Ich ging heim wie aus einer Predigt über Kohelet. In den vier Tagen habe ich keinen frohen Menschen gesehen. Alles ist in einer stummen Gährung, Jedermanns Hand und Mund gegen den Andern; Elend, Druck, Uebelbefinden, Unzufriedenheit mit Freunden und Feinden, der alten und französischen Verfassung. So fand ich Mainz."

So hatten die Preußen das goldene Mainz zugerichtet; sie hatten rauchende Trümmerhaufen und nach Menschenfleisch duftende Brandstätten hergestellt, damit die vertriebenen Aristokraten auch einen würdigen Einzug halten konnten.

Merkwürdig, daß selbst ein abgefeimter und kriechender

---

*) Die er sich durch unmäßiges Schwelgen und Schlemmen zugezogen hatte.

Höfling nicht zu behaupten wagt, das „wiedergewonnene" Mainz habe sich bei der Wiederkehr der alten Pfaffen- und Soldatenherrlichkeit glücklich gefühlt!

25.

„Wir wollen vor Allem zum eignen Wohl unserer Unterthanen die vorige Ordnung der Dinge wiederherstellen; zu dem Ende heben wir alle von der französischen Generalität, dem anmaßlichen Convente, Administration und Municipalität oder jeder anderen usurpirten Gewalt erlassenen Proklamationen, getroffenen Verfügungen, ertheilte Gesetze und Verordnungen hiermit auf und erklären dieselben für null und nichtig."

Mit diesen Worten führte sich der Kurfürst wieder ein bei seinen „getreuen Unterthanen". Zugleich wurden alle „öffentliche und heimliche Gesellschaften", Clubs u. s. w. auf das Strengste verboten, und die Geistlichkeit that ungeheuer wichtig, indem sie die von beeidigten Priestern vorgenommenen Taufen und Trauungen für „unstatthaft" erklärte. Die abgeschafften Gerichte, die reaktionären Behörden wurden wieder eingesetzt und der alte Pfaffenstaat war fertig.

Daß die verhafteten Clubisten vor ein Gericht gestellt wurden, konnten wir aus dem uns vorliegenden Material nicht entnehmen. Das war auch an und für sich gleichgültig; eine „gerichtliche" Farce hätte die Opfer der rohen Gewalt nur noch mehr gekränkt. Manche Clubisten fielen ab und wurden Fürstenknechte, so der bekannte Clubredner Dr. Wedekind, der am 5. November 1792 öffentlich erklärt hatte: „Wenn je eines von Beiden sein soll und ich die Wahl habe, so will ich lieber ein Bandit, als Soldat eines Regenten sein!" — So voll er aber auch den Mund genommen hatte — er ließ sich „bekehren", erklärte seine Theilnahme an der Mainzer Revolution für eine „Jugendthorheit" und wurde 1808 zum Leibarzt des Großherzogs von Hessen ernannt. Er wurde „geadelt" und seine Gesinnung verlumpte so sehr, daß er in einer Schrift den „Werth des Adels" pries.

Der Revolutions-Almanach von 1795 enthält eine Liste von 35 Clubisten, die im Februar 1794 von Ehrenbreit-

stein, wo sie internirt waren, auf den Petersberg zu Erfurt übergeführt wurden. Es sind

1. Kilian Libler, Apothekerssohn aus Mainz.
2. Dominik Mauth, Student aus Mainz.
3. Matthias Metternich, Professor aus Mainz.
4. Nikolaus Deyer, Student aus Mainz.
5. Friedrich Schmidt aus Mainz.
6. Joseph Kämmerer, Bürgermeister von Bingen.
7. Georg Karl Falciola, Kaufmann aus Mainz.
8. Franz Falciola jun.
9. Peter Wohlstand, Student aus Mainz.
10. Joseph Schlemmer, Amts-Accessist (Convents-Sekretär) von Mainz.
11. Alois Becker aus Mainz.
12. Andreas Gutenselzer, Kaufhausknecht aus Mainz.
13. Phil. Jac. Heimberger, Geistlicher aus Mainz.
14. Gottfried Illig, Polizei-Commissär zu Mainz.
15. Georg Ogg, Student.
16. Joseph Kilbler aus Weisenau.
17. Carl Aug. Eilhardt, Benediktinermönch aus Mainz.
18. Lorenz Schweikhard, Geistlicher aus Worms. (Abgeordneter zum Convent.)
19. Caspar Ohaus, Schneider aus Mainz.
20. Anton Bauer von Mönchberg, Student aus Mainz.
21. Joseph Kunz, Carmeliter-Mönch aus Mainz.
22. Carl Dreßler, Geistlicher aus Mainz.
23. Johann Caprano, Jurist aus Mainz (Abgeordneter zum National-Convent).
24. Rompel, Geistlicher aus Mainz.
25. Stephan Leber, Advokat aus Worms.
26. Dr. Georg Wilh. Böhmer, Prof. aus Worms.
27. Philipp Stenner aus Bretzenheim bei Mainz.*)
28. Johann Racke, Abgeordneter zum Convent von Meersheim bei Alzey.
29. Georg Michael Klingmann, Abgeordneter zum Convent aus Altorf.

*) Stenner hatte das ungeheure Verbrechen begangen, den Stamm für den Freiheitsbaum unentgeltlich zu liefern.

30. Conrad Neuhäuser, Abgeordneter zum Convent aus Metersheim.
31. Michael Conrad, Abgeordneter zum Convent aus Neupoltskirchen.
32. Daniel Ernst, Abgeordneter zum Convent von Grünstadt.
33. Joh. Carl Sommer, Souffleur am Theater.
34. Carl Jos. Varenna aus Odernheim.
35. Jodocus Ritter aus Castel bei Mainz.

26.

Es ist selbstverständlich, daß die Reaktion nach dem Fall der demokratischen Veste ihr ganzes reiches Füllhorn von Schmähungen und Verleumdungen über die Mainzer Revolution, über den Club und über die französischen Republikaner ausgoß. So schreibt ein zeitgenössischer Schriftsteller im Jahre 1793:

„Die französische Besitznehmung von Mainz und der Rheingegend, so viel deutsches Blut, Geld und Gut auch die Austreibung dieser ungebetenen Gäste noch kosten mag, ist in mehr als Einer Rücksicht Gewinn fürs Vaterland geworden. Die sieben Galgen*) zu Mainz, die Freiheitspredigten mit Schwert, Strick, Stab, Verbrennung, Plünderung, alle die Gräuel des despotischesten, intolerantesten, drückendsten, räuberischesten und bübischesten Verfahrens, welche die Neufranken und ihre Anhänger in diesen unglücklichen Ländern in Zeit von einigen Monaten in so ungeheurer Anzahl häuften, daß ich zweifle, ob die Geschichte ein ähnliches Beispiel in einem so kurzen Zeitraum, selbst aus den eisernen Zeitaltern, aufweisen kann; dies Alles durch Sage und Augenzeugen von Provinz zu Provinz fortgepflanzt und bestätigt, öffnete dem deutschen Volk die Augen; ihm schauderte vor solchen Menschenrechten; die Ruhe, der Schutz seiner alten erprobten Gesetze und Sitten wurde ihm nun noch ein-

*) Es waren nur vier, von denen überhaupt kein Gebrauch gemacht wurde. Der Mann kennzeichnet sich selbst, indem er Alles, was die deutschen Philister über die Clubisten schwatzten, für „Sage“ erklärt.
Der Verf.

mal so werth und es verstopfte sein Ohr den Einflüsterungen der Apostel der neuen Lehre. . . . . Auch die Großen und Mächtigen, die zeither mit einer Lässigkeit und Gleichgiltigkeit, als ob sie das Ding nicht im Mindesten anginge, ungeahndet in Schriften und öffentlichen und geheimen Zirkeln um und neben sich Revolution predigen ließen und noch predigen lassen, bis sie von Geschrei übertäubt fast in jedem Unterthan auch einen Rebellen ahnden, auch sie könnten aus diesem Vorgange die Belehrung und Ueberzeugung nehmen, daß Ergebenheit und kalte Ueberlegung Vorzüge der deutschen Nation sind, und daß in dem Busen der noch unverdorbenen niedrigen Stände der Funke der Treue fest haftet und selbst dann noch in hellen Flammen auflodert, wenn durch die Schuld der Fürsten und Minister ungestört an seiner Erstickung gearbeitet wird."

So malte die Reaktion dem Volke das Schreckbild der Mainzer Revolution an die Wand, und sie verstand, wie man sieht, die Sage, mit andern Worten Lüge sehr geschickt auszubeuten. Die Mainzer Bewegung, so unvollkommen sie war und so weit sie von der Großartigkeit der Volksbewegung in Frankreich entfernt blieb, hatte doch nach ihrem Mißlingen Alles mit auf sich zu nehmen, was an Vorwürfen, Beschimpfungen und Verläumdungen auf die große Bewegung in Frankreich gehäuft wurde. Während in Frankreich die gewaltigen Thaten des Wohlfahrtsausschusses und der Commune von 1793 ein wirksames Gegengewicht gegen den Druck einer schmachvoll verfälschten öffentlichen Meinung bildeten, mußte der Mainzer Club bei seinem beschränkten Wirkungskreis von dem tieferen Eingreifen in den revolutionären Entwickelungsprozeß jener Zeit ausgeschlossen bleiben, und vermochte sich weder zu großen Thaten aufzuschwingen, noch großartige Charaktere zu bilden. Dabei kam er über das „Nationalitätsprinzip" nicht hinaus. Die französische Revolution behielt in ihren Wirkungen keinen „nationalen" Charakter bei; sie schuf Raum für die Organisation der bürgerlichen Gesellschaft im ganzen civilisirten Europa. Aber die Mainzer Demokratie faßte jene welterschütternden Umwälzungen nur als spezifisch französische auf; sie sah nur das „Volk der Franken" vor sich und die

Idee der Weltrepublik, wie sie der Hebertist Clootz vertrat, fand bei der Mainzer Demokratie noch weniger Verständniß, als bei den Nationalitätswüthrichen zu Paris. Der Mainzer Club konnte das Mainzer Volk nicht von der wüsten Theorie vom „Erbfeind" befreien, weil er selber an der Nationalitätskrankheit litt.

Die Mainzer Demokraten hielten sich blos an die äußeren Erscheinungen der Revolution; sie fanden im Drang der Umstände, keine Gelegenheit, auf die Ursachen zurückzugehen, und nach den Ursachen die Wirkung zu berechnen. Die neuen politischen Formen nahmen den Club ganz in Anspruch. Er legte keinen Werth auf die Thatsache, daß die Gährung im sozialen Fundament der Gesellschaft es ist, welche Blasen treibt, und daß diese Blasen, die als politische Formen erscheinen, ihre Gestalt wechseln oder platzen, je nachdem die soziale Gährung ab- oder zunimmt. Die Eigenthumsänderung, welche die französische Revolution mit sich brachte, fesselte den Mainzer Club nicht; er glaubte das Volk befreit, wenn die politische Form geändert sei. Die Reaktionäre dachten anders. So heißt es in einer 1793 zu London erschienenen reaktionären Schrift, betitelt: Dernier tableau de Paris, par J. Peltier:

„Freiheit war nur der Vorwand der französischen Revolution; der wahre Bewegungsgrund war, seinen Nachbar seines Eigenthums zu berauben und sich in die Beute zu theilen. Es ist mit einem Worte der Krieg der Nichtshaber gegen die Wohlhabenden und da in allen Ländern der Welt nur höchstens der zehnte Theil der Bewohner wohlhabend ist*), so läßt sich leicht vorhersehen, daß, wenn man nicht den Neid der übrigen neun Zehntheilen in Zaum hält, sondern im Gegentheil ihre eben so ungerechten als unsinnigen Ansprüche unterstützt, wenn man ihren Arm bewaffnet, statt ihrem Vorwitz, die öffentliche Ruhe zu stören, ein Gebiß anzulegen, wenn man sie nicht über ihr wahres Interesse aufklärt, das von dem In-

*) Der Mann, so wahnsinnig auch seine socialen Theorien sind, wußte also damals schon, was unsere heutigen „wissenschaftlich gebildeten" Bourgeois trotz der genauesten Berechnungen noch nicht glauben wollen.
Der Verf.

-teresse der Eigenthümer unzertrennlich ist und nicht mit Schärfe gegen alle diejenigen verfährt, welche ihre Meinungen irre leiten, ihren Haß und Groll anfachen und sie in ihren Plänen und Ansprüchen bestärken, so läßt sich leicht vorhersehen, wiederhole ich, daß alle die Uebel, die ich oben verständigt habe, unvermeidlich eintreffen werden, und daß keine menschliche Macht im Stande sein wird, sie zu verhindern, so bald man aus der Acht läßt, ihnen vorzubeugen".

In solch' rohe, widrige Form hat der Reaktionär von 1793 seine Erkenntniß eingekleidet, daß die französische Revolution keine blos politische, sondern eine durch und durch soziale Bewegung war. Wenn man aber weiß, daß diese Erkenntniß dem Mainzer Club verschlossen blieb, so begreift man seine Irrthümer, die kurze Existenz der von ihm geschaffenen neuen Staatsform und seinen Fall.

Von demselben Verfasser sind erschienen:

Zur Geschichte der Commune von Paris.

Zweite Auflage.

Druck und Verlag von W. Bracke jr. in Braunschweig.

Das Schriftchen bekämpft die durch eine bestochene Presse in Umlauf gesetzten Lügen über die Erhebung des Pariser Proletariats im Frühling 1871.

Unsere Preßzustände.

Leipzig, Druck und Verlag der Genossenschafts-Buchdruckerei.

Eine detaillirte, mit Thatsachen und Aktenstücken belegte Schilderung der Preßcorruption in Deutschland.

Blut und Eisen.

Druck und Verlag der Genossenschafts-Buchdruckerei
(G. Rübner & Comp.) in Chemnitz.

Eine sorgfältige Bearbeitung der Enthüllung Lamarmora's mit Auswahl der Actenstücke, enthaltend die Vorgeschichte des Krieges von 1866, sowie eine Darstellung des 1874 stattgehabten Streites zwischen Lamarmora und Bismarck.
